



# **Geschichte der Alltagskultur**

herausgegeben von  
Günter Wiegmann



F. COPPENRATH VERLAG

**Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland  
herausgegeben von der  
Volkskundlichen Kommission für Westfalen  
Landschaftsverband Westfalen-Lippe**

---

Heft 21

# **Geschichte der Alltagskultur**

herausgegeben von  
Günter Wiegemann

---

Münster 1980



# **Geschichte der Alltagskultur**

herausgegeben von  
Günter Wiegemann

Aufgaben und neue Ansätze



F. COPPENRATH VERLAG

## INHALT

EINFÜHRUNG von Günter Wiegmann .....	11
I. ANSÄTZE DER ARCHÄOLOGIE, GESCHICHTE, SPRACHGESCHICHTE UND VOLKSKUNDE .....	21
Hans-Georg Stephan: Stand und Aufgaben der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Nordwestdeutschland .....	23
Gerhard Jaritz: Die spätmittelalterliche Stadt in der Sachkultur- forschung. Probleme – Möglichkeiten – Grenzen .....	53
Ruth-E. Mohrmann: Archivalische Quellen zur Sachkultur .....	69
Ruth Schmidt-Wiegand: Neue Ansätze im Bereich: "Wörter und Sachen" .....	87
Helmut Ottenjann: Dokumentation und Forschung im volkswissenschaftlichen Landesmuseum. Alte Aufgaben und neue Ansätze .....	103
II. AUFGABEN UND NEUE ANSÄTZE IN EINZELNEN KULTURBEREICHEN .....	125
Konrad Bedal: Aufgaben historischer Hausforschung .....	127
Aufgaben der Keramikforschung	
Wingolf Lehnemann: Stand und Aufgaben volkswissenschaftlicher Keramikforschung .....	137
Ingolf Bauer: Aufgaben volkswissenschaftlicher Keramikforschung aus der Sicht des Deutschen Hafner-Archivs .....	143
Wilhelm Hansen: Aufgaben der historischen Kleidungs- forschung .....	149

Titelbild: Mädchen beim Kühehüten am Straßenrand, Laer/Münsterland 1948.

Bildarchiv der Volkswissenschaftlichen Kommission für Westfalen  
Nr. 9908 (Foto: Völker)

---

VVA: 29700111-2  
ISBN: 3-88547-111-6  
Copyright 1980/G by F. Copenrath Verlag, Münster  
+ Herausgeber.  
Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise  
Printed in Germany  
Imprimé en Allemagne

#### Verzeichnis der Mitarbeiter

- Dr. Ingolf Bauer, Bayerisches Nationalmuseum, Prinzregentenstraße 3,  
8000 München 22
- Dir. Dr. Konrad Bedal, Fränkisches Freilandmuseum, Südring 3,  
8532 Bad Windsheim
- Prof. Dr. h.c. Wilhelm Hansen, Bismarckstr. 2, 4930 Detmold
- Dr. Gerhard Jaritz, Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs,  
Körnermarkt 13, A-3500 Krems/D.
- Dr. Wingolf Lehnemann, Hildegardstr. 4, 4628 Lünen
- Dr. Ruth-E. Mohrmann, Volkskundliches Seminar, Domplatz 23,  
4400 Münster
- Dir. Dr. Helmut Ottenjann, Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches  
Freilichtmuseum, Postfach 1344, 4590 Cloppenburg
- Prof. Dr. Ruth Schmidt-Wiegand, Germanistisches Institut, Johannisstr. 1-4,  
4400 Münster
- Dr. Hans-Georg Stephan, Seminar für Ur- und Frühgeschichte, Kurze Geis-  
marstr. 40, 3400 Göttingen
- Prof. Dr. Günter Wiegemann, Volkskundliches Seminar, Domplatz 23,  
4400 Münster



## Vorwort

Im Mai 1978 bestand die Volkskundliche Kommission für Westfalen fünfzig Jahre. Aus diesem Anlaß lud sie Wissenschaftler verschiedener Disziplinen zu einem Festkolloquium ein. Außer Volkskundlern kamen Historiker und Archäologen, Sprach- und Kunsthistoriker. Zur Diskussion stand: "Historische Sachforschung. Aufgaben und neue Ansätze". Themen der Sachforschung (der Erforschung von Haus und Wohnen, von Wort und Sache, Arbeit und Gerät, Kleidung und Tracht, der Keramik und der musealen Dokumentation) bildeten in der Kommission durchweg Schwerpunkte. Daher lag diese Themenstellung nahe. Freilich sollten nicht Ergebnisse, nicht Detailfragen erörtert werden, sondern generelle, auch interdisziplinäre Probleme, ferner neue methodische Ansätze, neue Fragestellungen und die in den nächsten Jahren dringend zu leistenden Aufgaben.

Die meisten Referenten konnten gewonnen werden, ihre Manuskripte für diesen Band zur Verfügung zu stellen. Allerdings wurde der Vortrag von Adelhart Zippelius, "Probleme der Volkskunstforschung im Industriezeitalter" bereits in die Schrift "Wessel's Wandplattenfabrik Bonn" (von Michael Weisser, Köln und Bonn 1978) mit eingearbeitet, und Bernward Deneke konnte sein Referat "Aufgaben historischer Möbelforschung" wegen drängender Arbeitsbelastungen leider nicht für den Druck bearbeiten. Jedoch gelang es auf der anderen Seite, drei weitere Texte einzufügen. Gerhard Jaritz erklärte sich freundlicherweise bereit, über Schwerpunkte des Kremser Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs zu berichten, Ingolf Bauer und Wingolf Lehnemann überdachten die Aufgaben volkskundlicher Keramikforschung neu.

Der Sammelband kann so wenig thematisch vollständig sein wie die Tagung. Daran war auch nicht gedacht. Vielmehr sollen der volkskundlichen, der interdisziplinären Sachforschung neue Impulse gegeben werden; denn diese Sparte der Volkskunde, die in Deutschland selten im Zentrum des Interesses stand, hat manches aufzuholen. Dabei wird die ermutigende Bereitschaft der historischen Nachbardisziplinen zur Zusammenarbeit gewiß stimulierend wirken.

Den Teilnehmern an der Tagung, an den förderlichen Diskussionen, insbesondere den Referenten und Autoren gilt der erste Dank. Ihre Ideen und Vorschläge dürften manchem Anreiz für neue Studien bieten. — In mehrfacher Hinsicht bleibt bei dieser Gelegenheit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe zu danken. Er sicherte die Arbeit der Volkskundlichen Kommission über ein halbes Jahrhundert und förderte sie stets verständnisvoll. Das bietet einen Rückhalt wie man ihn hierzulande selten findet. Mit dem Dank für die Jahrzehnte seit 1928 verbinde ich die zuversichtliche Hoffnung auf eine ähnlich förderliche Zusammenarbeit im neuen Halbjahrhundert.

Münster, im Oktober 1979

Günter Wiegelmann  
(Vorsitzender)

I.

Dem Leser wird wohl zunächst auffallen, daß die Tagung unter dem Thema "Historische Sachforschung" stand, diese Schrift aber den Titel "Geschichte der Alltagskultur" trägt. Warum dieser Etikettenwechsel?

Erste Anstöße boten Gesprächserfahrungen im Umkreis der Tagung. Kollegen von Nachbarwissenschaften fragten mehrfach, was man denn unter "Sachforschung" zu verstehen habe. Der Begriff war ihnen nicht leicht verständlich. – Dagegen häuften sich in den letzten Jahren Publikationen, die von "Alltagswelt", von "Alltagskultur" handeln. Diese Worte wurden rasch geläufig und bürgerten sich auch im wissenschaftlichen Wortschatz ein. Nun wäre es freilich ein verständlicher, aber etwas oberflächlicher Grund, deshalb gleich auf den modischeren Begriff einzuschwenken (obwohl man damit nicht nur dem Verleger gelegen kommt, sondern auch der Verbreitung der wissenschaftlichen Publikation dient).

Entscheidend waren aber dann zwei Argumente: Der Begriff "Alltagskultur" bezeichnet knapp und klar jenen funktionalen Bereich, in dem die von den Sachforschern untersuchten Objekte meist stehen. Daher ist er den nur die Objekte anvisierenden Begriffen "Sachkultur" und "Materielle Kultur" vorzuziehen, zumal die funktionale Orientierung in der Sachforschung eine lange Tradition hat. Zu Beginn breiterer Sachforschung, in der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts florierenden staatswissenschaftlichen Richtung (vgl. Glänzer 1980), war sie allgemein maßgebend. Sie wurde im 20. Jahrhundert durch berühmte Studien aus der Schwietering-Schule und von Richard Weiß neu akzentuiert.

Das andere Argument stammt aus einem recht schockierenden Leseerlebnis. 1978 kamen zwei allgemeine Schriften zum Fach heraus, die "Alltagskultur", "Alltagswelt" im Titel führten oder als größeres Kapitel enthielten, die aber beide die volkskundlichen Forschungen zu diesem Thema fast ganz unbeachtet lassen (Greverus 1978; Bausinger/Jeggle/Korff/Scharfe 1978). Das wirkt umso kurioser, wenn man dort liest, die eigene Schule habe "die verschüttete Tradition der Volkskunde als Alltagswissenschaft wieder aufgedeckt" (Bausinger u.a. 1978: 27, 31-35). Demgegenüber scheint es mir ein Anliegen, deutlich darauf hinzuweisen, daß die von Sachforschern seit mehr als zwei Jahrhunderten geleistete Arbeit einen enormen Fundus an Resultaten und Thesen zur Geschichte der Alltagskultur bietet, einen Fundus, den man schlechterdings nicht beiseite schieben kann.

Freilich bleibt zu bedenken, daß die Wortfelder der beiden Begriffe (Sachkultur und Alltagskultur) sich nicht genau decken, sondern nur gemeinsame Schwerpunkte haben. Unter "Sachkultur", "materielle Kultur" versteht man zumeist die Bereiche Bauen und Wohnen, Arbeit und Gerät, Kleidung, Nahrung, Volkskunst. Aber genau besehen wäre es präziser, alle aus Material gefertigten kulturellen Objektivationen darunter zu fassen. Freilich verfolgt

man dann ein Gliederungsprinzip, das schräg zu den Sachbereichen verläuft; denn auch Musikinstrumente, Votivgaben und Gesangbücher sind aus Material gefertigt (und unterliegen ähnlichen Grundbedingungen wie Bank und Sense).

Der Gegensatz Alltag-Fest legt einen anderen Schnitt durch die Gesamtheit der Kultur. Als Unterscheidungskriterium dient dabei die Art und Häufigkeit der Realisierung. Zwar liegen Wohnen, Arbeiten, Kleiden und Essen danach vor allem im Bereich des Alltäglichen (aber eben nicht ausschließlich), jedoch gehört zum alltäglich Realisierten auch vieles Immaterielle (wie Glauben, Beten, Sprechen usw.). Deshalb können die beiden Begriffe nur in einem relativ allgemeinen Sinne synonym gebraucht werden (vgl. Wiegmann 1971).

## II.

Wenn man auf die *Forschungsgeschichte* dieser Sparte zurückblickt, erkennt man andere Höhepunkte als die zumeist in Wissenschaftsgeschichten der Volkskunde betonten. Nicht die Linie Herder-Grimm-Mannhardt bot hierfür Impulse, sondern jene, die von Justus Möser und zahlreichen anderen (weniger bekannten Wissenschaftlern) aus dem Umkreis der Staatswissenschaften ausging – und in der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst bei W.H. Riehl kulminierte. Da die ethnographischen Beschreibungen und Analysen damals in Verbindung mit komplexen Realwissenschaften entstanden – wie Geographie, Agrarwissenschaft, Medizin, dem sich eine kulturhistorische Komponente vielfach einmischte –, bieten die Texte durchweg das Funktions- und Wertgefüge, eingebettet in den Hintergrund der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Die einigen hundert Titel der staatswissenschaftlichen Richtung wurden neuerdings zwar partiell wieder aufgearbeitet (z.B. für die Nahrung bei Wiegmann 1967 und 1972, für das ländliche Wohnen bei Gläntzer 1980), aber ins allgemeine wissenschaftshistorische Bewußtsein des Faches ist der Rang jener Leistungen erst randlich gedrungen. Wenn man über die Erforschung der Alltagskultur spricht, kommt man jedoch nicht umhin, damals einen ersten bedeutenden Höhepunkt zu sehen, etwa zwischen 1750 und 1860.

Als die staatswissenschaftliche Richtung in der Mitte des 19. Jahrhunderts auslief, begannen andere Ansätze. Georg Landau und der Freiherr von und zu Aufseß waren frühe, prägende Gestalten. Landau gilt als Begründer der wissenschaftlichen Hausforschung. Die Hausforschung fungierte mit dem historisch-geographischen Ansatz und der für Generationen faszinierenden Idee, anhand von rezenten Kulturgebieten alte Stammesregionen zu rekonstruieren, als Vorreiter für die gesamte Sachforschung. Über ein Jahrhundert lang, bis zum zweiten Weltkrieg waren maßgebende Sachforscher – wie R. Meringer, K. Rhamm, O. Lauffer, V. von Geramb und B. Schier – in erster Linie Hausforscher. Aber mit Landaus Aufsätzen von 1857 ff. begann auch ein anderer Akzent: die thematisch spezialisierte Forschung. Spezialisiert einmal darin, daß man die Sachbereiche der Kultur (Haus, Tracht,

Nahrung) eher isoliert sah, so daß sich z.B. eine spezielle Hausforschung mit eigenen Methoden und eigenen Fachtermini bildete; dann aber auch darin, daß man den Blick auf einzelne Stücke der Realität konzentrierte, auf jene Indikatoren, die für die anvisierten Forschungsziele dienlich zu sein schienen. In der Hausforschung diente dafür zunächst der Grundriß, später das Baugesfüge.

Mit der Gründung des Germanischen Nationalmuseums durch von und zu Aufseß (1852) begann die systematische museale Dokumentation. Aus naheliegenden Gründen brachte die museale Arbeit eine stärkere Konzentration auf das Einzelobjekt. Auf das Objekt, weil man nur dieses ins Museum transponieren kann (nicht die gesamte Lebensumwelt), auf das *E i n z e l*-objekt, weil man im Verhältnis zu den riesigen Mengen des Vorhandenen nur wenige Stücke sammeln kann. Dadurch stellte sich den Museumswissenschaftlern schon früh das Problem der Auswahl. Zunächst entschied man sich meist dafür, nur dekorierte Stücke zu sammeln (und von diesen besonders die reich und schön gestalteten). Dieses frühe Auswahlkriterium wurde neuerdings vielfach kritisiert. Aber bot es sich nicht an in einer Zeit, in der die Bauernhäuser reich angefüllt waren mit Dekorgut? Denn in den Generationen vor 1850 wurden ländliche Volkskunstobjekte in einer Fülle und Vielfalt geschaffen wie kaum je früher und seither nicht mehr. Jedenfalls wuchsen in den volkskundlichen, in den kulturgeschichtlichen Museen rasch die Volkskunst-Sammlungen und bildeten die Grundlage für eine eigene Sparte des Faches, die bereits in den zwanziger Jahren internationale Volkskunst-Kongresse gestaltete.

Der Hausforschung wie der Volkskunstforschung kamen seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Leitfunktionen innerhalb der Sachforschung zu. Die Einzelstränge können hier nicht verfolgt werden. Aber es soll doch darauf hingewiesen werden, daß um die Jahrhundertwende ein zweiter, beachtlicher Gipfel der Sachforschung zu verzeichnen ist. Es erschienen nicht nur Standardwerke der Hausforschung, der Kleidungsforschung und der Geräteforschung, es war nicht nur eine Zeit intensiven Sammelns (in Museen und durch Fragebogen), auch neue Deutungskonzepte wurden damals diskutiert: die Anfänge der Diffusions- und Kulturraumforschung, die parallele Erforschung von Wort und Objekt. 1909 gründete man eine interdisziplinäre und internationale Zeitschrift für historische Sachforschung ("Wörter und Sachen"). – Es sei nur beiläufig darauf verwiesen, daß diesem Höhepunkt der Sachforschung damals in den folkloristischen Sparten des Faches kaum Gleichrangiges gegenüberstand. Dort dominierte mehr das schlichte, wenn auch erfolgreiche Sammeln.

Dieser knappe Rückblick soll nur einige Punkte betonen. Es wäre sicherlich dringend, eine Wissenschaftsgeschichte des Faches mit Akzent auf der Sachforschung zu schaffen und an die reichen Ansätze von W. Jacobeit (1965) und B. Deneke (1977; 1978) anzuknüpfen; dringend aus zwei Gründen: weil die allgemeinen wissenschaftsgeschichtlichen Beiträge diese Seite meist vernachlässigen, ja teils ganz außer acht lassen, ferner: weil die Sachforschung über die Vereinzelung der Spezialsparten (Hausforschung usw.)



hinauskommen und ihre Position im Fach wie in der Fachgeschichte klarer sehen sollte.

### III.

Die Entwicklung in den N a c h k r i e g s j a h r z e h n t e n brachte beachtliche Fortschritte in Mitteleuropa. Eine konsequente Förderung erhielten Forschungen über die materielle Kultur in der DDR. Sie wurden geradezu zu dem Schwerpunkt der dortigen Volkskunde. Fast alle Habilitationen entstammten dem Bereich von Arbeit und Gerät. Damit wird bereits eine Schwerpunktverlagerung der Nachkriegszeit angesprochen: Während man seit dem späten 19. Jahrhundert vor allem Häuser, Trachten und Volkskunst erforschte, standen neuerdings eher Geräte- und Nahrungsforschung im Vordergrund. Zudem entfaltete sich die Keramikforschung. Die Schwerpunkte der Nahrungs- und Keramikforschung lagen freilich in Westdeutschland.

In Österreich führte man die alten Schwerpunkte der historischen Sachforschung konsequent weiter. Hier ist daran zu erinnern, daß das Zentrum der Wort-und-Sach-Forschung in Österreich lag (Rudolf Meringer und sein Kreis) und daß die Sachforschung von Michael und Arthur Haberlandt breit gefördert wurde. Von diesen stammt der bisher einzige Überblick über die Sachkultur Europas (Haberlandt 1926). In Österreich förderte man die Einzelsparten der Sachforschung auch in der Nachkriegszeit in einer Breite und Konsequenz wie sonst kaum im deutschsprachigen Bereich. Es ist daher kein Zufall, daß die dortigen Lehrstühle derzeit alle mit Sachforschern besetzt sind und daß es in Österreich gelang, ein Institut für mittelalterliche Realienkunde zu gründen (Krems a.d. Donau – s.u. G. Jaritz).

Zudem kann man für den gesamten deutschsprachigen Bereich beobachten, daß seit Kriegsende zahlreiche volkskundliche und kulturgeschichtliche Museen neu gegründet wurden und ältere ihre Sammlungen systematisch auszubauen vermochten. Unter den Neugründungen ragen die Freilichtmuseen hervor, die vielfach inzwischen die Aufgaben von regionalen Zentralmuseen für Volkskunde wahrnehmen (vgl. Zippelius 1974; Bedal 1978: 127 ff.) und nicht selten Zentren intensiver Forschung bildeten (vgl. Wiegmann 1979/80). Auf diesem Felde blieb die DDR jedoch deutlich zurück.

Sieht man die verschiedenen neuen Ansätze zusammen, so erkennt man die Vertiefung und thematische Erweiterung der Forschungen zur Alltagskultur. Allerdings liefen die einzelnen Sparten zumeist als gesonderte Stränge nebeneinander her, manchmal kräftiger, manchmal dünner, oft auch sich auffasernd in eine Vielzahl von thematischen und regionalen Einzelanalysen. In den letzten Jahrzehnten dröselte man zwar an zahlreichen Strängen, aber ein dichtes Gewebe entstand daraus doch nicht. Selbst für die Einzelbereiche fehlen uns noch zahlreiche Überblicke. Bei der Tagung im Mai 1978 konnte davon nur auf Bernward Denekes Buch über die Bauernmöbel (1969) und Wolfgang Brückners Arbeit über die populäre Druckgraphik (1969) hingewie-

sen werden. Inzwischen kamen weitere Werke hinzu: Ernst Schlee lieferte eine große Übersicht über die Volkskunst (1978; vgl. Peesch 1978), Ulrich Bentzien bot eine gründliche Geschichte der Bauernarbeit (1980) und Karl Baumgarten wagte eine Geschichte des deutschen Bauernhauses (1980). In dieser raschen Folge von zusammenfassenden Werken wird augenfällig, wie weit die volkskundliche Sachforschung seit dem Kriege vorankam. Die Autoren waren selbst maßgebend an den Fortschritten beteiligt. So ist es ihnen nun möglich, ein Fazit für den gesamten deutschen Bereich und für den Wandel seit dem Mittelalter zu ziehen; "für den deutschen Bereich" heißt aber durchweg: für Deutschland in den alten Grenzen. Dagegen werden Österreich und die Schweiz meist nicht in die Betrachtung mit eingeschlossen. Und parallele neuere Zusammenfassungen gibt es dort nur zum Teil (am ehesten für die Volkskunst).

So erfreulich dieser Stand in Teilen der Sachkultur ist, so wenig darf man übersehen, daß sicherlich gleich viele Themen noch auf der Wunschliste stehen: Kleidung und Nahrung, die Keramik und der Bereich der häuslichen Arbeit. Erst wenn Überblicksarbeiten für alle Einzelbereiche vorliegen, wird man eine fundierte Zusammenschau zur gesamten Alltagskultur liefern können, in der die durchgängigen Gefüge und Tendenzen sowie die Beziehung zum allgemeinen historischen Geschehen darzulegen wären. Vorerst sind wohl nur skizzenartige Texte und Teilsynthesen möglich (vgl. Wiegmann 1977).

Vor und bei der Tagung wurde mit verschiedenen Kollegen erörtert, ob es möglich und sinnvoll sei, ein Reallexikon der Alltagskultur zu erarbeiten – und damit einen alten Plan Otto Lauffers aufzugreifen. Aus verschiedenen Gründen erscheint ein derartiges Werk derzeit kaum realisierbar. Da man es nicht auf das deutschsprachige Gebiet begrenzen sondern für Europa konzipieren müßte, fehlen doch auf große Strecken die Vorarbeiten, andererseits auch genügend Fachleute für ein solch disparates, thematisch höchst diffiziles Gebiet wie die ländliche und städtische Sachkultur. Es scheint sinnvoller, den skizzierten Weg der thematischen Überblicke-Publikationen eingearbeiteter Fachleute weiterzugehen. Dabei wird es bei späteren Auflagen (oder neuen Entwürfen anderer Autoren) eher möglich, den – derzeit beachtlichen – Fortschritt der Sachforschung jeweils wieder neu einzuarbeiten. Große enzyklopädische Werke – wie für den Aberglauben, für das Volkslied und das Märchen – scheinen eher sinnvoll für jene Sparten der Volkskunde, die bereits eine lange, intensive Forschungstradition hinter sich haben, daher wichtige Aufgaben bereits bewältigten, deren zahllose Einzelstudien aber schon schwer überschaubar wurden. Für diese Sparten erschienen meist schon vor Jahrzehnten Schriften, die Überblicke boten; Überblicke, mit denen die volkskundliche Sachforschung erst jetzt beginnt.

Die Erzähl- und Liedforscher besitzen zudem in der International Society for Folk-Narrative Research und anderen europäischen (oder darüber hinausgreifenden) Arbeitsgruppen ein Instrument zur internationalen Planung und Förderung der Forschung. Ähnliches fehlt im Bereich der Sachforschung vielfach. Lediglich die Pfluggforscher haben ihr internationales Sekretariat



in Kopenhagen, die Landwirtschafts- und die Freilichtmuseen ihre eigenen Vereinigungen und Symposien, schließlich die Nahrungsforscher eine europäische Arbeitsgruppe, die seit 1970 Symposien veranstaltet (s. Bringéus/Wiegelmann 1971; ferner die Rubrik "Current Activities in European Ethnology" in der Zeitschrift "Ethnologia Europaea"). Aber für Kleidungs- und Keramikforschung, für Volkskunst- und Hausforschung, für Arbeits- und Geräteforschung wie für die Möbelforschung gibt es derzeit keine kontinuierlichen europäischen Aktivitäten. Zudem fehlt es bisher – im regionalen wie internationalen Rahmen – an Tagungen, die *g e n e r e l l e* Fragen der Alltagskultur diskutieren und die spezifischen Methoden und Ziele dieses Bereiches erörtern. Diesem Mangel wollte die Tagung von 1978 ein wenig abzu- helfen beginnen. Das erschien umso dringlicher, als manche lautstarke Dis- kussionen des letzten Jahrzehnts der volkskundlichen Sachforschung nicht gerade gewogen waren.

#### IV.

Von den *N a c h b a r d i s z i p l i n e n* wird die volkskundliche Sachfor- schung mehr und mehr gefordert. Dafür möchte ich einige Anzeichen nen- nen:

Die Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit machte in den letzten Jahrzehnten durch die Stadtkern- und Wüstungsgrabungen solch beachtliche Fortschritte, daß bereits eine eigene Zeitschrift begründet werden konnte ("Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters", 1973 ff.). Eine Zusammenarbeit bietet sich über die gesamte Palette der Sachforschung an, vom Haus über Gerät und Möbel bis zur Keramik und zur Nahrung. Am intensivsten wurde sie bisher von der Hausforschung genutzt, so daß sich die früher für mehr als ein halbes Jahrtausend klaffende Lücke zwischen dem frühen Mittelalter und dem 16. Jahrhundert zu schließen beginnt. Dendro- chronologische Datierungen von erhaltenen Objekten reichen bereits vereinzelt bis ins hohe Mittelalter zurück und die Siedlungsgrabungen des frühen Mittelalters verdichten sich zusehends. Daher kann man den Wandel im Bauen und Wohnen bereits in Umrissen kontinuierlich durch die Zeiten verfolgen. Ähnliche Annäherungen zeigen sich in anderen Sachbereichen (vgl. Fehring 1980).

Höchster Beachtung wert sind die Tendenzen in der Geschichtswissenschaft. Dafür brauchen wir nicht mehr allein auf die französische Annales-Schule zu verweisen, die mit Titeln wie Fernand Braudels "Geschichte der Zivilisation vom 15. bis zum 18. Jahrhundert" (1971) direkt auf den Bereich der Kultur ausgreift. Auch die hierzulande aufstrebende Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bietet manche Anknüpfungspunkte. Eine reiche Literatur liegt seit langem vor zum Wandel und zu den sozialen Unterschieden der Lebenshaltung (vgl. jetzt Dirlmeier 1978) sowie zur Geschichte des Konsums und der Preise. Neuere sozialhistorische Studien zielen häufig auf die Familien- und Haus- haltsgeschichte sowie auf Wohn- und Nahrungsforschung. Die bereits durch Standardwerke zugänglichen Sparten der Agrar- und Konjunkturgeschichte

(z.B. Abel 1966, 1967) bieten vor allem Verknüpfungen im Bereich der Interpretation, z.B. bei der Frage, wie sich das kulturelle Verhalten je nach Wohlstandslage ändert – ein Komplex, der in der volkskundlichen Sachfor- schung unter dem Etikett "Kulturfixierung" mehrfach erörtert wurde (vgl. Svensson 1973).

Die Ansätze der Historiker werden verstärkt durch manche Konvergenzen zwischen Sozialwissenschaft und Geschichte, in der Theoriediskussion, aber auch in konkreter Zusammenarbeit. Dadurch bildet sich neuerdings ein interdisziplinärer Komplex heraus, den man "Historische Gesellschaftswis- senschaft" oder "Historische Anthropologie" nennt. Dabei gehören Themen der historischen Volkskunde mit zum Arbeitsprogramm, nicht nur in der Mentalitätsgeschichte (s. Reichardt 1978). Als symptomatisch für das allge- meine Interesse an diesem Bereich darf man das breite Echo ansehen, das neuerdings die Werke von Norbert Elias finden. Was er in seinen Analysen langfristiger Zivilisationsprozesse verfolgt, sind es nicht seit je zentrale Aufgaben volkskundlicher Sachforschung, jener Sparten des Faches, die sich der Geschichte der Alltagskultur widmen?

#### V.

Abschließend möchte ich versuchen, einige *A u f g a b e n* zu skizzieren. Dabei können nur Aufgaben allgemeiner Art zur Sprache kommen. In manchem kann ich auf das in der Schlußdiskussion der Tagung Erörterte zurückgreifen. Detailfragen werden in den einzelnen Beiträgen angesprochen.

Die Erschließung und Dokumentation der Quellen bedarf sicherlich noch einiger Mühe. Das gilt für fast alle Arten von Quellen. Zu den archivalischen Quellen bietet R.E. Mohrmann eine informative Übersicht und bedenken- werte Vorschläge (s.u.). Auf welch präzisen Grundlagen die Analysen stehen, wenn sie systematisch historische Quellen zugrunde legen, haben zahlreiche Arbeiten der letzten Jahrzehnte gezeigt. Es sei nur an die Studien über Pflug und Arl von H. Koren (1950), über die Frühformen der Möbel von O. Moser (1949), über den Wandel der Tracht von S. Svensson (1935), über Ofen und Herd von K. Bedal (1972) erinnert. In all diesen Studien erwiesen sich die Massenquellen der Inventare als besonders ergiebig. Dennoch ruhen noch die meisten ungesichtet und unerschlossen in den Archiven. Wie der Stand der Quellenarbeit bei den Inventaren vorangeschritten ist, mag man daran ablesen, daß noch vor einem guten Jahrzehnt glückliche Funde von Inventaren in Fachzeitschriften einzeln abgedruckt wurden. Man hielt den Bestand für so gering, daß derart ausführliches Auskosten der gefundenen Einzelfälle angemessen schien. Tatsächlich handelt es sich aber nicht nur in den skandi- navischen Ländern, nicht nur in England, Österreich und Ungarn um Mas- senquellen, sondern auch in den deutschen Territorien.

Die Schätzungen der bisher gesichteten Akten (die vom Projekt B 4 "Diffu- sion städtisch-bürgerlicher Kultur seit dem 17. Jahrhundert" des Sonderfor- schungsbereichs "Vergleichende geschichtliche Städteforschung", Münster, durchgeführt wurden) nennen Zahlen von etwa 30 000 Inventaren. Daher

wird man mit Beständen von mehr als hunderttausend Inventaren in den Archiven der Bundesrepublik Deutschland zu rechnen haben.

Derartige Archivalienmengen aus dem 16. bis 20. Jahrhundert werfen neue Fragen auf: der Auswahl, der übersichtlichen Erfassung, der methodischen Ansätze, der Quellenkritik. Es scheint dringlich, den Erfahrungsaustausch darüber zu verstärken. Den Beginn machte gerade eine internationale und interdisziplinäre Arbeitstagung in Wageningen/Niederlande (Mai 1980, s. AAG-Bijdragen Jg. 23. 1980). Anschließtagungen bieten sich an. Sie könnten helfen, auch jüngere Fachkollegen mit dem reichen Inhalt der Inventare und den Methoden der Aufarbeitung und Analyse vertraut zu machen.

Sicher ist, daß diese Inventarmengen für die historische Erforschung der Alltagskultur ganz neue Grundlagen bieten, und zwar für eine Vielzahl von Themen und Fragen (vom Gerät der Landwirte und Handwerker über Kleidung, Mobiliar und Küchengerät bis hin zu Wandschmuck und Bücherbesitz). Sicherlich kann die Volkskunde die Materialien nicht allein bewältigen. Deshalb ergibt sich ein heilsamer Zwang zur Zusammenarbeit mit anderen historischen Fächern in Europa.

Was die Volkskunde dabei an Erfahrungen einbringen kann, soll hier nicht aufgelistet werden. Vor allem wäre der Fundus volkskundlicher Objektanalysen zu nennen; denn auf ein besonders sicheres Fundament kamen die Studien immer dann, wenn sie auf Objekten und Inventaren zugleich fußen. In einigen Regionen Nordwestdeutschlands sind inzwischen flächendeckende Objektdokumentationen (von Möbeln und Häusern) mit einer systematischen Aufnahme der Archivalien gezielt kombiniert worden (vgl. u. den Beitrag von H. Ottenjann; Wiegelmann 1979/80).

Inventare und andere Massenquellen (wie Anschreibebücher, Rechnungen) erlauben mehrere methodische Ansätze. Ähnlich wie die Personalakten bieten sie die seltene Chance für serielle Analysen, für Längsschnitte durch die Jahrhunderte der Neuzeit; daneben aber Untersuchungen über das kulturelle Verhalten von sozialen Schichten, von Siedlungsgruppen und bis hin zu Mikroanalysen von Haushalten.

Die Chance zu Serien-Analysen wurden hierzulande in der Volkskunde erst wenig genutzt. Durch die Flächen-Umfragen seit W. Mannhardt (s. Wiegelmann 1978) stand das Instrument der Karte und die davon ausgehende rückschreitende Analyse ganz im Vordergrund, wenn man überhaupt Massenquellen bearbeitete. Dieser Fundus der facheigenen Umfragen bleibt eine wichtige Stütze für historische Rekonstruktionen. Von diesen Querschnitten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts kann man jedoch nur über eine gewisse Zeitspanne die dem Kartenbild zugrunde liegenden Diffusionsprozesse erschließen. Wenn man keine historischen Quellen zu Hilfe nimmt, kommt man rückschließend mit hinreichender Sicherheit kaum über mehr als ein Jahrhundert zurück. Die spezielle Chance der Volkskunde scheint mir darin zu liegen, daß sie neben dem Fundus der synchronen Umfragen (und dem zugehörigen methodischen Instrumentarium für darauf fußende Rückschlüsse) nun in den diachronen Serienanalysen eine fast ideale Ergänzung erhält.

Dadurch entsteht ein gesichertes, relativ dichtes Gitter von Längs- und Querschnitten, von denen aus das zeiträumliche Geschehen in der neuzeitlichen Volkskultur recht zuverlässig rekonstruiert werden kann, auch in seiner sozialen Differenzierung.

Freilich bleibt auf diesem Feld noch viel zu tun, in der Materialerschließung, in der methodischen Durchleuchtung der Forschungswege und nicht zuletzt in der interdisziplinären Verschränkung der Arbeiten. — Wenn die Tagung von 1978 und diese Schrift dafür einige Anstöße zu bieten vermögen, haben sie ihren Sinn erfüllt.

## Literatur

- Abel, Wilhelm 1966: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter. 2. Aufl. Hamburg u. Berlin
- Abel, Wilhelm 1967: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Stuttgart.
- Baumgarten, Karl 1980: Das deutsche Bauernhaus. Ein Überblick über seine Geschichte vom 9. bis ins 19. Jahrhundert. Berlin u. Neumünster (im Druck)
- Bausinger, H./Jegglic, U./Korff, G./Scharfe, M. 1978: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt
- Bedal, Konrad 1972: Ofen und Herd im Bauernhaus Nordostbayerns. München
- Bedal, Konrad 1978: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland H. 8). Münster
- Bentzien, Ulrich 1980: Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800. (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte Bd. 67). Berlin
- Bringemeier, M./Pieper, P./Schiefer, B./Wiegelmann, G. (Hrsg.) 1978: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen. (Schriften der Volkskundlichen Kommission für Westfalen Bd. 25). Münster
- Bringéus, Nils-Arvid (Hrsg.) 1979: Arbete och redskap. Materiell folkkultur på svensk landsbygd före industrialismen. 4. erweiterte Aufl. Lund
- Bringéus, N.-A./Wiegelmann, G. (Hrsg.) 1971: Ethnological Food Research in Europe and USA. Lund (= Ethnologia Europaea Vol. 5)
- Brückner, Wolfgang 1969: Populäre Druckgraphik Europas: Deutschland, vom 15. bis zum 20.

- Jahrhundert. München (2. verbesserte und ergänzte Aufl. 1975)
- Deneke, Bernward 1969: Bauernmöbel. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber. München
- Deneke, B./Kahsnitz, R. (Hrsg.) 1977: Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert. München
- Deneke, Bernward 1978: Die volkskundlichen Sammlungen. In: Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852-1977. Beiträge zu seiner Geschichte, hrsg. von Bernward Deneke u. Rainer Kahsnitz. München: 885-947
- Dirlmeier, Ulf 1978: Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert). (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse Jg. 1978, 1. Abh.) Heidelberg
- Elias, Norbert 1976: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bände (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 158,159). Frankfurt (= unveränderter Nachdruck der 2. Auflage, Bern 1969).
- Fehring, G.P. (Hrsg.) 1980: Beiträge des Lübeck-Symposiums 1978 zur Geschichte und Sachkultur des Mittelalters und der Neuzeit (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte Bd. 4). Lübeck
- Glantzner, Volker 1980: Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung (Beiträge zur Volkskultur in Norwestdeutschland H. 12). Münster
- Greverus, Ina-Maria 1978: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie (Beck'sche Schwarze Reihe 182). München
- Haberlandt, Arthur 1926: Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung. In: Illustrierte Völkerkunde, hrsg. von Georg Buschan, 2. Bd., Stuttgart: 305-658
- Hansen, Wilhelm (Hrsg.) 1969: Arbeit und Gerät in volkskundlicher Dokumentation (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 19). Münster
- Heilfurth, G. / Weber-Kellermann, I. (Hrsg.) 1967: Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongreß 1975 in Marburg. (Veröffentlichung des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung A, 4). Göttingen
- Hofer, T. / Fél, E. 1978: Ungarische Volkskunst. Budapest
- Jacobait, Wolfgang 1965: Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde Bd. 39). Berlin
- Koren, Hanns 1950: Pflug und Arel. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte. Salzburg
- Martisch, Michael (Hrsg.) 1979: Sammeln und Sichten. Beiträge zur Sachvolkskunde. Festschrift für Franz Maresch. Wien
- Moser, Oskar 1949: Kärntner Bauernmöbel. Handwerksgeschichte und Frühformen von Truhe und Schrank. Klagenfurt (Sd. aus: Carinthia I, 134.-140. Jg.)
- Pesch, Reinhard 1978: Volkskunst. Umwelt im Spiegel populärer Bildnerie des 19. Jahrhunderts. Berlin
- Reichardt, Rolf 1978: "Histoire des Mentalités". Eine neue Dimension der Sozialgeschichte am Beispiel des französischen Ancien Régime. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 3. Jg.: 130-166
- Schlee, Ernst 1978: Die Volkskunst in Deutschland. Ausstrahlung, Vorlagen, Quellen. München
- Svensson, Sigfrid 1935: Skånes folkdräkt. En dräkthistorisk undersökning 1500-1900. (Zusammenfassung). (Nordiska museets handlingar Bd. 3). Stockholm
- Svensson, Sigfrid 1973: On the Concept of Cultural Fixation. In: Ethnologia Europaea 6. Jg. (1972): 129-156 (mit Diskussionsbeiträgen von G. Berg, B. Deneke, M.K.H. Eggert, S.B. Ek, A. Fenton, A. Gailey, T. Hofer)
- Wiegmann, Günter 1967: Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung. Marburg
- Wiegmann, Günter 1971: "Materielle" und "geistige" Volkskultur. Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde. In: Ethnologia Europaea 4. Jg. (1970): 187-193
- Wiegmann, Günter 1972: Volkskundliche Studien zum Wandel der Speisen und Mahlzeiten. In: H.J. Teuteberg/G. Wiegmann: Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung. Göttingen: 223-400
- Wiegmann, Günter 1977: Die Sachkultur Mitteleuropas. In: Wiegmann/Zender/Heilfurth 1977: 97-131
- Wiegmann, Günter 1978: Das Archivmaterial der generellen volkskundlichen Umfragen in Deutschland. In: Rheinisch-westfälische Zs. f. Volkskunde, 24. Jg. 299-314
- Wiegmann, Günter 1979/80: Forschungen zur historischen Sachkultur Niedersachsens. In: Rheinisch-westfälische Zs. für Volkskunde 25. Jg.: 304-309
- Wiegmann, G. / Zender, M. / Heilfurth, G. 1977: Volkskunde. Eine Einführung. Berlin

I.  
ANSATZE DER ARCHÄOLOGIE, GESCHICHTE, SPRACHGESCHICHTE  
UND VOLKSKUNDE



## Stand und Aufgaben der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Nordwestdeutschland

Hans-Georg Stephan

1.1 Einleitung. — 1.2 Zur Organisation der archäologischen Mittelalterforschung in der BRD. — 2 Fundsituation. — 2.1 Siedlungsfunde. — 2.1.1 Ländliche Siedlungen. — 2.1.2 Produktionsstätten. — 2.1.3 Kirchen und Friedhöfe. — 2.1.4 Burgen und Pfalzen. — 2.1.5 Städte. — 2.2 Schatzfunde, Einzel-funde, Schiffsfunde, Sonstiges. — 3 Sachgutforschung im engeren Sinne. — 3.1 Keramik. — 3.2 Holz. — 3.3 Glas. — 3.4 Leder. — 3.5 Knochen und Horn. — 3.6 Textilien. — 3.7 Metallfunde. — 3.8 Steine und Baumaterialien. — 4 Schluß. — 5 Literatur.

### 1.1 Einleitung\*

Die Archäologie des Mittelalters ist rein zeitlich gesehen die direkte Fortsetzung der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Sie wendet die in dieser Disziplin entwickelten Arbeitsweisen an, unterscheidet sich von ihr jedoch durch das Hinzutreten von Schriftquellen und Baudenkmalern, was sich auf Problemstellung und methodische Ansätze auswirken muß. Es gibt schwerlich eindeutige Maßstäbe für die exakte großräumig gültige oder gar generelle Abgrenzung von Frühgeschichte und Mittelalter. Hauptkriterium wird hierbei eine breitere schriftliche Überlieferung sein. Unterschiedliche Regionen und Gegenstände geben immer wieder zu unterschiedlichen Grenzziehungen Anlaß. Den Beginn des Mittelalters kann man in dem hier interessierenden Raum zwischen Mosel, Main, Elbe und Nordsee etwa ins 6. Jh. setzen. Mit dem Abklingen mannigfaltiger Wanderungsbewegungen setzt eine langsame Konsolidierung der verfassungsmäßigen, politischen und Siedlungsverhältnisse ein. Für die praktische Arbeit des Archäologen ist diese Definition jedoch zunächst zweitrangig. Nennenswerte Schriftlichkeit setzt abgesehen von einigen wenigen Teilen des Rheinlandes erst an der Wende vom 8. zum 9. Jh. ein. Sie ist bis weit ins 13. Jh. hinein für viele Bereiche, und besonders die den Archäologen vorrangig interessierenden wie Siedlungswesen, materielle Kultur, Wirtschaft und Handel noch äußerst lückenhaft. Erst in den folgenden Jahrhunderten wird sie langsam ergiebiger. Insofern ist es erstaunlich, daß man sich von Seiten der Volkskundler und der Historiker zwar schon länger über die Notwendigkeit der Erforschung auch historischer Zeiträume mit archäologischen Mitteln im klaren ist, aber sich die Erkenntnis noch kaum in der Praxis ausgewirkt hat. Besonders seit den späten fünfziger

\* Es ist trotz des mangelhaften Forschungsstandes unmöglich, auf wenigen Seiten ein auch nur annähernd befriedigendes Bild von den bisherigen Arbeiten und Ansätzen auf dem Gebiet der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Nordwestdeutschland zu skizzieren. Ich kann deshalb nur aus meiner eigenen subjektiven Sicht einige Gedanken vortragen.

Ausgangspunkt ist hierbei die Literatur. Hinzu kommen Gespräche mit einigen der auf dem Gebiet der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit tätigen Forscher in den letzten Jahren. In einer übergreifenden Zusammenschau eines so weiten Feldes wie der archäologischen Sachgutforschung können nicht alle Aspekte gleichermaßen berücksichtigt werden, gewisse Schwerpunkte ergeben sich allein durch die Kenntnisse des jeweiligen Bearbeiters. Die unveröffentlichten Grabungen an manchen Orten können hier ebensowenig im vollen Umfang mitberücksichtigt werden. Das Manuskript wurde im Dezember 1978 abgeschlossen. Für das Lesen des Manuskripts danke ich Dr. M. Last.



Jahren hat sich vielerorts ein Forschungsschwerpunkt für das frühe Mittelalter herausgebildet. So stehen in Süd- und Westdeutschland die Analyse der reichen merowingerzeitlichen Gräberfunde, das Problem der Kontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter und in Westfalen die Zeit Karls des Großen seit langem im Zentrum des Interesses. Bei der über die Material- und Befunduntersuchung hinausgehenden historischen Interpretation werden die Fragestellungen in der Regel von der Mediävistik übernommen. Andere Ansätze und eigenes methodisches Gerüst sind in der Mittelalterarchäologie hingegen noch schwach entwickelt. Ohne daß hierfür vom archäologischen Quellenstoff her zwingende Gründe erkennbar wären, bildet spätestens die Jahrtausendwende für die meisten Archäologen so etwas wie eine magische Grenze, die nur selten überschritten wird.

Das reiche Fundmaterial des frühen Mittelalters entstammt bisher vor allem den Gräbern (vgl. die Literaturberichte zur Archäologie der Merowingerzeit, zuletzt von Ament 1976 und Janssen 1977), während wir über die Siedlungen und den eigentlichen Lebensraum der Menschen dieser Zeit kaum unterrichtet sind. In diesem Überblick soll der Zeitraum von der Karolingerzeit, besonders aber von der Jahrtausendwende an, im Vordergrund stehen. Dies erscheint deshalb dringend notwendig, weil diese jüngeren Epochen von der Archäologie bisher wenig beachtet worden sind. Noch immer werden bei vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen jüngere "Deckschichten" entfernt, ohne daß die Verantwortlichen sich darüber im klaren sind, was sie hiermit tun. Wird schon das Mittelalter stiefmütterlich behandelt, so liegt es mit den archäologischen Zeugnissen der Neuzeit völlig im argen. Zwar sind vereinzelte Ansätze vorhanden, aber den meisten Archäologen fehlen auf diesem Gebiet die notwendigen Grundkenntnisse wie auch das Problembewußtsein schlechthin. Das Feld wird weitestgehend interessierten Heimatfreunden überlassen, die in ihrer Sammeltätigkeit zumeist auch nicht gerade ermutigt werden. Grundsätzliche Reflexionen zu diesem Themenkreis fehlen schlechthin und es gibt auch kein eigenes Publikationsorgan

Sogar die am Mittelalter interessierten Archäologen wenden sich nur in geringer Zahl und eher zögernd der Erforschung der materiellen Kultur der Neuzeit zu. Das ist umso unverständlicher, da doch für den Bereich der materiellen Kultur Mitteleuropas die Vor- und Frühgeschichte weit über das Mittelalter hinaus bis ins 18. und gelegentlich ins 19. Jh. reicht. Insbesondere gilt dies aufgrund der von der historischen, geographischen und volkswissenschaftlichen Landesforschung für zahlreiche verschiedene Lebensbereiche herausgearbeiteten und zu Recht betonten starken regionalen Gliederungen in Nordwestdeutschland und zwar in räumlicher wie in zeitlicher Hinsicht. Erfordernis ist nicht, wie man manchmal hört, die Ablösung etwa der Archäologie durch Geschichte und Volkskunde. Notwendig ist vielmehr die gegenseitige Ergänzung und Durchdringung archäologischer, historischer, volkswissenschaftlicher, kunstwissenschaftlicher und anderer Arbeitsweisen und Ergebnisse. Erst eine Synthese aus all diesen zunächst von ihren eigenen Fragestellungen und Methoden ausgehenden Forschungen wird ein annäherungsweise zutreffendes Bild der Grundlagen der mittelalterlichen und neuzeitlichen

Gesellschaft in Nordwestdeutschland und ihrer Wandlungen ergeben. Zwar werden sich allein aufgrund der lückenhaften Quellenlage mit Sicherheit nicht alle gestellten Fragen als lösbar erweisen, aber die Archäologie vermag doch wichtige Bausteine zu liefern und zwar zum großen Teil aus Bereichen, die von den übrigen Überlieferungssträngen kaum abgedeckt werden. Sie ist darüberhinaus die einzige historische Wissenschaft, die noch auf Jahrzehnte und Jahrhunderte hinaus in großem Maße neue Quellen zutage fördern kann. Man könnte nun gleich, dem Generalthema dieser Tagung folgend, zu den verschiedenen archäologisch faßbaren Sachgruppen übergehen. Mir scheint dies jedoch nicht angebracht.

Der derzeitige Stand der Mittelalterarchäologie ist nur dann kritisch zu würdigen, wenn man sich zum einen die personellen Bedingungen und zum anderen einige methodische Aspekte dieses Faches vor Augen führt (Schlesinger 1965; Schlesinger 1974; Jankuhn 1973).

## 1.2 Zur Organisation der archäologischen Mittelalterforschung in der BRD

Ein der vor- und frühgeschichtlichen Bodendenkmalpflege vergleichbares Netz von Mittelalterarchäologen, und zwar als Abteilung der Baudenkmalpflege, gibt es nur in Baden-Württemberg. Nördlich des Mains besitzen lediglich Westfalen und Niedersachsen im Rahmen der Denkmalpflege eigene, mit einer bzw. zwei Planstellen besetzte Fachreferate für Archäologie des Mittelalters. Beide sind jedoch von vornherein, durch ihre Bindung an die Bau- und Kunstdenkmalpflege, zu einseitig auf die Erforschung des mittelalterlichen Kirchenbaus konzentriert. Hamburg und Brèmen besitzen eine eigene Bodendenkmalpflege, bei deren Arbeiten z.T. auch mittelalterliche, gelegentlich sogar neuzeitliche Funde und Befunde geborgen wurden. Im Stadtgebiet von Hamburg ist jedoch die Stadtkernforschung fast zum Erliegen gekommen, in Brèmen ist sie von wenigen kleinen Ansätzen und der großen Domgrabung abgesehen nie über das Stadium eines wenig systematischen Sammelns hinaus gediehen. Gleiches ist für andere, kleiner norddeutsche Städte zu bemerken, von denen am ehesten noch in Lüneburg und Celle Ansätze eines breiter angelegten Sammelns und Erfassens zu vermerken sind. In Lübeck ist 1963 ein Amt für Bodendenkmalpflege eingerichtet worden, das sich schon in einem Vorstadium als Abteilung des S. Annen-Museums vorrangig um die Bergung von kulturgeschichtlich bedeutsamen neuzeitlichen und mittelalterlichen Funden bemüht hatte. In Schleswig nimmt sich anschließend an die von der DFG finanziell unterstützten Forschungen um Haithabu nun auch die staatliche Bodendenkmalpflege stärker als bisher mit einer eigenen Abteilung derartiger Probleme an, befaßt sich jedoch vorrangig mit dem frühen und hohen Mittelalter und kaum mit der Neuzeit. Ein engagierter Wissenschaftler der Bodendenkmalpflege in Frankfurt, eine Zeit lang auch H. Plath am Historischen Museum in Hannover und die Denkmalpflege in Köln

haben Untersuchungen durchgeführt, jedoch vorrangig auf Probleme der Baugeschichte, der frühen Siedlungsentwicklung und des frühen Mittelalters ausgerichtet. Damit ist die Reihe der Institute bzw. der an ihnen tätigen Personen, die sich intensiv mit Problemen der Archäologie des Mittelalters und manchmal in sehr bescheidenem Maße auch der Neuzeit beschäftigen, schon erschöpft. Einige wesentliche Impulse gingen von privater Sammler- und Forschertätigkeit aus, die häufig genug erst eine Aktivität der wissenschaftlichen und Denkmalpflege-Institute ins Rollen brachte, so die siedlungsarchäologische Forschungsstelle in Rastede bei Oldenburg durch die Pionierarbeit von D. Zoller (1971; 1972; 1975). Schließlich sind noch Forschungseinrichtungen zu nennen, die sich, obwohl nicht eigens zu diesen Zwecken gegründet, mit dem Mittelalter beschäftigt haben, so das Niedersächsische Landesinstitut für Marschen- und Wurtensforschung in Wilhelmshaven – gerade in jüngster Zeit – neben der vor- und frühgeschichtlichen auch verstärkt mit der mittelalterlichen Besiedlung des Nordseeküstenraumes. Das Max-Planck-Institut für Geschichte mit dem Universitätsinstitut für Ur- und Frühgeschichte in Göttingen haben einige der niedersächsischen Pfalzen untersucht. Diese Arbeiten sind jedoch vorläufig beendet. Außerdem haben die verschiedenen Landesämter für Bodendenkmalpflege kleinere Untersuchungen an frühmittelalterlichen Objekten, vereinzelt auch groß angelegte Forschungen durchgeführt (Pfalz in Paderborn, vgl. Winkelmann 1971; Büraberg bei Fritzlar und Christenberg bei Marburg, vgl. Gensen 1975). Fast überall stehen jedoch siedlungs- oder bauhistorische Fragestellungen im Vordergrund des Interesses.

In den Museen sind die Ergebnisse der Archäologie des Mittelalters nur in geringem Maße und zumeist auch nur ansatzweise präsentiert, so neuerdings im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Frankfurt und im Stadtmuseum in Schleswig. Ein archäologisches Freilichtmuseum ist in West-Berlin, im Stadtteil Düppel im Entstehen, wo ein kolonisationszeitliches Dorf rekonstruiert wird. Selbstverständlich werden seit langem auch einzelne mittelalterliche und neuzeitliche Bodenfunde in den verschiedensten kulturgeschichtlichen Museen ausgestellt, und in manchen Häusern ergeben sich hieraus sogar kleinere Schwerpunkte: Historisches Museum in Frankfurt; Historisches Museum in Hannover; Rheinisches Landesmuseum in Bonn; Stadtmuseen in Göttingen und Schleswig, um nur einige der wichtigsten zu nennen.

Noch schlechter ist es mit der Präsenz der Archäologie des Mittelalters an den Universitäten bestellt. Man kann durchaus sagen, dieser Wissenschaftszweig und seine langsame Entwicklung sei eher von der Praxis her betrieben worden. Bereits heute ist eine beachtliche Zahl von Untersuchungen in mittelalterlichen Kirchen, Burgen und Städten zu verzeichnen. Wenn diese jedoch überwiegend von Prähistorikern und einigen Kunsthistorikern ohne eine spezielle Ausbildung und z.T. ohne Spezialkenntnisse auf dem schwierigen Feld der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit durchgeführt werden, so ist dies von der Sache her bedauerlich. Vor allem sind auf solche Art und Weise sinnvolle Fragestellungen, die der Auswahl der Grabungsobjekte und -methoden eigentlich von Beginn an zugrundeliegen sollten, nur schwer zu

entwickeln. Gerade bei den jüngeren Epochen berauben sich die wenigen hier tätigen Archäologen infolge mangelnder Zusammenarbeit mit den Historikern, Volkskundlern usw. wesentlicher Erkenntnismöglichkeiten. Die Diskussion mit den Nachbardisziplinen sollte in jedem Falle vor Beginn von Grabungen erfolgen und alle möglichen Vorarbeiten sollten rechtzeitig vorher getan sein, aber nicht im Nachhinein erfolgen wie zumeist üblich. Eine Kloake des 18. Jahrhunderts kann unter gewissem Blickwinkel wichtiger und interessanter sein als eine solche des 13. Jahrhunderts. Derartige Erkenntnisse scheinen sich aber nur sehr langsam durchzusetzen.

Es ist zweifellos schwierig, sich einen Überblick über sinnvolle Fragestellungen etwa zu kulturgeschichtlichen Grundlagen des späten 17. Jahrhunderts zu verschaffen, aber unumgänglich, will man sinnvoll und gezielt arbeiten und zu neuen Ergebnissen gelangen. In Anbetracht der derzeitigen Forschungssituation sind bei allem guten Willen und bei noch so großem persönlichen Einsatz des einzelnen gewisse Einseitigkeiten (z.B. die vielerorts erkennbare Bevorzugung der Bauforschung an Kirchen) und Schwierigkeiten bei der Beurteilung von Funden sowie der Einordnung der Ergebnisse in historische Zusammenhänge fast unumgänglich. Sie sind jedoch weniger dem einzelnen anzulasten als dem Fehlen einer geeigneten Ausbildung und Vorbereitung an den Universitäten. Bisher gibt es kein Ordinariat für Archäologie des Mittelalters, nicht einmal eine außerplanmäßige Professur, und lediglich eine Privatdozentur in Hamburg (Fehring). An einigen wenigen Instituten werden in größeren Abständen Veranstaltungen zu Themen der Mittelalterarchäologie abgehalten (Janssen in Bonn; gelegentlich Hinz in Kiel; Capelle in Münster und jetzt auch Hübener in Hamburg). Solange hier kein Wandel erfolgt, wird die Archäologie des Mittelalters in Deutschland auch nicht ihrem embryonalen Stadium entwachsen.



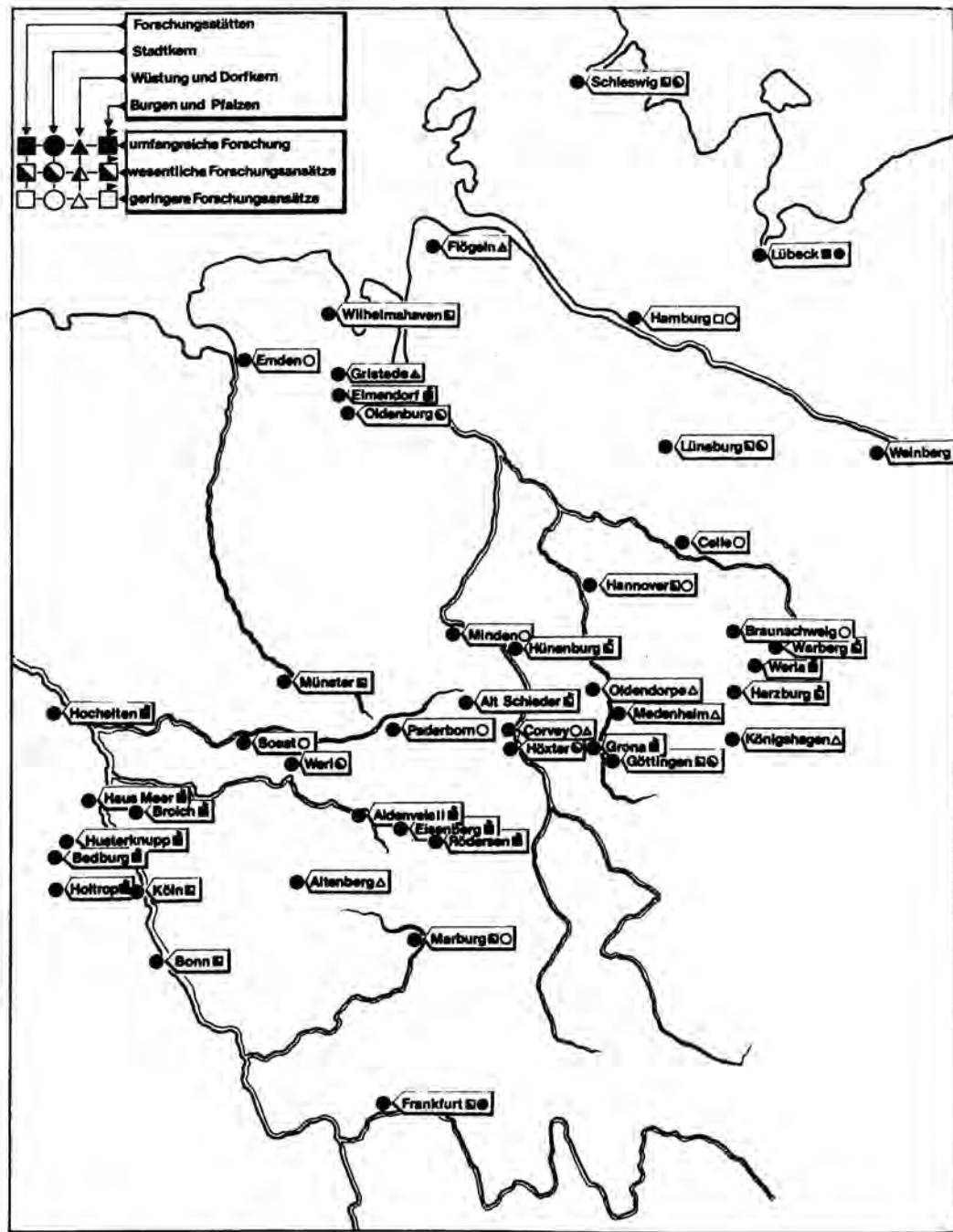


Abb. 1 Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Nordwestdeutschland. Forschungsstätten und größere Grabungen

## 2. Fundsituation

Siedlungsfund, Grabfund, Schatzfund und Einzelfund sind die klassischen Fundkategorien der Archäologie. Darüber hinaus ist es (1) für eine möglichst umfassende Interpretation und (2) für eine Planung sowohl bei der Auswahl der Grabungstellen, als auch bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung gewonnener Informationen von vornherein wichtig, sich weiterhin der Selektionsbedingungen bewußt zu werden, die das Fundbild prägen, welches der Archäologe vor Ort antrifft. Unterschiedliche Faktoren bestimmen die Überlieferung unserer Fundgruppen. Die materielle Kultur tritt dem Archäologen in unterschiedlicher Ausschnitthaftigkeit entgegen, nie aber vollständig. Im Boden erhaltenes Fundgut muß also vom Archäologen in ein Verhältnis zu dem in Schrift- und Bildquellen überkommenen Quellentyp des Inventars gesetzt werden, will er eine Vorstellung vom Stellenwert der eigenen Quellen gewinnen. Besonders schwierig ist die Befundinterpretation bei den Siedlungsfunden, die im Mittelalter im Hinblick auf ihre Häufigkeit, aber auch auf ihre wissenschaftlichen Aussagemöglichkeiten weitaus an der Spitze stehen. Es ist keineswegs gleichgültig, ob Funde aus einer Brandschicht, dem Benutzungshorizont eines Hofes, eines Hausfußbodens, aus einer Herdstelle, einer Vorrats- oder Abfallgrube, einer Mauer, aus einer Bauschicht, einem Brunnen, einer Kloake usw. stammen. Die Zusammensetzung der Funde wird (1) von der ehemaligen Nutzungsart und -dauer wie (2) von den jeweils unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen bestimmt. Es kann und soll hier nicht weiter auf die speziellen Fundumstände eingegangen werden, sondern nur auf die Fundkategorien, Siedlungsfund, Grabfund usw. die sich für eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Interpretation anbieten. Ich beginne mit der im Mittelalter am stärksten verbreiteten Siedlungsform, den ländlichen Siedlungen.

### 2.1 Siedlungsfunde

#### 2.1.1 Ländliche Siedlungen

Die archäologische Erforschung bestehender Dörfer hat in der Bundesrepublik noch kaum begonnen. Bis vor kurzem waren hier allein die wegweisenden Untersuchungen von H. Zoller im Oldenburger Ammerland (Zoller 1971 und 1972) zu nennen. Erst jetzt laufen größere Grabungen im Elbe-Weserdreieck in Flögel (Zimmermann 1976) und im rheinischen Braunkohlerevier an (bisher noch kein Vorbericht).

Ein wenig besser steht es mit der Wüstungsforschung, welche seit etwa dreißig Jahren vor allem von der Historischen Geographie (Jäger 1963; Denecke 1975) Impulse erfahren hat. Es gibt eine ganze Anzahl ländlicher Siedlungen, aus denen einzelne Hausgrundrisse oder sonstige Detailbefunde bzw. Funde bekannt geworden sind. Die Zahl jener Wüstungen, die Oberflächenfunde von Keramik ergeben haben, ist bisher von niemandem überschlagen worden, es

sind sehr wahrscheinlich mehrere tausend. Das Fundmaterial ist ganz überwiegend unausgewertet und sehr verstreut an den unterschiedlichsten Orten eingelagert. Die Fundmengen vermehren sich gerade in den letzten Jahren rasch, und es werden noch Jahrzehnte zu ihrer Bearbeitung notwendig sein. Von einigen wenigen frühmittelalterlichen Orten, vornehmlich an den Küsten von Nord- und Ostsee abgesehen, gibt es bisher nur zwei Siedlungen am Harz, Hohenrode und Königshagen, die (im ersten Fall) fast ganz oder (im zweiten Fall) wenigstens in einigen wesentlichen Ausschnitten (die aber nur etwa 6 Prozent der Gesamtfläche umfassen) ergraben worden sind (Grimm 1939; Janssen 1977). Eine umfassende archäologische Untersuchung auch der unbebauten Dorfareale, der Gärten und Fluren ist jedoch noch an keiner Stelle durchgeführt worden, wie sie teilweise in Großbritannien praktiziert wird (Jarrett 1970; Hurst in Medieval Village Report für Wharram Percy in Yorkshire, erste ausführliche Publikation im Druck). Die Schwerpunkte liegen bei der archäologischen Wüstungsforschung bisher eindeutig auf siedlungsgeschichtlichen Fragestellungen und beim Hausbau, während die Erforschung der materiellen Kultur noch wenig vorangetrieben ist. Dies liegt jedoch nicht allein an der Interessenausrichtung einzelner Forscher, sondern an der Seltenheit aussagefähiger Grabungen und an einer gewissen Einseitigkeit der Funde allgemein.

In der Regel sind in trockenen oder wechselfeuchten Böden – die bei uns in Mitteleuropa vorherrschen – nur Fundgegenstände aus jenen Materialien erhalten, die gegen den durch Sauerstoff der Luft und abbaufördernde Stoffe im Boden bewirkten natürlichen Verfall widerstandsfähig sind. Hier ist als häufigste Fundgattung Keramik zu nennen. Nur recht selten finden sich in ländlichen Orten Metall- und Knochengereäte, während Holz, Textilien und Leder nur unter extremen, eine Konservierung bewirkenden Bedingungen, vor allem in Feuchtböden des Küstenraums und nur selten im Binnenland anzutreffen sind. Denn hier bevorzugten die mittelalterlichen Siedler wenn irgend möglich trockene Standorte. Eine gewisse Sprödigkeit und Ärmlichkeit sollte keinesfalls zurückschrecken lassen: denn diese zweifellos relativ ärmlichen Funde beleuchten bei gründlicher Betrachtung in ihrer Art eben doch ganz wesentliche Bereiche der Realität menschlichen Lebens auf dem Lande in der Periode des Überganges von frühen, in manchen ihrer Grundzüge prähistorisch anmutenden zu mittelalterlichen und neuzeitlichen Wirtschafts- und Lebensformen. Sie ermöglichen erst in ihrer Kontrastwirkung zur feudalen Lebensweise des Adels, zu den Kathedralbauten der Kirche und zum Reichtum gewisser Bevölkerungsgruppen in den Städten ein besseres Verständnis der alten Gesellschaft und ihrer konkreten Lebensbedingungen.

Auch von der Denkmalpflege her gesehen ist eine stärkere Berücksichtigung der ländlichen Siedlungen dringend notwendig. Die Vernichtung archäologischen Quellenstoffes durch die zahlreichen Baumaßnahmen in den Dörfern und an Wüstungsplätzen, vor allem auch durch neue agrartechnische und forstliche Nutzungsmethoden hat in den letzten Jahren erschreckende Ausmaße angenommen (Stephan 1978) und schreitet weiter fort.

Ein weiterer wesentlicher Punkt muß hier zur Sprache kommen. Die Freilichtmuseen sollten darangehen, an Hofstellen, von denen Bauten übernommen wurden, Ausgrabungen durchzuführen, wie dies vereinzelt auch schon geschehen ist. Nur so kann erreicht werden, Häuser nicht nur in dem Zustand zu präsentieren, in dem sie nach jahrhundertelangen Veränderungen mannigfaltiger Art in den Besitz des jeweiligen Museums übergingen. Vielmehr sollte man in Zukunft stärker als bisher versuchen, Häuser mit einem Mobiliar auszustatten, das in die Entstehungszeit gehört. In günstigen Fällen ließe sich sogar konkret belegen, daß auf einem Hof zu bestimmten Zeiten gewisse Gläser, Keramiken usw. benutzt worden sind. Hiermit kommen wir der historischen Individualität zweifellos näher als mit mehr oder minder zufällig zusammengekauften Einzelstücken.

### 2.1.2 Produktionsstätten

Neue Aspekte des Wirtschaftslebens dürfte eine Untersuchung der Produktionsstätten auf dem Lande eröffnen. Die Archäologie hat hier zweifellos auf einen bislang wenig beachteten und durch die Schriftquellen nur unzureichend bekannten Bereich mittelalterlichen Wirtschaftslebens aufmerksam gemacht. Jedoch ist bisher nur ein erster kleiner Anfang gemacht, obgleich ihre Zahl in manchen Regionen groß ist, und zwar ganz besonders im Gebirge und allgemein dort, wo Rohstoffe, deren Ausbeutung zu bestimmten Zeiten rentabel war, vorhanden sind.

Bislang ist noch nicht eine von vielen Tausend ehemaligen Mühlenanlagen in Deutschland gründlich archäologisch untersucht. Und dies, obwohl sie aufgrund des zumeist feuchten Untergrundes gute Erhaltungsbedingungen auch für organische Materialien bieten, wie etwa eine ältere Untersuchung im Kreis Stormarn zeigte (Kellermann/Issleib 1953/55). Wassermühlen spielten seit der Karolingerzeit, Windmühlen seit dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit eine sehr bedeutsame Rolle im Wirtschaftsleben. Sie gestatten qualitativ und quantitativ eine bessere Ausnutzung des Getreides, das bis dahin auf Handmühlen in jedem Haushalt für den Eigenbedarf gemahlen worden war.

Etwas besser steht es mit den Metallgewinnungs- und Verhüttungsanlagen. Untersuchungen im märkischen Sauerland (Sönnecken 1971) und in der Wietzeau nördlich von Hannover (Schultz 1977) zeigen, was mit geringen Mitteln erreicht werden kann. Aber auch hier kann erst von einem Beginn gesprochen werden, zumal bislang überwiegend Oberflächenkartierungen vorliegen, umfassendere interdisziplinär angelegte Ausgrabungen und technologische Untersuchungen aber noch weitgehend fehlen. Gleiches gilt für die Glashütten (Bloß 1977) und die Köhlerei.<sup>1</sup> Weiter fortgeschritten ist die Erforschung der Keramik, während die Töpfereien selbst weniger gut bekannt sind. Trotz einer ganzen Reihe von Werkstättenfunden sind größere syste-

1. Fr. Hildebrand bereitet im Geographischen Seminar der Universität Göttingen eine Arbeit über die Waldwirtschaft des späteren Mittelalters und der Neuzeit im Solling und Harz vor. Ansonsten fehlen zu diesem Themenkreis neuere, den heutigen Fragestellungen und Methoden angemessene Arbeiten fast völlig.



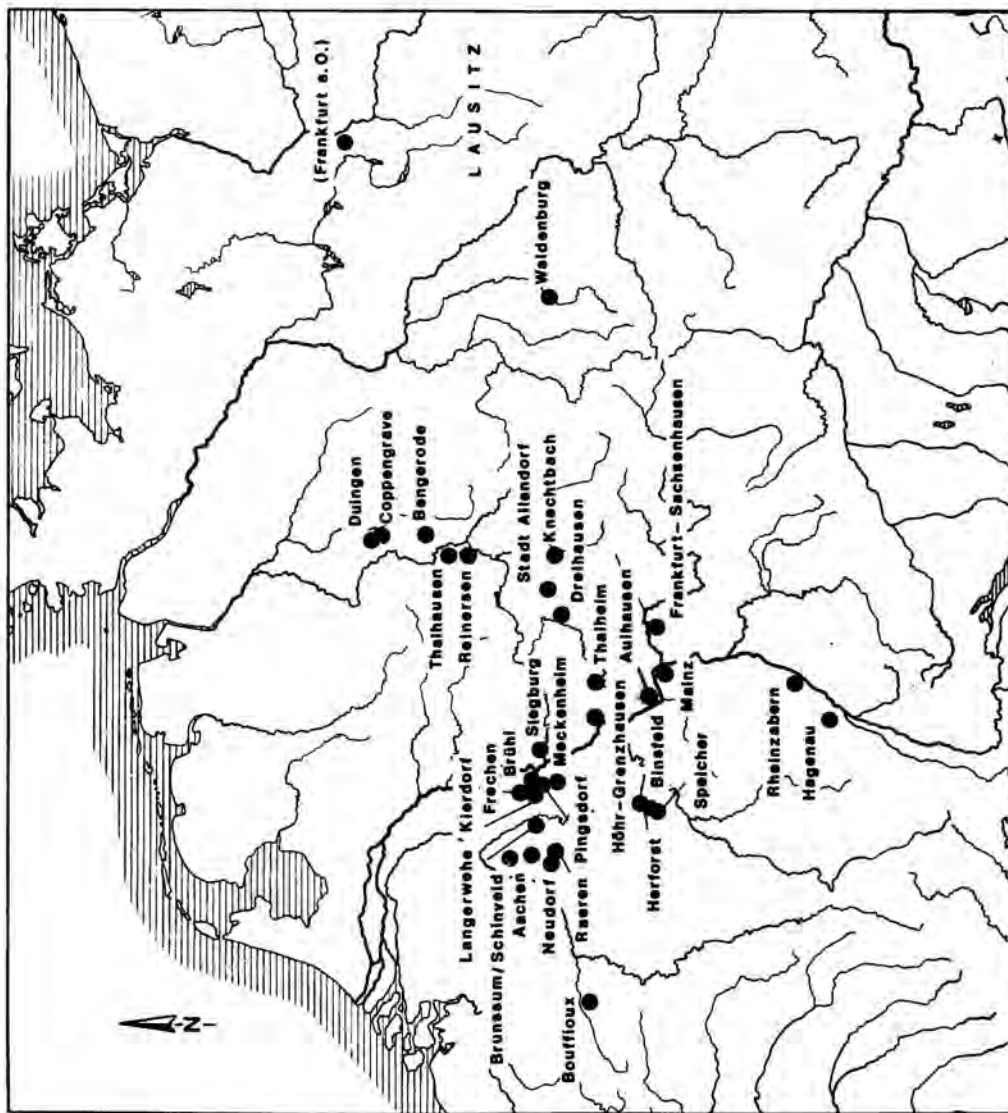


Abb. 2 Mittelalterliche Produktionsorte von Steinzeug und Faststeinzeug nach archäologischen Funden und Befunden. Maßstab 1 : 6 000 000

matische Ausgrabungen noch selten (Beckmann 1975). Welche Überraschungen noch auf uns warten, zeigen etwa die Untersuchungen in Vreden (Elling in Lehnemann 1975) oder besonders im "Pottland" Südniedersachsens (Stephan 1980).

### 2.1.3 Kirchen und Friedhöfe

Die Erforschung der romanischen und vorromanischen Vorgänger heutiger Kirchenbauten stellte in den letzten dreißig Jahren einen der wichtigsten Schwerpunkte auf dem Gebiet der Archäologie dar. Die Bauwerke müssen ebenso als architektonisches Phänomen wie als Zeugnisse des religiösen Gemeinschaftslebens verstanden werden. Sie können Zeugen der Selbstdarstellung von hervorgehobenen Einzelpersonen (Stiftern, Künstlern usw.) von Familien und ganzen Gemeinden sein. Die Kirche als kultischer Mittelpunkt, als zumeist beherrschendes Bauwerk innerhalb einer relativ bescheidenen Profanbaukunst kann ohne Zweifel ganz wesentliche Aufschlüsse auch über die wirtschaftliche Entwicklung der zugehörigen Gemeinde und über Verknüpfungen über größere Räume hinweg ergeben. Die Bilanz der ganz oder zumeist teilweise ergrabenen Komplexe ist insgesamt sehr erheblich (Oswald-Sennhauser 1969; Kubach 1976; Lobbedey 1972; Fehring 1979). Engmaschig ist das Netz der Kirchengrabungen im Rheinland und in Westfalen; in Hessen, in Niedersachsen und Schleswig-Holstein mit Ausnahme Ostfrieslands sind jedoch die Ansätze der archäologischen Bauforschung in Kirchen noch völlig unzureichend. Leider sind bei vielen Untersuchungen in Sakralbauten zu einseitig die architekturhistorischen Fragestellungen in den Vordergrund gerückt worden. Trotzdem fanden sich auch hierbei gelegentlich beim Sieben des Erdreichs zahlreiche, ungewöhnliche Fundgegenstände aus dem Bereich des Kunstgewerbes oder zu älteren Phasen der Besiedlung. Hier sind zu nennen Pilgermarken, Buchschließen, Kleidungszubehör, sakrale Geräte, alles Dinge, die ansonsten nur selten gefunden werden (u.a. Grenz 1973; Lobbedey 1972). Auch die mehrfach über den Geldumlauf durch das Auffinden verlorenen Kollektengeldes gewonnenen Ergebnisse sind gerade für den Volkskundler und den Wirtschaftshistoriker beachtenswert (Nau 1965).

Anthropologische Untersuchungen von mittelalterlichen Friedhöfen, die in der Regel im Bereich der Kirchen liegen, sind leider noch sehr selten, da die zumeist beigabelosen Bestattungen in der Regel nicht geborgen wurden (v. Krogh 1940; Helmuth 1967).

Gräberfunde spielten bisher bei der archäologischen Erforschung der Sachkultur des Mittelalters und der Neuzeit eine vergleichsweise geringe Rolle. Die Toten sind in dieser Zeit – christlichem Ritus entsprechend – in aller Regel ohne Beigaben bestattet worden. In manchen Fällen sind durchaus interessante Einblicke in weiterlebende "heidnische" Vorstellungen, bei Gräbern hoher kirchlicher und weltlicher Würdenträger auch zur Rechtsarchäo-

logie, zur Paläoethnobotanik sowie zur Textilforschung gegeben (Grauert 1901; Brandt 1976). Weiterhin können Massengräber, die aus Anlaß von Seuchen oder nach Schlachten seit dem späten Mittelalter häufiger auftreten, so manchen Einblick in Bereiche geben, die ansonsten nur unzureichend beleuchtet werden (z.B. Schlacht von Visby 1361; Thordeman 1939; vielleicht als Seuchenbegräbnis zu deuten auch die Bestattung von Bourg Saint Christophe, vgl. Berghaus 1954).

#### 2.1.4 Burgen und Pfalzen

Die schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland recht intensiv betriebene Burgenforschung förderte quasi nebenbei auch zahlreiche Funde zutage, die weit ins Mittelalter hineinreichen, gelegentlich sogar bis in die Neuzeit (Oppermann/Schuchhardt 1888-1916; Peters 1970; 1977). Die Erforschung einiger sächsischer Pfalzen brachte Licht in deren bauliche Konzeption und lieferte eine Vielzahl von Funden, die ihre Funktion in ganz anderem Licht erscheinen lassen, als dies allein aufgrund der Schriftquellen der Fall sein konnte (bestes Beispiel: Tilleda am Kyffhäuser, vgl. Grimm 1966; Seebach 1967; Deutsche Königspfalzen 1963 und 1965). Eingehendere archäologische Studien betreffen ganz überwiegend die zumeist noch nicht intensiv und dauernd bewohnten frühmittelalterlichen Burgen. Selbst wenn kleinere Teile des Innenraumes mit ausgegraben wurden, so fehlt in der Regel eine gebührende Berücksichtigung der Sachgüter. Eine Auswertung der Funde auf breiter Grundlage unterblieb damals. Sie steht auch heute noch aus – trotz der teilweise reichhaltigen Materialien – und von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen (Bauer 1961; Haarberg 1974; Herrbrodt 1968, Janssen 1971). In jedem Falle steht hier der Archäologie umfangreiches, noch nicht ausgeschöpftes Quellenmaterial zur Verfügung, das Aussagen nicht nur über eine feudale Ober- und Mittelschicht, sondern gerade auch über die breiten Kreise der Burgmannschaft, über Wechselbeziehungen zwischen Herrschaftszentrum und Umland beisteuern kann. Als Siedlungstyp zwischen Stadt und Dorf mit einer in vielen Fällen näher zu bestimmenden und in der Regel enger begrenzten Nutzungsdauer sind Befestigungsanlagen gut geeignet, ein chronologisches Gerüst zu schaffen, das die weniger gut datierbaren Funde aus ländlichen Siedlungen zeitlich näher zu umreißen hilft. Hierbei wirkt sich weiterhin positiv aus, daß Münzen, Metall- und besonders Waffenfunde auf Burgen in weitaus größerer Zahl gefunden werden als in anderen Fundmilieus. Darüber hinaus sind Importe mancher Art, die eine Brücke zu weiter entfernten Gebieten mit möglicherweise besser datierten Funden schlagen, Architekturen und deren Fragmente, nicht zuletzt auch Brandschichten mit Gegenständen, die im Regelfall nicht wegwerfen wurden, auf Burgen häufiger als anderswo.

#### 2.1.5 Städte

Archäologische Stadtkernforschung mag in Fachkreisen als aktuelles Thema gelten. Die tatsächlich fortwirkenden Ansätze sind jedoch weitaus geringer als gemeinhin angenommen wird. Sie erschöpfen sich im Grunde mit den städtischen Forschungsinstitutionen in Lübeck und Schleswig, allenfalls noch Frankfurt, während im Rheinland noch heute die Römerzeit, daneben das frühe Mittelalter im Vordergrund der Forschung stehen. Die Ansätze in Hannover sind längst zum Erliegen gekommen und im Gebiet der Stadt Hamburg werden heute mit Vorrang prähistorische Fundplätze neu erschlossen. Die Landesämter für Bodendenkmalpflege in Niedersachsen und Westfalen haben einige, zumeist jedoch sehr bescheidene Untersuchungen vorgenommen. Sie sind weder personell noch finanziell in der Lage, die aufgrund der umfangreichen Stadtkernsanierungen auch in denjenigen Kleinstädten, die bisher von größeren Sanierungsmaßnahmen verschont blieben, seit langem dringend notwendigen Maßnahmen durchzuführen oder gar auszuwerten. Die komplizierte Schichtenfolge, bedingt durch das jahrhundertlange Wohnen und Arbeiten von Menschen auf eng begrenztem Raum, technische Schwierigkeiten bei den Ausgrabungen infolge von Rücksichtnahme auf statische Probleme usw., nicht zuletzt auch die enormen Fundmengen, die Archäologen in Städten zutage fördern (Baart 1977) bringen es mit sich, daß ein Archäologe nur einige wenige Orte wirklich gründlich betreuen kann. Die Bilanz, die man angesichts der weitgehenden Zerstörung der Städte während, besonders aber nach dem zweiten Weltkrieg ziehen muß, wird sehr traurig ausfallen.<sup>2</sup> Daran wird auch das seit einiger Zeit zu bemerkende Engagement Einzelner nicht viel ändern, im Zweifelsfalle haben sich bisher fast immer wirtschaftliche Interessengruppen durchsetzen können. Großangelegte systematische Untersuchungen, wie sie in Lübeck stattfinden (Fehring 1977), sind für den Fortgang der Forschung zweifellos notwendig. Die ausgeprägte, nicht selten viele Meter starke Schichtenfolge an manchen Orten ermöglicht Aussagen von größter Wichtigkeit, besonders im Hinblick auf die materielle Kultur, die in dieser Präzision und Breite an den meisten Plätzen allein schon wegen der Erhaltungsbedingungen nicht möglich sind. In der Praxis werden derartige Plangrabungen jedoch schon aus personellen und finanziellen Gründen immer nur an wenigen ausgesuchten Punkten möglich sein. Es ist das Gebot der Stunde, jetzt umgehend Rettungsgrabungen oder wenigstens systematische Beobachtungen an möglichst zahlreichen Stellen anzusetzen.<sup>3</sup> Gerade im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte läßt sich auf diese Weise mit geringen Mitteln in absehbarer Zeit mehr erreichen als mit punktuellen sehr kostspieligen Grabungen allein (z.B. Plath 1959; Stephan 1973). Schon die mit geringem Aufwand durchführbare Bergung von Kloakeninhalten ermög-

2. Großangelegte Forschungsunternehmungen werden an ausgewählten Plätzen auch in Zukunft noch möglich sein. Wenn nicht ein grundlegender Sinneswandel bei den zuständigen Institutionen erfolgt, wird die derzeit gegebene Chance ungenutzt verstreichen. In den skandinavischen und britischen Nachbarstaaten hat sich die Erkenntnis der Notwendigkeit eines breit gefächerten Vorgehens durchgesetzt und ist auch in systematische Projekte eingemündet (Heighway 1972 für England; Andersson 1977 und Olsen 1977 für Skandinavien).



licht ganz wesentliche Einblicke in den Alltag und zwar für die lange Zeitspanne vom späten 12. bis zum 19. Jahrhundert (Neugebauer 1968; Fehring 1977; Stephan 1972).

Die Städte, zunächst die wenigen Plätze mit einer frühen stadähnlichen Struktur, sodann die Vielzahl der Orte, die im späten 12. und 13. Jahrhundert ohne wesentliche ältere Wurzeln zu Städten erhoben wurden, ermöglichen vielfältige Einblicke in das Wirtschaftsleben während des Mittelalters und der Neuzeit. Das gilt etwa für die Entwicklung des Handels, besonders mit Keramik, aber auch mit Metallgegenständen, Glas, Holzbehältern, den Umlauf des Geldes, mehr noch aber für die praktische Ausübung und örtlich sehr verschiedene Bedeutung gewisser Handwerke.

Am leichtesten erkennbar sind metallverarbeitende Gewerbe und Töpferei, Knochenverarbeitung (Kammacherei usw.), unter günstigen Umständen auch Holzbearbeitung, Lederverarbeitung, gelegentlich wohl die Textilverarbeitung. Lebensmittelgewerbe konnten bisher nur selten nachgewiesen werden. Allerdings müßten sich etwa die Hinterlassenschaften der Metzger durch Untersuchungen an Tierknochenmaterial, wie etwa in Lübeck bereits mit Erfolg gezeigt werden konnte, oder aber die Backöfen der Bäcker finden lassen. Auch hier steht die Forschung eben erst am Anfang.

Allgemein dürften die Möglichkeiten für die Zeit bis zum 12. Jahrhundert begrenzt sein, denn erst mit der durch Siedlungserweiterungen unumgänglichen Erschließung feuchter Bereiche und mit der Errichtung von Kloaken als notwendig werdenden Einrichtungen der Hygiene in den enger werdenden Städten des späteren 12. bis 13. Jahrhunderts sind die Erhaltungsbedingungen auch im Binnenland günstiger geworden. Bereits im 15. oder 16. Jahrhundert sind jedoch vielerorts die alten Feuchtbereiche soweit aufgehöhht, daß die nachfolgenden Siedlungshorizonte wieder trocken sind und somit schlechte Erhaltungsbedingungen bieten. Sie sind demzufolge häufig nicht so mächtig wie die älteren Schichten. Kloaken und Zufüllungen von Kellern, besonders nach Brandkatastrophen, enthalten hier jedoch manchmal eine erstaunlich vielfältige Palette von Funden aus allen Bereichen des täglichen Lebens (hierzu z.B. Stephan 1972).

Wesentlich dürften auch die von der Archäologie zu erarbeitenden Beiträge zur Entwicklung des Bauens sein. Durch starke Innovationsschübe bedingt scheint besonders seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert der Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Häusern recht ausgeprägt zu sein. Zwar gibt es bisher nur wenige komplette Häusergrundrisse und die Mehrzahl von diesen ist noch nicht mit der notwendigen ausführlichen Dokumentation publiziert (Fehring 1976; Stephan 1978; Schütte 1978; Isenberg 1977). Aber deutliche Unterschiede zeigen sich allein schon, wenn man von der verwendeten Dachhaut (Ziegeln), von Steinfundamenten, Mörtel, Fensterglas ausgeht. All diese Materialien sind in den Städten ausgesprochen häufig, auf dem Lande (Wüstungen) fehlen sie aber weitgehend.

## 2.2 Einzelfunde, Schatzfunde, Schiffsfunde, Sonstiges

Einzelfunde besitzen für den angesprochenen Zeitraum nicht eine so weittragende Bedeutung wie etwa für manche prähistorischen Epochen, wo sie eine der wesentlichen Quellen sein können. Jedoch sind außerhalb und innerhalb von Siedlungen gehobene Schatzfunde für Wirtschafts-, Geld- und Kunstgewerbe-, gelegentlich auch für die politische Geschichte durchaus von Bedeutung. Münzschatze, die in Nordwestdeutschland vor allem seit dem 14. Jahrhundert häufiger niedergelegt worden sind, liefern Momentbilder des Geldumlaufs zum Zeitpunkt der Niederlegung, meist jedoch Aufschlüsse darüber, welche Geldsorten man für hortungswürdig betrachtete (Nau 1969; Berghaus 1970). Außerdem zeigen sie Wirtschaftsräume (Währungsgebiete) und -verbindungen auf. Wichtig sind sie auch deshalb, weil sie mit Hilfe der stempelvergleichenden Methode Rückschlüsse auf die Bedeutung der Prägertätigkeit einzelner Münzstätten ermöglichen – um nur einiges anzudeuten (ausführlich Berghaus 1970). Da in Deutschland sehr häufig Tongefäße zur Aufbewahrung des versteckten Geldes verwendet wurden, ergeben die Münzschatze ein unentbehrliches Datierungsgerüst für die mittelalterliche Keramik. Dies ist ansatzweise in die wichtigsten Arbeiten mit eingeflossen. Eine systematische Aufarbeitung ist erstaunlicherweise aber bis heute unterblieben, obwohl die Bedeutung und der Nutzen für die Forschung ganz enorm sein würden. Neben Münzen enthalten Schatzfunde seltener auch Schmuck und wertvolle Kleidungsbestandteile, besonders Gürtelschnallen, Besatzstücke aller möglichen Art, Fingerringe, Broschen und Fibeln, Anhänger usw. (Wiggert 1844; Fingerlin 1971).

Schatzfunde kommen bei planmäßigen Ausgrabungen – wie nicht anders zu erwarten – relativ selten vor. Jedoch stellen Verlierfunde aus Siedlungen, die fast nur bei Grabungen zu verzeichnen sind, ein wichtiges Korrektiv gegenüber der Qualitätsauslese an Geldsorten dar, welche die meisten Münzschatze charakterisiert und sie sind auch eine Ergänzung der schriftlichen Quellen, (die eine Rechnungseinheit, nicht aber die konkrete Münze nennen), weil sie den tatsächlichen Geldumlauf zeigen.

Ziemlich gering (und deshalb in Zukunft umso mehr zu beachten) ist bislang die Zahl der Schiffsfunde, besonders aus dem Binnenland (Ellmers 1972; 1973; 1979). Neben Einblicken in den Schiffsbau bieten sie Momentbilder des Inventars und des Handelsgutes, wie sie sonst kaum anzutreffen sind. Dies haben mit aller wünschenswerten Anschaulichkeit die zahlreichen Schiffsfunde im Ijsselmeer der nördlichen Niederlande gezeigt. Dort vermitteln komplette gesunkene Wasserfahrzeuge in Gestalt von Schiffsladungen ein Bild des Handels mit Gebrauchsgütern und die Inventare von der Ausrüstung der Schiffe selbst (van der Heide 1974).

Flußfunde, besonders an Brücken und Furten massiert anzutreffen, dürften ebenfalls Lücken schließen. Aus Norddeutschland liegen einschlägige Untersuchungen für diesen Bereich nicht vor.

Außerdem liefern die Streufunde von Keramik und Glas auf den Ackerfluren der mittelalterlichen und neuzeitlichen Dörfer einen nicht zu unterschätzen-

den Einblick in die Vielfalt einst üblichen Gebrauchsgutes und ihre Kartierung kann ein Bild der unterschiedlich intensiven landwirtschaftlichen Nutzung der Flächen zu verschiedenen Zeiten liefern. Auch dieser Aspekt ist bisher kaum gebührend berücksichtigt worden.

Über die Technologie und die sich verändernden Ansprüche der Verbraucher hinaus liefert die Keramik zunächst interessante Einblicke in das Funktionieren des mittelalterlichen und neuzeitlichen Handels mit billigem Gebrauchsgut und weiterhin über die Organisation eines speziellen Gewerbes (Janssen 1966; Lobbedey 1969; Steuer 1974; Stephan 1978 u. 1980). Trotz oder gerade wegen der Fülle der bereits vorhandenen Keramiken zeigt sich,

### 3. Sachgutforschung im engeren Sinne

Reizvoll ist an der Zusammenarbeit mit verschiedenen kulturhistorisch arbeitenden Disziplinen, gerade auch mit der Volkskunde unter anderem die Konfrontation mit anders gelagerten Forschungsschwerpunkten als den in der eigenen Disziplin üblichen. Im Bereich der Sachgutforschung ist es zum Beispiel das von der Volkskunde immer wieder geforderte Hinausgehen über die formenkundliche Beschreibung und Einordnung in Bereiche, die sich dem einzelnen Archäologen mit seinem stummen und häufig aus ihrem Zusammenhang gerissenen Fundmaterial zunächst nur schwer erschließen. Dies gilt etwa für die Funktion von Gegenständen oder für sozial bedingte Unterschiede in der Benutzung bestimmter Dinge zu verschiedenen Zeiten. So ist z.B. der Kachelofen im spätmittelalterlichen Nordwestdeutschland zuerst in Städten, Klöstern und Burgen anzutreffen, erst später auf dem Lande. Gleiches gilt auch für die wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen, die der archäologisch feststellbaren Verbreitung bestimmter Gegenstände zugrunde liegen. Hier seien etwa die konkurrierenden Absatzgebiete des rheinischen, hessischen und südniedersächsischen Steinzeugs genannt. Aber auch naturwissenschaftliche Sehweisen, also die chemisch-physikalischen Definitionen und Analysen von Stoffen (wie Leder, Holz, Metalle, Keramik und Glas) sind hierbei in die Betrachtung mit einbeziehen, will man sich nicht wesentlicher Erkenntnismöglichkeiten berauben. Hier besitzt gerade die Archäologie eine Mittlerfunktion zwischen Kultur- und naturwissenschaftlichen Disziplinen.

Bei der archäologischen Erfassung von Fundmaterialien kann in vielen Fällen nicht gleich die erst noch zu erschliessende Funktion von Gegenständen, sondern muß, wie hier geschehen, der naturwissenschaftlich definierbare Grundstoff, das Ausgangsmaterial, als Basis für eine Untergliederung dienen.

#### 3.1 Keramik

Weitaus am reichhaltigsten enthalten mittelalterliche und neuzeitliche Fundkomplexe Keramik, ein Material, das nur geringen Wert besaß. Es wurde nicht nur in großen Mengen verbraucht, sondern zerbrach auch nach einer

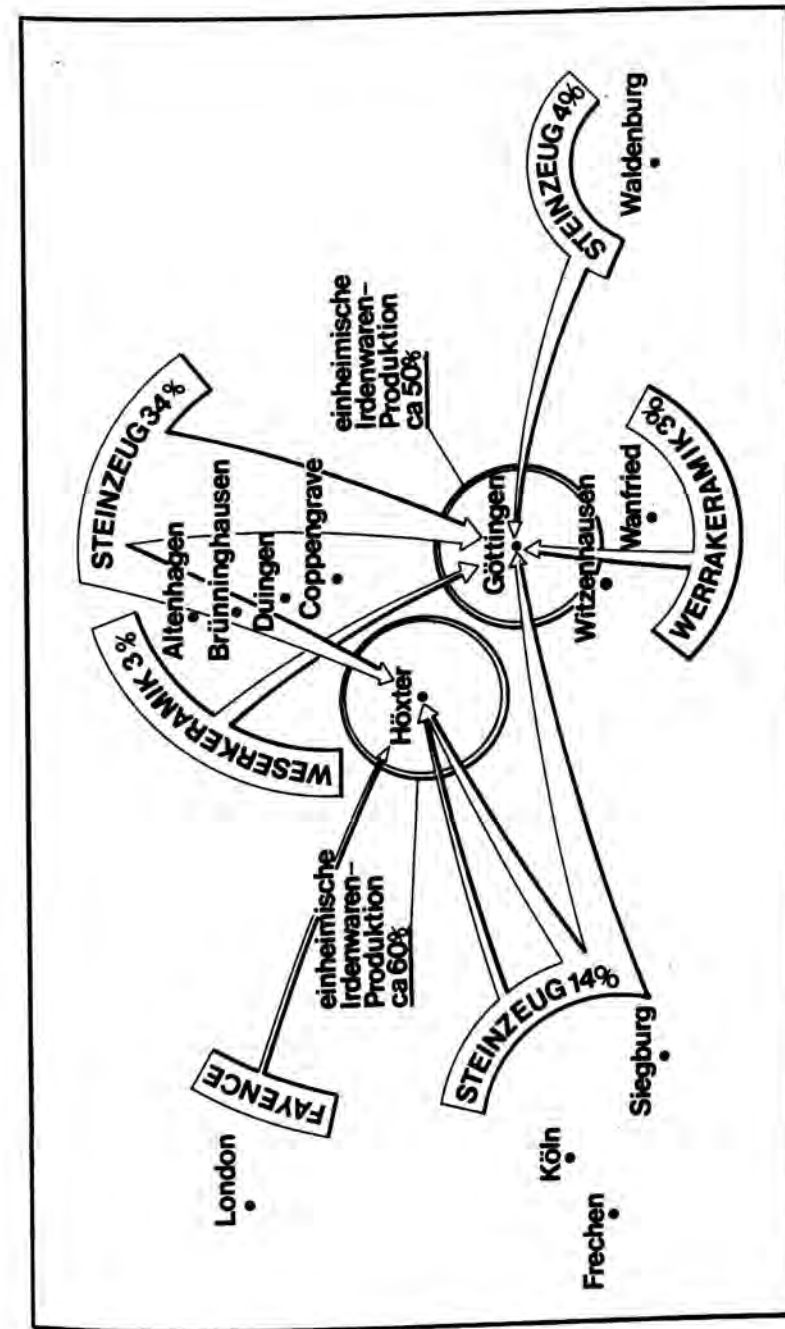


Abb. 3 Schematische Übersicht zu den Herkunftsfeldern der Keramik zweier Haushalte des 16. Jahrhunderts in Göttingen und Höxter



**Typentafel IRDENWARE Schicht 7**  
 Ende 12. Jahrhundert bis 1. Hälfte 13. Jahrhundert



KUGELTÖPFE



KUGELTÖPFE



KUGELTÖPFE



GRAPEN



KRÜGE



TÖPFCHEN

**Schicht 5 unten**



KUGELTÖPFE



KUGELTÖPFE



KRÜGE

**Schicht 5 oben**



KRÜGE



KRÜGE



KRÜGE



TÜLLENKANNEN

**Typentafel IRDENWARE Schicht 3**  
 2. Hälfte 13. Jahrhundert bis 1. Hälfte 14. Jahrhundert



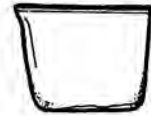
KUGELTÖPFE



KUGELTÖPFE



FLASCHEN



TÖPFE



KRÜGE



KRÜGE



KRÜGE



TÜLLENKANNEN

**STEINZEUG**



KRÜGE



KRÜGE

**IRDENWARE Schicht 1 Mitte 14. Jahrhundert**



KUGELTÖPFE



KRÜGE



KRÜGE

Abb. 4 Typen hochmittelalterlicher Keramikgefäße aus einem Fundkomplex in Höxter (Holenbergstraße), vgl. Abb. 5

Abb. 5 Typen spätmittelalterlicher Keramikgefäße aus einem Fundkomplex in Höxter (Holenbergstraße), vgl. Abb. 4

Benutzungszeit von wenigen Monaten oder Jahren, selten überlebte es mehr als eine Generation. Darüberhinaus war Keramik in einigen Epochen schnellen technologischen und formalen Wandlungen unterworfen, die sich wenn ein Bedürfnis bestand im hohen und späten Mittelalter in der Regel wohl innerhalb eines Lebensalters durchzusetzen vermochten. Präzise Ergebnisse hierzu liegen allerdings nur vereinzelt vor. Auf jeden Fall ist Keramik zur Aufstellung von Chronologien besonders geeignet nachdem das Gerüst der Chronologie und Typologie in einigen Zügen langsam deutlich wird, wie stark gerade hier die regionalen Differenzierungen sind<sup>4</sup> und wie vielseitig sie unter chemischen und physikalischen Aspekten zu betrachten sind, will man wirklich sicheren Boden betreten.<sup>5</sup> Insofern ist auch die Keramikforschung noch am Anfang. Das deutsche Hafner-Archiv in München hat, besonders von der Volkskunde her (obgleich mehr zum Süden orientiert), für die Erforschung der neuzeitlichen Keramik eine gewisse zentrale Bedeutung; allerdings ohne den wünschenswerten institutionellen und finanziellen Rückhalt, den eine solche Einrichtung verdient (s.u. den Beitrag von I. Bauer).

### 3.2 Holz

Die Erhaltungsbedingungen für Holz sind wesentlich schlechter, die Masse der größeren Gegenstände ist verbrannt oder vergangen. Lediglich Gefäße und bestimmte kleinere Geräte haben sich unter günstigen Bedingungen in feuchten Schichten erhalten (besonders an den Küstenorten, aber auch in vernässten Bereichen, vor allem der Städte des Binnenlandes, außerdem in Brunnen und Kloaken; während Funde aus Siedlungen des ländlichen Rau-

3. Hierzu auch Lobbedey (1978), ebenso skeptisch was den weiteren Fortgang der Forschung betrifft, jedoch eher zu optimistisch in Hinblick auf den Erkenntniswert und den Umfang der vorliegenden Untersuchungen. Bei näherer Betrachtung beschäftigen sich die Arbeiten immer wieder mit den Zentren der Herrschaft geistlicher und weltlicher Art, aber nur ganz vereinzelt mit kleinen Ausschnitten aus den Wohn- und Arbeitsquartieren der Bevölkerung, die nach allen anerkannten Definitionen erst das Wesen einer Stadt ausmachen. Noch viel schlechter steht es mit der archäologischen Erforschung städtischer Sachkultur.

4. Dies zeigt eine kleinräumige Aufarbeitung von mittelalterlicher Keramik im Weserbergland (Stephan 1978) ebenso wie die fortschreitende Erforschung der Produktionszentren im Rheinland (Beckmann 1975) und in Südniedersachsen (Stephan 1980).

5. Hier ist besonders die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Arbeitskreis Archäometrie zu nennen, in dem sich Chemiker, Mineralogen, Werkstoffwissenschaftler aller Disziplinen, Archäologen und Kunsthistoriker aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz zusammengefunden haben. Die verschiedenen Arbeitsgruppen treffen sich mehrmals im Jahr und geben hektographierte Protokolle über ihre Zusammenkünfte an Interessenten ab. Ein Teil der laufenden Arbeiten hat sich in Kurzartikeln in den Informationsblättern für Nachbarwissenschaften der Ur- und Frühgeschichte niedergeschlagen.



Abb. 6 Typen mittelalterlichen Holzgeschirrs des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts aus einem Fundkomplex in Höxter (Holenbergstraße)

mes weitestgehend noch fehlen) und sind gelegentlich auch fachmännisch geborgen worden<sup>6</sup>.

Aus diesen Gründen ist ganz im Gegensatz zu dem ehemals großen Verbrauch in allen Bereichen des Haushaltes, der Werkstätten, des Bau- und Verkehrswesens relativ wenig erhalten geblieben. Eine Ausnahme bilden hier die Brunnen und Kloaken der spätmittelalterlichen Städte, wo Daubenschalen und gedrechselte und geschnitzte Schüsseln, Bottiche, Dosen und sekundär als Brunnen genutzte Fässer häufig vorkommen. Nicht selten sind auch kleinere Geräte wie Löffel, Spindeln usw. Die wissenschaftliche Aufarbeitung steckt hier noch ganz in den Kinderschuhen (Haithabu: Schietzel 1970; Lübeck: Neugebauer 1975). Insbesondere gilt dies für die Geräteforschung. Vergleichsweise gut sind wir durch erhaltene Teile, besonders an Kirchen und an noch aufrechtstehenden spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Profanbauten über konstruktive Holzteile am Bau unterrichtet (Hähnel 1972-1977). Hingegen sind offenbar Möbel in archäologischen Funden bisher sehr selten. Sie gelangten als sperrige Stücke so gut wie nie in die Kloaken, die in der Regel ja mehrfach entleert wurden. Einfache Möbel sind wahrscheinlich von den Archäologen nicht als solche erkannt und nicht aufbewahrt worden und deshalb nicht erhalten.

### 3.3 Glas

Glas hat im Mittelalter offenbar nicht die Rolle gespielt wie in der Antike und in der Neuzeit, von der Kirchenverglasung einmal abgesehen. Hinzu kommt, daß seit dem 9./10. Jh. Pottascheglas üblich wurde, das sich sehr schlecht im Boden erhält, unansehnlich wird oder manchmal sogar bei der Bergung gänzlich zerfällt. Nichtsdestoweniger hat Glas das Interesse einiger Archäologen geweckt (Bulletin International de l'Histoire du Verre). Neuere Arbeiten zeigen, welche interessante Einblicke in Formenentwicklung und Technologie, in Handwerk und Handel uns Ausgrabungen, vor allem in Burgen und Städten, aber auch in den Produktionszentren bis weit in die Neuzeit hinein zu eröffnen vermögen (Neugebauer 1975; Schütte 1976; Six 1977). Die in Museen und Sammlungen aufbewahrten Gläser vermitteln bis ins 18. Jh. hinein ein sehr einseitiges, sozusagen schiefhängendes Bild vom breiten Spektrum des tatsächlich vorhandenen Gläserbestandes, der jedoch durch Siedlungsfunde, besonders aus Brunnen und Kloaken, ergänzend für einige Landschaften auch durch Bildquellen und Nachlaßinventare, Testamente usw. näher zu beleuchten wäre. Eine dem Gegenstand gerecht werdende breite und systematische Forschung ist hier noch schwer zu erkennen.

6. Die Konservierung von Holz war bis vor wenigen Jahren ein schwieriges Problem. Heute sind kleinere Gegenstände wie Holzlöffel und Gefäße durch ein neuentwickeltes Gefriertrockenverfahren kostengünstig und einfach zu konservieren. Komplizierter ist die Erhaltung von großen Holzteilen, etwa Schiffs- und Bauteilen. Leider ist bei Laien die Ansicht weit verbreitet, Holz vergehe als organische Substanz im Boden schon nach wenigen Jahren. Dabei wird nicht bedacht, daß Luftabschluß und Feuchtigkeit unter günstigen Bedingungen Holz über Jahrtausende hinweg konservieren können. Funde werden deshalb häufig für sehr jung gehalten und gelangen so selten in die Museen.

### 3.4 Leder

Für die Erhaltung von Leder gilt das gleiche wie für Holz. Aus den frühmittelalterlichen Siedlungen des Binnenlandes ist wenig bekannt und auch an den meisten Orten nicht viel zu erwarten. Jedoch werden in letzter Zeit – zumeist noch unpubliziert – die Funde aus Kulturschichten und Kloaken des 13. und des folgenden Jahrhunderts zahlreicher.

In großen Mengen sind hierbei vor allem Schuhe vertreten (Groenemann - van Waateringe 1975); interessanterweise sind sie in neuzeitlichen Funden etwas seltener. Mehrfach kommen auch Gürtel und Gürtelteile vor, während anderes, wie Ledereimer und Gefäße, Zaumzeug, Kästchenbeläge, Buchebänder, Handschuhe usw. nicht eben häufig sind. Jedoch fehlt auch hierüber eine neuere Übersicht.

### 3.5 Knochen und Horn

Als widerstandsfähiges, reichlich vorhandenes Material haben Knochen und Horn im Mittelalter und bis ins 19. Jahrhundert hinein eine nicht geringe Rolle gespielt. Kunstvoll verarbeitete Erzeugnisse der Knochenschnitzerei und die Käämme des frühen Mittelalters sind schon länger beachtet worden (Volbach 1952; Tempel 1969). Die auf fast allen Ausgrabungen zu findenden kleineren und einfachen Gegenstände harren hingegen noch einer Bearbeitung, angefangen von den Perlen über Spielsteine und Besatzstücke aller Art bis zu den Messergriffen, Löffeln, Gabeln, Döschen, Spielgeräten usw.

### 3.6 Textilien

Die Textilforschung der frühen Neuzeit kann in einem gewissen Maße auf erhaltene Stücke, vor allem des gehobenen Gebrauchs zurückgreifen. Schlechter ist es schon für das Mittelalter bestellt, wo fast ausschließlich kirchliche Stoffe und einzelne Stücke aus Adelsgräbern (Grauert 1901 für Kaisergräber in Speyer und Kunstdenkmäler Rheinland Pfalz 1972; Brandt 1976 für den Bremer Dom) überliefert sind. Das Textilmuseum in Neumünster bemüht sich hier schon seit Jahren um die Schließung der empfindlichsten Lücken. Für das spätere Mittelalter vermehrt sich langsam, aber stetig die Zahl der Funde, so daß hier in absehbarer Zeit ein besserer Forschungsstand erreicht sein wird, während für das frühe und hohe Mittelalter nach wie vor ein empfindlicher Mangel besteht (mündliche Mitteilungen von Herrn Tidow, Textilmuseum Neumünster; die Mehrzahl der Funde ist noch nicht veröffentlicht, vgl. vorläufig kleine Einzelpublikationen, z.B. Tidow 1978). Vereinzelt können Moorfundstücke wie für vorgeschichtliche Epochen auch für Mittelalter und Neuzeit aufschlußreiche Einblicke eröffnen (Schlabow 1961).

### 3.7 Metallfunde

Aus der Sicht des Kunstgewerbes gibt es einige zumeist ältere grundlegende Arbeiten zu metallenen Gebrauchsgegenständen gehobener Art (v. Falke 1935; Stierling 1935; Fingerlin 1971). Außerdem sind hier die technologisch ins Detail gehenden hervorragenden Arbeiten über Bronzegraben zu



nennen (Drescher 1969). Welch unerwartete, aufschlußreiche Einblicke durch naturwissenschaftliche Materialanalysen möglich sind, zeigen für die CSSR die Arbeiten von R. Pleiner (1975). Zu Waffen und ritterlicher Ausrüstung liegen neben den bekannten alten Arbeiten zwar einige größere Überblicke vor (Martin 1967; Seitz 1965; Zeitschrift für historische Waffenkunde), aber neuere, den inzwischen erheblich angewachsenen Bestand an Funden unter modernen, auch technologischen Gesichtspunkten bearbeitende Studien aus dem deutschen Sprachraum für die Zeit nach den Karolingern stehen noch aus. Noch schlechter steht es mit den Acker-, Handwerks- und sonstigen Gebrauchsgeräten, dem schlichten Zubehör von Kleidung und Mobilar; hier fehlt bisher jede befriedigende Übersicht.

### 3.8. Steine und Baumaterialien

Steine sind im Mittelalter überwiegend nur bei Sakralbauten und Profangebäuden des Adels sowie kleiner Teile des Bürgertums in größerem Umfang verwendet worden, während die übrige Bevölkerung mit Holzbauten, allenfalls Fachwerk- und Stabwandhäusern auf Steinfundamenten, vorlieb nahm. Letztere setzten sich, wie erste Befunde nahelegen, seit dem 12. u. 13. Jahrhundert stärker durch (Binding 1975). In der gleichen Zeit wurden auch Backsteine im steinarmen norddeutschen Flachland als Baumaterial üblich, ebenso Dachziegel (Neumann 1959). Auch die Untersuchung von Mörtel kann interessante Einblicke in den Stand der Technologie bieten und in manchen Fällen für die Datierung wichtig sein. Tuff, Basaltlava und Sandstein, daneben auch Granit wurden als Mühlsteine aber auch als Baumaterial über größere Entfernungen gehandelt und zwar vor allem innerhalb Deutschlands, aber auch nach Skandinavien; diese kaum erkannte Tatsache kann zu interessanten Einblicken in Baugewerbe und Handel verhelfen.

### 4 Schluß

Die Fülle der Quellen zur materiellen Kultur des Mittelalters und der Neuzeit, die dem Archäologen derzeit zur Verfügung steht, ist für den Einzelnen kaum mehr zu übersehen. Es ist deshalb wünschenswert und für den Fortgang der Forschung geradezu notwendig, daß jetzt umfangreiche Materialeditionen in der Art in Angriff genommen werden, wie sie jüngst für Amsterdam (Baart 1977) vorgelegt wurde. Nur so können Außenstehende davon überzeugt werden, daß die Archäologie einen wesentlichen Beitrag zu Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit liefern kann.

Für Einzelbereiche, etwa eiserne Gebrauchsgeräte, Holzgefäße oder Keramik wäre die Erstellung von übergreifenden Arbeiten, die den bisher erreichten Forschungsstand resümieren und zur Diskussion stellen sowie sinnvolle Wege für die künftige Forschung aufzeigen, dringend notwendig. Wegen der noch jungen Entwicklung der Disziplin bedürfen die auf diesem Felde arbeitenden Einzelforscher dringend der theoretischen wie praktischen Unterstützung von Seiten der Nachbardisziplinen.

### Literatur

- Ament 1976: H. Ament, Archäologie des Merowingerreiches. Literaturbericht 1976. 57. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1976, 337-393.
- Andersson 1977: H. Andersson, Projektet Medeltidsstaden - ett försök att få överblick över svensk stadsarkologi. Hikuin 3, Aarhus 1977, 27-32.
- Baart 1977: J. Baart, H. van Regteren-Altena und viele andere, Opgavingen in Amsterdam. 20 jaar stadskernonderzoek. 1977.
- Bauer 1961: W. Bauer, Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. Die Funde. Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, 233-265.
- Beckmann 1975: B. Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse, Band 1. Rheinische Ausgrabungen, Band 16, 1975.
- Berghaus 1954: P. Berghaus, Le trésor de Bourg-Saint Christophe (Ain). Revue Numismatique 5 sér. XIV, 1954, 79-81.
- Bernt/Neugebauer 1968: H. Bernt/W. Neugebauer, Lübeck - eine medizinhistorische Studie. Archaeologica Lundensia 3: Res mediaevales, Ragnar Blomquist oblata. 1968, 53 ff.
- Boüard 1975: M. de Boüard, Manuel d'archéologie médiévale; de la fouille à l'histoire. 1975.
- Binding 1970: G. Binding/W. Janssen/F.K. Jungklaub, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Rheinische Ausgrabungen Band 8, 1970.
- Binding 1975: G. Binding und andere, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus.
- Borger 1966: H. Borger, Xanten, Entstehung und Geschichte eines niederrheinischen Stiftes. 1966.
- Borger 1970: H. Borger, Bemerkungen zu den „Wachstumsstufen“ einiger mittelalterlicher Städte im Rheinland, in: Festschrift F. Petri 1970, 52-89.
- Bloß 1977: O. Bloß, Die älteren Glashütten in Südniedersachsen. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, Band 9, 1977.
- Brandt 1976: K.H. Brandt, Erzbischöfgräber im Bremer St.-Petri-Dom (Vorbericht). Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 4, 1976, 7-28.
- Drescher 1969: H. Drescher, Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, 1969, 287-315.
- Eggers 1959: H.J. Eggers, Einführung in die Vor- und Frühgeschichte. 1959.
- Ellmers 1973: D. Ellmers, Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa, 1972.
- Ellmers 1973: D. Ellmers, Kultbarken, Fähren, Fischerboote. Die Kunde, Neue Folge 24, 1973, 23-52.
- Ellmers 1979: D. Ellmers, Schiffsarchäologie in: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Vorträge und Forschungen. Band 22, 1979. Herausgegeben von H. Jankuhn und R. Wenskus.
- Deutsche Königspfalzen 1963 und 1965: Deutsche Königspfalzen. Veröffentlichungen des Max Planck Instituts für Geschichte 11, 1, 2, 1963 und 1965.
- v. Falke 1935: O.v. Falke, E. Meyer, Romanische Leuchter und Gefäße, Gießgefäße der Gotik. 1935.
- Denecke 1975: D. Denecke, Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, 7-36.
- Fehring 1971: G.P. Fehring, Grabungsmethode und Datierung. Zur Arbeitsweise von Bauforschung und Archäologie des Mittelalters in Deutschland. Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 29, 1971, 41 f.
- Fehring 1976: G.P. Fehring, Lübeck, Archäologie einer Großstadt des Mittelalters, in: Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, Hg. O. Ahlers, W. Neugebauer, W. Schadendorf 1976, 267-298.
- Fehring 1977: G.P. Fehring, Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Österreichische Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse. Sitzungsbericht 325, Band 1977, 10-35.
- Fehring 1979: G.P. Fehring, Missions- und Kirchenwesen in archäologischer Sicht. Vorträge und Forschungen, Band 22, 1979. Herausgegeben von H. Jankuhn und R. Wenskus.
- Fingerlin 1971: J. Fingerlin, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. Kunstwissenschaftliche Studien. Band 46. 1971.
- Fischer 1975: U. Fischer, Altstadtgrabung Frankfurt am Main. Hundert Jahre Stadtarchäologie. Vorgeschichte bis Mittelalter in: Ausgrabungen in Deutschland, herausgegeben vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Teil 2, 1975, 426-436.
- Gensen 1975: R. Gensen, Frühmittelalterliche Burgen und Siedlungen in Nordhessen, in: Ausgrabungen in Deutschland, herausgegeben vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum 1975, Teil 2, 313-337.

- Grenz 1973: R. Grenz, Die Anfänge der Stadt Münden nach den Ausgrabungen in der St. Blasiuskirche. 1973.
- Grohne 1940: E. Grohne, Tongefäße in Bremen seit dem Mittelalter. Jahresschrift des Focke-Museums Bremen, 1940.
- Grauert 1901: H. Grauert, Die Kaisergräber im Dom zu Speyer, Bericht über ihre Öffnung im August 1900, in: Sitzungsbericht der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Klasse, München 1901, 539 ff.
- Grimm 1968: P. Grimm, Tilleda, Eine Königspfalz am Kyffhäuser, Band 1, Die Hauptburg. 1968.
- Grimm 1939: P. Grimm, Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. 1939.
- Groenmann-van Waateringe 1975: W. Groenmann-van Waateringe/L.M. Velt, Schuhmode im späten Mittelalter, Funde und Abbildungen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, 95-120.
- Haarberg 1974: R. Haarberg, Die Ausgrabungen auf der Burg Rodersen. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Band 84, 1974, 123-181.
- Hähnel 1972-1977: J. Hähnel, Hauskundliche Bibliographie. Beiträge zur Hausforschung. Beiheft Reihe. Bd. 1, 1972 - Bd. 4, 1977.
- Hartmann 1975: P. Hartmann, Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus Nordfriesland. Offa-Bücher 32, 1975.
- Haarnagel 1955: W. Haarnagel, Die frühgeschichtliche Handelssiedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter. Emdener Jahrbuch 1955.
- van der Heide 1974: G.D. van der Heide, Scheepsarcheologie. 1974.
- Herrnbrödt 1968: A. Herrnbrödt, Der Hüsterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters. Beiheft der Bonner Jahrbücher, Band 6, 1968.
- Helmuth 1967: H. Helmuth, Menschliche Skelettreste aus dem Kieler Klosterfriedhof, Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins Schleswig-Holstein 37, 1967, 65 f.
- Isenberg 1977: G. Isenberg, Stadtkernarchäologische Untersuchungen an der Bäckerstraße in Minden 1973-1976, in: Zwischen Dom und Rathaus, Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Minden. Hg. H. Nordsiek 1977, 129-146.
- Issleib 1953/55: H. Issleib, Die Betriebsanlagen der alten Wassermühle am Ahrensfelder Teich, Hammaburg 4, Jg. 1953/55, Heft 9 und 10, 68-70.
- International Congress = International Congress on Glass. Comptes Rendues.
- Jäger 1963: H. Jäger, Zur Erforschung der mittelalterlichen Landesnatur. Studii Medievali ser. 3, 4, 1963, 1-51.
- Jankuhn 1973: H. Jankuhn, Umriss einer Archäologie des Mittelalters, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973, 9-19.
- Janssen 1966: W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. Göttinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 7, 1966.
- Janssen 1971: W. Janssen/K.H. Knörzer, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer. Schriftenreihe des Kreises Grevenbroich Nr. 8, 43 ff.
- Janssen 1970: W. Janssen, Der karolingische Töpferbezirk von Brühl-Eckdorf, Kreis Köln. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Band 6, 1970, 224-239.
- Janssen 1975: W. Janssen, Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelrand. Beihefte der Bonner Jahrbücher, Band 25 (2 Teile), 1975.
- Janssen 1975a: B. und W. Janssen, Stand und Aufgaben der Archäologie des Mittelalters im Rheinland. Mit einer Bibliographie 1945-1972. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973, 141-196.
- Janssen 1977: W. Janssen, Dorf und Dorfformen des 7. bis 12. Jahrhunderts im Lichte neuer Ausgrabungen in Mittel- und Nordeuropa, in: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1973 und 1974. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 101, herausgegeben von H. Jankuhn, R. Schützeichel, F. Schwind, 1977, 285-356.
- Jarrett 1970: M.G. Jarrett, The deserted village of West Whelpington, Northumberland: Second report. Archaeologia Aeliana, 4th series, vol. XIVIII, 1970, 183-302.
- Journal Glass: Journal of Glass Studies. Corning Museum of Glass, Bd. 1, 1959 ff. Corning, USA.
- Kellermann 1953/55: V. Kellermann, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Wassermühle von Ahrensfelde. Hammaburg 4, Jg. 1953/55, Heft 9 und 10, 65-67.
- Kirche und Burg 1962: Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes. Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn. 31. Oktober bis 31. Dezember 1962. Kunst und Altertum am Rhein Nr. 8, 1962.
- Krogh 1940: Ch. v. Krogh, Die Skelettfunde des Bremer Gebietes und ihre Bedeutung für die Rassengeschichte Nordwestdeutschlands. Abhandlungen und Vorträge, herausgegeben von der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft 13/3, 1940.
- Kubach 1976: H.E. Kubach/A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. 3 Bände. 1976.
- Kunstdenkmäler Rheinland-Pfalz 1972: Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, 1972; Textband 923 ff., Bildband 1445 ff.
- Lehnemann 1975: W. Lehnemann (Hg.), Töpferei in Nordwestdeutschland. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 3, 1975.
- Lobbedey 1969: U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. 1969.
- Lobbedey 1972: U. Lobbedey und viele andere, Denkmalpflege in Westfalen/Lippe. Bauforschung und Grabungen 1961-1971. Westfalen 50, 1972, 1-320.
- Lobbedey 1978: U. Lobbedey, Northern Germany, in: Barley, European Towns, 1978, 127-157.
- Löbert 1977: Das verzierte Steinzeug aus Duingen, Kreis Alfeld. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 5, 1977, 7-96.
- Löbert 1979: Das keramische Inventar einer Abfallgrube des 16. Jahrhunderts aus Göttingen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979 (im Druck).
- Martin 1967: P. Martin, Arms and Armour from the 9th to the 17th centuries. 1967.
- Müller-Wille 1966: M. Müller-Wille, Mittelalterliche Burghügel ("Motten") im nördlichen Rheinland. Beiheft der Bonner Jahrbücher, Band 16, 1966.
- Medieval Village Report: (Deserted) Medieval Village Research Group Report No. 1 London 1953 ff.
- Nau 1965: E. Nau, Neue Ausgrabungsfunde in Württemberg in: Dona Numismatica. Festschrift W. Hävernick 1965, 261 ff.
- Nau 1969: E. Nau, Numismatik und Geldgeschichte 1947-1968. Blätter für deutsche Landesgeschichte 105. Jahrgang 1969, 260-303.
- Neugebauer 1968: W. Neugebauer, Die Ausgrabungen in der Altstadt Lübeck. Rotterdam Papers 1, 1968, 93 f.
- Neugebauer 1975: W. Neugebauer, Arbeiten der Böttcher und Drechsler aus den mittelalterlichen Bodenfinden der Hansestadt Lübeck. Rotterdam Papers 2, 1975, 117 f.
- Neumann 1959: E.G. Neumann, Die Backsteintechnik in Niedersachsen während des Mittelalters. Lüneburger Blätter 10, 1959, 21-42.
- Olsen 1977: O. Olsen, Perspektiver for dansk middelalder-arkeologi. Hikuin 3, Aarhus 1977, 5-12.
- Oppermann/Schuchhardt 1888-1916: W. v. Oppermann/C. Schuchhardt, Atlas vorge-schichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. 1888-1916.
- Ortmann 1977: W. Ortmann, Die ältesten Befestigungen innerhalb der Altstadt von Paderborn seit karolingischer Zeit. (Selbstverlag Felsberg) 1977.
- Oswald/Sennhauser 1969: F. Oswald/L. Schaefer/H.R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. 3 Bände. 1966-1969.
- Patze 1977: H. Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Vorträge und Forschungen 19, 1. u. 2. 1977.
- Peters 1978: H.G. Peters (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Niedersachsen. Eine Ausstellung des niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst. 1978.
- Peters 1970: H.G. Peters, Ur- und Frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine - Ihre Beziehungen zu Siedlung und Verkehr ihrer Zeit. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5, 1970, 63-183.
- Plath 1959: H. Plath, Mittelalterliche Keramik vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in Hannover. Han-noversche Geschichtsblätter, Neue Folge 12, 1959, 3-39.
- Plath 1971: H. Plath, Die Anfänge der Stadt Hannover. 1971.
- Pleiner 1975: R. Pleiner, Eisenschmiede im frühmittelalterlichen Europa. Die Wege zur Erforschung eines Handwerkszweiges. Frühmittelalterliche Studien 9, 1975, 79-92.
- Ruttka 1975-76: A. Ruttka, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei. Slovenska Archeologia 23, 1, 1975, 119-216 und 24, 2, 1976, 246-395.
- Schietzel 1970: K. Schietzel, Hölzerne Kleinfunde aus Haithabu. Ausgrabung 1963-1964, in: Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 4, 1970, 77-91.
- Schlabow 1961: K. Schlabow, Der Moorleichenfund von Peiting. Veröffentlichungen des Fördervereins Textilmuseum Neumünster. Heft 2, 1961.
- Schindler 1957: R. Schindler, Ausgrabungen in Alt Hamburg. Neue Ergebnisse zur Frühgeschichte der Hansestadt, 1957.



- Schlesinger 1974: W. Schlesinger, Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 2, 1974, 7-32.
- Schlesinger 1965: W. Schlesinger, Die Franken im Gebiet östlich des mittleren Rheins. Hess. Jb. für Landesgeschichte 15, 1965, 1-22.
- Schütte 1976: S. Schütte, Mittelalterliches Glas aus Göttingen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 4, 1976, 101-117.
- Schütte 1978: S. Schütte, Das Haus eines mittelalterlichen Knochenschnitzers an der Johannisstraße in Göttingen. Göttinger Jahrbuch 26, 1978, 55-76.
- Schulz 1977: G. Schulz, Die früh- und hochmittelalterliche Eisenverhüttung in der Wiezeniederung nördlich von Hannover. Ungedruckte Dissertation TU Hannover 1977.
- Seebach 1967: H. Seebach, Die Königspfalz Werla. Die baugeschichtlichen Untersuchungen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 8, 1967.
- Seitz 1965: H. Seitz, Blankwaffen. 2. Bde. 1965 und 1968.
- Six 1977: H. Six, Spätmittelalterliche Glashütten im Hils bei Grünenplan mit Farbglasproduktion, in: Festschrift für Waldemar Haberey, herausgegeben von Th. E. Haevernik und A. v. Saldern, 1977, 129-144.
- Sönnecken 1971: M. Sönnecken, Die mittelalterliche Rennfeuerhütung im märkischen Sauerland. Landeskundliche Karten und Hefte der Geographischen Kommission für Westfalen. Reihe Siedlung und Landschaft in Westfalen 7, 1971.
- Stephan 1972: H.-G. Stephan, Hausrat aus einem Abfallschacht der Frührenaissance in Höxter. Westfalen 50, 1972, 149-178.
- Stephan 1973: H.-G. Stephan, Archäologische Beiträge zur Frühgeschichte der Stadt Höxter. Münstersche Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 7, 1973.
- Stephan 1978: H.-G. Stephan, Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 10-11, 1978/1979.
- Stephan 1980a: H.-G. Stephan, Überlegungen zur wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Interpretation archäologischer Fundmaterialien des späteren Mittelalters und der Neuzeit. Am Beispiel ausgewählter Fundkomplexe des 16. und 17. Jahrhunderts aus Göttingen und Höxter. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte Bd. 4, Druck für 1980 geplant.
- Stephan 1980: H.-G. Stephan, Coppengrave, Archäologische Studien zur Erforschung der nordwestdeutschen Töpferei vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 18, 1980.
- Steuer 1974: H. Steuer, Die Südsiedlung von Haithabu. Studien zur frühmittelalterlichen Keramik im Nordseeküstenbereich und in Schleswig-Holstein. Ausgrabungen in Haithabu 6, 1974.
- Steuer 1974a: H. Steuer, Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Niedersachsen 1945-1973. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 2, 1974, 129-198.
- Stierling 1935: H. Stierling, Der Silberschmuck der Nordseeküste, hauptsächlich in Schleswig-Holstein. Bd. 1: Die geschichtliche Entwicklung seit dem Mittelalter. 1935.
- Thordemann 1939: B. Thordemann, Armour from the Battle of Wisby 1361. Stockholm 1939-1940.
- Tempel 1969: W. D. Tempel, Die Dreilagenkämme aus Haithabu. Studien zu den Kämmen der Wikingerzeit im Nordseeküstengebiet und Skandinavien. Ungedruckte Dissertation Göttingen 1969.
- Tidow 1978: K. Tidow, Spätmittelalterliche Gewebefunde aus Göttingen, Markt 4, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12, 1978, 235-242.
- Uslar 1964: R. v. Uslar, Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen. Beihefte der Bonner Jahrbücher, Band 11, 1964.
- Vogel 1975: V. Vogel, Die archäologischen Ausgrabungen im Stadtkern von Schleswig, in: Ausgrabungen in Deutschland, herausgegeben vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Teil 3, 1975, 72-86.
- Volbach 1952: W.F. Volbach, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters, 1952.
- Wenskus 1978: R. Wenskus, Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterlicher Geschichte und Mittelalterarchäologie, in: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Vorträge und Forschungen. Band 22, 1979. Hg. v. H. Jankuhn und R. Wenskus.
- Wiggert 1844: F. Wiggert, Ueber einen in Weißenfels im J. 1826 gemachten Fund goldner und silberner Schmucksachen aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen; Bd. 7, Heft 2, Halle 1844, 86-95.
- Winkelmann 1966: W. Winkelmann, Ausgrabungen auf dem Domhof zu Münster, in Monasterium. Festschrift zum 700jährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster, herausgegeben von A. Schröer 1966, 25-54.
- Winkelmann 1971: W. Winkelmann, Die Pfalz Paderborn, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, herausgegeben vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Band 20, 1971, 99-121.
- Zimmermann 1976: H.W. Zimmermann, Archäologische Untersuchungen zur früh- und hochmittelalterlichen Besiedlung im Elbe-Weser-Dreieck, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 30, 1976, 46-58.
- Zoller 1971: D. Zoller, Burgen und Adelssitze im Ammerland. Ein Überblick über die bisherigen Ergebnisse der Grabungsuntersuchungen von 1950-1970, in: Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, herausgegeben vom Museumsdorf Cloppenburg, 1971.
- Zoller 1972: D. Zoller, Das Forschungsprogramm Ammerland. Ergebnisse und Probleme der Grabungen 1966-1972. Die Kunde, Neue Folge 23, 1972, 169-219.
- Zoller 1975: D. Zoller, Keramische Bodenfunde vom frühen Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert im Nordoldenburger Geestgebiet, in: Lehnemann 1975, 9-66.



Die spätmittelalterliche Stadt in der Sachkulturforschung  
Problematik – Möglichkeiten – Grenzen

Gerhard Jaritz

I.

Die Beschäftigung mit realienkundlichen Problemkreisen des Mittelalters kann nur dann sinnvoll und verantwortbar sein, wenn die Quellenüberlieferung sowohl hinsichtlich Quantität als auch Qualität gewährleistet ist<sup>1</sup>. Zu groß nämlich erscheint die Gefahr, aus Einzelmitteilungen oder aus einem einseitigen Bestand des erhaltenen Materials Schlüsse zu ziehen. Dies ist etwa häufig bei Interpretationen und Untersuchungen geschehen, die sich vorwiegend auf Chronik und Dichtung, auf Ordnung und Predigt oder auf das Bild stützten. Oft konnte so die in den Quellen enthaltene Tendenz der Aussage nicht in genügender Weise herausgearbeitet, erklärt oder mit anderen Beständen verglichen werden. Dabei wurden vor allem die Schilderungen krasser und extremer Zustände wenig kritisch betrachtet und mitunter als Realität und repräsentativ für allgemeine Verhältnisse dargeboten<sup>2</sup>. Eine Konzentration auf "objektive" Quellen stellt jedoch ebenfalls eine zu eingeschränkte Methode dar, da solcherart gerade Strömungen des Zeitgeistes, die sich in den genannten Tendenzen widerspiegeln, unberücksichtigt bleiben. Daher – und besonders auch auf Grund der Breite und Auffächerung des Forschungsgegenstandes – scheint es nur dann zielführend, Untersuchungen in größerem Rahmen durchzuführen, wenn man die Einstellung vertritt, daß es keine mittelalterliche Quelle gibt, die nicht einschlägiges Material enthalten könnte. Daraus folgt, daß man sich der Gefahr und Folgen jeder Einschränkung voll und bewusst sein muß, und so grundsätzlich nur mit äußerster Vorsicht an die Bearbeitung eines umfangreicheren Themenkreises herangehen kann.

Die große Zahl der Bereiche, in denen sich Lebensform und Lebensausgestaltung niederschlägt, wird in den überlieferten Quellen meist sehr unterschiedlich dokumentiert. Aus diesem Grund ist eine gleichmäßige und sich auf gleichförmiges Material stützende Behandlung der Ausformungen mittelalter-

1. Zur Forderung, volkskundliche Forschungen vorerst auf die nachmittelalterliche Zeit zu konzentrieren vgl. Karl-S. Kramer, Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19, Bonn 1968, S. 34, 38-41; Leo Zehnder, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 60), Basel 1976, S. 21 f.

2. Ohne hier auf die große Zahl von Arbeiten einzugehen, die solche Ergebnisse vermitteln, sei nur ganz allgemein auf die immer wiederkehrenden Angaben über mittelalterliche "Freßsucht", Unsittlichkeit oder Ausschweifungen im Kleidungswesen verwiesen.

licher Sachkultur kaum möglich. Bei vielen Fragestellungen sind Bild, Schriftzeugnis und Original heranzuziehen<sup>3</sup>; damit rückt die Untersuchung oft in jenen interdisziplinären Raum, welcher nur von Fachleuten aus mehreren Disziplinen gemeinsam zu bewältigen ist. Für eine Sichtung, Erfassung und erste Aufarbeitung des häufig noch unpublizierten Materials erscheint die althergebrachte grobe Gliederung des Gebietes in adelige, städtische, bäuerliche und kirchlich-klösterliche Sachkultur nützlich.

Aus dem städtischen Bereich des Spätmittelalters sind nun mitunter Quellen in solchem Maße überliefert, daß sich die Möglichkeit ergibt – oft natürlich aber nicht für eine oder gar jede Stadt –, jene Komplexität in größerem Rahmen und von mehreren Seiten zu überblicken, Schlüsse zu ziehen und tatsächliche Verhältnisse aufzudecken<sup>4</sup>. Damit ließe sich nicht nur der Realitätsgehalt der verschiedenen überlieferten Nachrichten prüfen, sondern auch die Gegenstandswelt an sich erkennen, die Beziehung des Menschen zum Objekt, der Einfluß bzw. die versuchte Beeinflussung durch die Instanzen der Obrigkeit, sowie natürlich Veränderungen und diese auslösende Faktoren. Im vorliegenden Beitrag soll nun – an Hand einiger Beispiele vorrangig aus dem österreichischen Raum – die Problematik aufgezeigt werden, mit welcher man sich bei der Bearbeitung spätmittelalterlicher städtischer Sachkultur konfrontiert sieht; außerdem sei versucht, einige Möglichkeiten und Ansätze herauszustreichen, die bei derartigen Untersuchungen gegeben erscheinen<sup>5</sup>.

3. Man vergleiche hierzu die Quellenübersicht bei K r a m e r, Erforschung S. 14 ff. und bei Harry Kühnel, Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Versuch einer Darstellung – Erfordernis der Gegenwart, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich XXXVII (FS für Karl Lechner), Wien 1967, S. 239-242.

4. Von besonderem Interesse erscheinen Quellen mit detailreichen Angaben sowie solche, die quantifizierende Analysen zulassen; vgl. dazu Franz I r s i g l e r, Ein großbürgerlicher Kölner Haushalt am Ende des 14. Jahrhunderts, in: Edith Ennen – Günter Wiegelmann (Hrsg.), Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte 2, Bonn 1972, S. 687.

5. An umfassenderen Publikationen zur städtischen Sachkultur des Spätmittelalters vgl. z.B. Edith W u r m b a c h, Das Wohnungs- und Kleidungs-wesen des Kölner Bürgertums um die Wende des Mittelalters (Veröffentlichungen des Historischen Museums der Stadt Köln 1), Bonn 1932; Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Internationaler Kongreß Krems an der Donau 20. bis 23. September 1976 (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, ÖAW phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 325), Wien 1977. Vgl. ferner Harry Kühnel, Die materielle Kultur Wiens im Mittelalter, in: Wien im Mittelalter. Ausstellungskatalog, Wien 1975, S. 29-45; Tadeusz R o s l a n o w s k i, Stadtgeschichtliche Forschung in Volksquellen, in: Haupttendenzen der europäischen Stadtgeschichte im 14. und 15. Jahrhundert, Magdeburg 1974, S. 136 und Anm. 58 bis 61.

6. Man vergleiche etwa die vielen verschiedenen Definitionen und Beschreibungen, die sich in der kostümgeschichtlichen Literatur häufig für ein- und denselben Begriff finden.

## II.

Grundsätzlich muß auf die vielfältigen terminologisch-typologischen Probleme hingewiesen werden, die sich bei der Identifikation bzw. Beschreibung verschiedener in schriftlichen Quellen verzeichneter bzw. im Bild oder als Original auf uns gekommener Objekte ergeben<sup>6</sup>. Die auf Grund von Form, Funktion und natürlich auch regionalen Gesichtspunkten auftretenden unterschiedlichen Bezeichnungen von Gegenständen in Schriftzeugnissen lassen häufig die Frage nach dem tatsächlichen Aussehen der genannten Stücke offen. Auch die Problematik der Verwendung von Ober- und Unterbegriff in der zeitgenössischen Quelle läßt beim augenblicklichen Stand der Forschung den Versuch genauerer Zuordnungen und Identifikationen mitunter als gefährlich erscheinen. Die besonders in den letztwilligen Verfügungen spätmittelalterlicher Stadtbewohner immer wieder auftretenden "Röcke" könnten etwa dazu verleiten, aus dem Vergleich mit Beschreibungen modischer Trends des Zeitraums in Chronik, Dichtung oder Predigt für jene Kleidungsstücke eine bestimmte Form, Länge, Weite oder Machart anzunehmen. Untersucht man jedoch eine größere Anzahl von Nennungen, wie dies etwa für den niederösterreichischen Bereich auf Grund der guten Quellenlage aus dem 15. Jahrhundert möglich ist, so zeigt sich, daß "Rock" die verschiedensten Variationen offen läßt und sich als solcher Oberbegriff darstellt, in welchem wohl auch viele der zeitgenössischen Spezialbegriffe und Einschränkungen Platz finden<sup>7</sup>. Dazu sei eines der seltenen diesen Problembereich erläuternden Beispiele angeführt, welches in seiner Aussage jedoch außerordentlich wichtig für die allgemeine Fragestellung scheint.

Im Jahre 1423 vermachte in der niederösterreichischen Kleinstadt Korneuburg ein gewisser Mert Fewstel seinem Bruder *sein swarzen seidel mit der fuxssein chuersen*<sup>8</sup>. Nach dessen Tod führt die Witwe Anna den Großteil der Verfügung aus und das hinterlassene Gut wird ein zweites Mal im Stadtbuch vermerkt. Und dabei "verändert" sich das augenscheinlich gleiche Kleidungsstück zu einem *swarzen fuxssein rokch*<sup>9</sup>. Die Gefahr, die Versuche einer genaueren Beschreibung und Identifikation mit sich bringen können, wird somit wohl offensichtlich.

7. Zum Auftreten verschiedener Arten von Röcken in letztwilligen Verfügungen vgl. z.B. Gerhard Jaritz, Zur Lebenshaltung in niederösterreichischen Kleinstädten des Spätmittelalters, in: Festschrift Friedrich Hausmann, Graz 1977, S. 252-259.

8. Stadtarchiv Korneuburg, Geschäftsbuch 1401-1444 (Hs. 3/159), fol. 23r. Zum *seidel* vgl. die wenig aufschlußreichen Bemerkungen bei J.E. Schläger, Wiener Skizzen des Mittelalters NF III, Wien 1846, S. 310 ff. und bei Konrad Mautner – Viktor Geramb, Steirisches Trachtenbuch I, Graz 1932, S. 305.

9. Stadtarchiv Korneuburg, Hs. 3/159, fol. 23r.

Die auf Grund ihrer kräftigen Aussagen für die Sachkultur oft so einladenden Ordnungen, Predigten bzw. auch Beschreibungen aus *Chronik* oder *Dichtung* geben zwar recht häufig Darstellungen über Sitten und vor allem Unsitten im Bereiche des Beziehungsfeldes Mensch-Objekt wieder<sup>10</sup>; der Realitätsgehalt jener für eine allgemeine Situation ist jedoch nur in beschränktem Maße annehmbar<sup>11</sup>. Allzusehr muß einem immer wieder die Liebe der Zeit zur Vermittlung von Extremen – in welchem Bereich auch immer – vor Augen sein<sup>12</sup>. Der Schluß auf allgemeine Zustände kann daher wirklich nur in untermauerbaren Fällen gewagt werden<sup>13</sup>. Oft sind jedoch jene Aufzeichnungen zu argen Mißständen, z.B. im Kleidungs- und Nahrungswesen, als Äußerungen über die Existenz von in kleineren Gruppen entstandenen Tendenzen zu verstehen, mitunter sicherlich auch als einfache Wieder- bzw. Weitergabe bereits zum *Topos* gewordener Kritiken<sup>14</sup>. Auch für den Bereich der "realistischen" *Bildquelle* der "bürgerlichen" Kunst des Spätmittelalters muß zur Diskussion gestellt werden, inwieweit und auf welche Art und Weise aus dieser gültige Aussagen zur Sachkultur zu erwarten sind bzw. möglich erscheinen<sup>15</sup>. Es ist festzustellen, daß jene dargestellte Realität in weitestem Sinn verstanden werden soll und etwa mit "vertrautem, bekanntem und angemessenem Rahmen" gleichzu-

setzen ist. Die dargestellten Personen tragen dem Betrachter vertraute Kleidung, Innenraumdarstellungen entsprechen zeitgenössischen Verhältnissen, Gebrauchsgegenstände lassen sich klar erkennen. Das heißt aber noch lange nicht, daß die abgebildeten Objekte in Aussehen, Form, Funktion und Material allgemein gebräuchlich waren. Insbesondere die Gefahr einer Interpretation als regionale Realität auf Grund der Herkunft des Künstlers oder des Entstehungsortes des Bildwerkes muß erkannt werden<sup>16</sup>. Daher kann etwa der Bestand an bildlichen Quellen des Wiener Raumes sicherlich nicht ohne Bedenken und ohne Detailuntersuchung jedes einzelnen dargestellten Gegenstandes zur Erforschung der Sachkultur in der Stadt herangezogen werden<sup>17</sup>. Ganz abgesehen von der Symbolträchtigkeit vieler wiedergegebener Objekte und Situationen und der daraus bestimmten festgelegten Ausformung und Abbildung ist wegen der Mobilität von Künstlern sowie der Verwendung und Weitergabe von Musterbüchern und der wohl nie genau möglichen Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte einzelner Werke (Auftraggeber, finanzielle Mittel, Zweck des Werkes, etc.) eine solche Vorgangsweise nicht möglich. Sehr wohl möglich erscheint es aber, auf Grund der Untersuchung größerer Bestände von Bildwerken allgemeine und nicht unmittelbar ortsgebundene Signifikanzen des städtischen Milieus und der Ausformung von Sachkultur in jenem zu erkennen<sup>18</sup>. Schließlich kann das Bild zur Verifizierung gewisser aus schriftlichen Quellen hervorgehender

10. Als Auswertungen dieser Quellengruppen vgl. u.a. Liselotte Constanze Eisenbart, *Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700* (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 32), Göttingen-Berlin-Frankfurt 1962; Gertraud Hampel-Kallbrunner, *Beiträge zur Geschichte der Kleiderordnungen mit besonderer Berücksichtigung Österreichs*, Wien 1962; Veronika Bauer, *Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert* (Miscellanea Bavarica Monacensia 62), München 1975; Ernst Wolfgang Keil, *Deutsche Sitte und Sittlichkeit im 13. Jahrhundert nach den damaligen deutschen Predigern*, Dresden 1931; Hermine Ramberger, *Der kulturgeschichtliche Gehalt der österreichischen Annalistik*, phil.Diss. Wien 1959; Zehnder, *Volkskundliches*, vgl. dort bes. die einführenden Bemerkungen S. 23-70; Auguste Otto, *Die österreichische Mode im 14. Jahrhundert nach den Gedichten Heinrich des Teichners*, phil. Diss. Wien 1935; Sieghilde Benatzky, *Österreichische Kultur- und Gesellschaftsbilder des 13. Jahrhunderts auf Grund zeitgebundener Dichtungen* (Seifried Helbling und Meier Helmbrecht), phil.Diss. Wien 1963.
11. Vgl. dazu die grundsätzlichen Überlegungen bei Herbert Herzmann, *Zum 'Realismus' in der deutschen Literatur des Spätmittelalters*, in: *Daphnis* 5, Amsterdam 1976, S. 1-36.
12. Vgl. z.B. Gallus Häfelle, *Franz von Retz*, Innsbruck-Wien-München 1918, S. 308-315; Alphons Lhotsky, *Über das Anekdotische in spätmittelalterlichen Geschichtswerken Österreichs*, in: *Archiv für österreichische Geschichte* 125, 1966, S. 76-95; ders., *Giovanni Capistrano*, in: *Alphons Lhotsky. Aufsätze und Vorträge IV*, Wien 1974, S. 52; Hans Niedermeyer, *Wiener Volksleben im 15. Jahrhundert nach den Predigten von Johannes Geus*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 73 (N.S. XXIV), Wien 1970, S. 220-228.
13. Dabei erscheinen auch schon Vermutungen oder gefühlsmäßige Abschwächungen zu riskant und fehl am Platze (vgl. etwa Häfelle, *Franz von Retz* S. 312: "Franz verallgemeinert et was zu viel in seinen Sittenschilderungen").
14. Vgl. V.H.H. Green, *Medieval Civilization in Western Europe*, London 1971, S. 304; Ernst Englisch, *Materialien zur Lebenshaltung aus Wiener religiöser Literatur des späten Mittelalters*, in: *Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters* S. 157.

15. Zur Funktion der bildlichen Quelle in der Sachkulturforschung des Spätmittelalters vgl. bes. Harry Kühnel, *Die materielle Kultur des Spätmittelalters im Spiegel der zeitgenössischen Ikonographie*, Sonderdruck aus: *Gotik in Österreich. Ausstellungskatalog*, Krems an der Donau 1967; ders., *Die Wirklichkeit und ihr Abbild in der Kunst des Spätmittelalters*. *Gotische Kunstwerke als Bilddokumente*, in: *Alltag und Fest im Mittelalter. Ausstellungskatalog*, Wien 1969, S. 37-47; Leopold Schmidt, *Der Wirklichkeitsgehalt der gotischen Tafelbilder in 1969*, in: ebd. S. 15-35; Heino-Gerd Steffens, *Der mittelalterliche Alltag nach zeitgenössischen Miniaturen*, in: *Rotterdam Papers II*, Rotterdam 1975, S. 171-175.
16. Vgl. Gerhard Jaritz, *Zur materiellen Kultur der Steiermark im Zeitalter der Gotik*, in: *Gotik in der Steiermark. Ausstellungskatalog St. Lambrecht 1978*, Graz 1978, S. 35.
17. Zur Anwendung der bildlichen Quelle für die Interpretation einzelner Bereiche von Leben und Sachkultur in der spätmittelalterlichen Stadt vgl. Nicolò Rasmò, *Die Mode als Wegweiser für die Datierung von Kunstwerken des 14. Jahrhunderts in Südtirol*, in: *Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters* S. 261-274; Dietrich W. H. Schwarz, *Der Alltag im spätmittelalterlichen Zürich*, in: ebd. S. 89-96; Gernot Kocher, *Spätmittelalterliches städtisches Rechtsleben*, in: ebd. S. 51-75.
18. Ein solches Beispiel ist etwa die Meidung der Farbe gelb bei der Wiedergabe der Kleidung positiver Personen; dies stimmt überein mit der Aussage einschlägiger schriftlicher Quellen, wie Inventaren, Rechnungen und letztwilligen Verfügungen. Zu allgemeinen Möglichkeiten der Bildbeschreibung, Speicherung jener und Auswertung der Bildinhalte mit Hilfe des Einsatzes der elektronischen Datenverarbeitung sowie zu den daraus erhaltenen bzw. noch zu erwartenden Ergebnissen wird in Kürze eine von Manfred Thaller, Göttingen, in Zusammenarbeit mit dem Verfasser erarbeitete Studie erscheinen. Zur Anwendung von EDV in der Volkskunde vgl. auch Heda Jason, *Volkskunde und Computer*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 74 (N.S. XXV), Wien 1971, S. 201-216.



Trends dienen, und die schriftliche Quelle bzw. zur Verfügung stehende Originale den "Wirklichkeitsgehalt" der Abbildung untermauern. Die bereits einmal genannte Darstellung des Extremen geschieht in der Bildquelle wohl noch deutlicher und sicherlich leichter zuordenbar als im Schriftzeugnis. Reich und arm, gut und böse wird eindeutig charakterisiert. Besonders die Wiedergabe der Negativpersonen – also jener im Zusammenhang mit der Passion Christi oder den Heiligenlegenden auftretenden Folterknechte, Schergen und anderen bösartigen und übelmeinenden Menschen – vermittelt dies in eindrucksvoller Weise. Denn meist tragen sie und nur sie solche extreme Kleidungsstücke, welche in Ordnungen, Predigten, etc. angeprangert und verurteilt werden. Die eindeutig positive Person dagegen wird entweder in äußerst konservativer Gewandung abgebildet, was mitunter die Darstellung längst vergangener Modeströmungen vermuten läßt, oder bzw. aber auch häufig gleichzeitig in einem der Stellung der Person entsprechenden Prunk<sup>19</sup>. Es kommen dann jene Kriterien der bürgerlichen Sachkultur zur Wiedergabe, die Reichtum und Wohlstand symbolisieren: teure Stoffe, im besonderen Brokate, Pelze, Edelmetallschmuck, wertvolle Gürtel, kurz solche Stücke wiederum, die neuerlich keinesfalls mit der allgemeinen Situation, mit der "Alltäglichkeit" der bürgerlichen Sachkultur in Einklang gebracht werden können. Sehr wohl in Einklang gebracht werden können diese Stücke aber mit dem Besonderen, dem "Feiertäglichen", welches der Stadtbewohner besitzt und wertschätzt, das er der Öffentlichkeit bzw. seiner Umwelt vermitteln will und das er daher auch immer wieder bei jeder sich bietenden angemessenen Gelegenheit zeigt.

### III.

Die genannte Wertschätzung gewisser Objekte durch den Menschen bringt für die Erfassung der Sachkultur in der Stadt des Spätmittelalters äußerst wertvolle Hilfen. Denn das erwähnte Besondere auf der bildlichen Quelle kann in Vergleich gesetzt werden mit jenem Besonderen, welches in den schriftlichen Quellen immer wieder auftritt. Als prädestiniert für solche Vergleiche stellt sich die letztwillige Verfügung dar, die Aufzählung jenes liegenden und fahrenden Gutes also, welches vererbungs-würdig erscheint<sup>20</sup>. Diese angegebene Habe korreliert natürlich sowohl bezüglich Quantität als auch hinsichtlich Qualität in entscheidendem Maße mit der wirtschaftlichen bzw. finanziellen Kraft des verfügenden Erblässers

19. Vgl. Jaritz, Materielle Kultur der Steiermark S. 36.

20. Zu den letztwilligen Verfügungen und ihren Aussagen zur Sachkultur vgl. bes. Marguerite G o n o n, La vie familiale en Forez au XIV<sup>e</sup> siècle et son vocabulaire d'après les testaments (Publications de l'Institut de Linguistique Romane de Lyon 17), Paris 1961; die s., La vie quotidienne en Lyonnais d'après les testaments, XIV<sup>e</sup>-XVI<sup>e</sup> siècles, Maçon 1969; Ahasver von B r a n d t, Mittelalterliche Bürgertestamente (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 1973/3), Heidelberg 1973; Gerhard J a r i t z, Die realienkundliche Aussage der sogenannten "Wiener Testamentsbücher", in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters S. 171-190; d e r s., Lebenshaltung S. 249-264.

sowie mit dessen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe der Stadtbevölkerung. Dabei spielen besonders Amt, Beruf und soziale Stellung eine bedeutende Rolle. Im Zusammenhang damit läßt sich auch die Tatsache sehen und erklären, daß reichere, höherstehende Personen Objekte nicht einmal mehr erwähnen, die bei Tieferstehenden einen großen Teil der verfügbaren Fahrhabe ausmachen<sup>21</sup>. Starkes Interesse sollte deswegen jenen Gegenständen bzw. besonderen Ausformungen und Ausgestaltungen dieser Wertschätzung bedeuten. Die Besonderheit bei Kleidungsstücken spiegelt sich vor allem in den bereits für die bildliche Quelle genannten Kriterien wider, ferner in Gewandfutter, Edelmetallapplikationen oder Schellen; solche Stücke werden – wenn vorhanden – in den Verfügungen wohl grundsätzlich angeführt. Mitunter entfernt der Besitzer die Edelmetallapplikationen oder Schellen vom Gewand und gibt Kleidungsstück und ehemaligen Schmuck desselben getrennt weiter, oder er ignoriert das verbliebene Gewand – es hat damit seinen Wert verloren<sup>22</sup>. In Predigten spielt der übermäßige Stoffverbrauch für Kleidungsstücke eine immer wiederkehrende Rolle<sup>23</sup>. In den Testamenten tritt eine solche Erwähnung der Stoffmenge pro Kleidungsstück nur in einem Falle indirekt auf, und zwar für den Schleier. Dabei ist – neben der Stoffart – die Anzahl der "Fachen" (Falten) für den Wert entscheidend<sup>24</sup>. Bei dem Versuch eines Vergleiches der "Fachen"-Anzahl ergeben sich etwa bei Schleiervermächtnissen in niederösterreichischen Kleinstädten des 15. Jahrhunderts folgende Aussagen: 1) die genannten Stücke reichen vom "zweifachen" bis zum "vierzehnfachen" Schleier; 2) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die durchschnittliche Anzahl von "Fachen" pro Schleier höher als in der ersten Hälfte; 3) die durchschnittliche Anzahl von "Fachen" pro Schleier erscheint in wirtschaftlich kräftigeren Städten höher als in unbedeutenderen<sup>25</sup>.

Im Bereich des N a h r u n g s w e s e n s spielt die Kurzlebigkeit des Objektes eine nicht zu übersehende Rolle<sup>26</sup>. Die Überlieferung von Quellen ist damit weit geringer. In der letztwilligen Verfügung etwa kann ein Nahrungsmittel nur dann auftreten, wenn es nicht der Gefahr der Verderblichkeit

21. Vgl. B r a n d t, Bürgertestamente S. 24; Ernst E n g l i s c h – G e r h a r d J a r i t z, Das tägliche Leben im spätmittelalterlichen Niederösterreich (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 19/20/21), St. Pölten-Wien 1976, S. 44 f.; J a r i t z, Testamentsbücher S. 176; d e r s., Lebenshaltung S. 250 f.

22. Vgl. z.B. die letztwillige Verfügung des Konrad von Pirpawm von 1414 VIII 27: Stadtarchiv Tulln, Geschäftsbuch 1414-1454 (Buch n.3), fol.1v, der alle schellen an seideln vermacht.

23. Vgl. z.B. N i e d e r m e i e r, Volksleben S. 223 f.; E n g l i s c h, Materialien S. 149.

24. Vgl. E i s e n b a r t, Kleiderordnungen S. 157 f.

25. Vgl. J a r i t z, Lebenshaltung S. 255. Auf Grund der guten Quellenlage läßt sich für Korneuburg an Hand der erhaltenen Stadtbücher (Stadtarchiv Korneuburg Hs. 3/159, 3/160, 3/161) jene an Hand der erhaltenen Stadtbücher (Stadtarchiv Korneuburg Hs. 3/159, 3/160, 3/161) jene Steigerung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts klar feststellen. Für in ihrer wirtschaftlichen Kraft schwächere Städte (z.B. Tulln, Retz) ergeben sich weniger in den letztwilligen Verfügungen genannte Schleier mit "Fachen" sowie die durchschnittlich geringere Anzahl von "Fachen" pro Schleier.

26. Vgl. G ü n t e r W i e g e l m a n n, Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung (Atlas der deutschen Volkskunde, NF Beiheft 1), Marburg 1967, S. 13.

ausgesetzt ist und ferner den Kriterien der Wertschätzung entspricht; diese stehen natürlich in enger Verbindung mit der vorhandenen Quantität. So findet sich praktisch nur ein Komplex aus diesem Bereich relativ regelmäßig in den Vermächtnissen angeführt, nämlich das Gewürz und im besonderen wieder das teure, importierte Gewürz<sup>27</sup>. Die tatsächliche Ausformung im Nahrungswesen läßt sich jedoch weder für das "Feiertägliche" noch für das "Alltägliche" durch eine repräsentative Mitteilungsdichte in den Quellen erschließen. Natürlich können Vergleiche mit den oft in größerem Maße überlieferten Küchenrechnungen und Speisezetteln "bürgerlicher" Klöster des 14. und 15. Jahrhunderts angestellt werden, und auch die erhaltenen Kochbücher sind heranzuziehen<sup>28</sup>. Konkrete Nachrichten in einer Häufigkeit, die zielführende Analysen zuläßt, fehlen jedoch zumeist. Damit werden sich oft Schlüsse ergeben, die eine weit schmalere Basis aufweisen. Am ehesten läßt sich dabei mit dem Begriff der Angemessenheit und entsprechenden Vergleichen operieren. Wenn nämlich etwa in der niederösterreichischen Kleinstadt Weitra, als die *burger beieinander sein gebesen . . . umb wein, als man den hechten hat geessen*, 3 B. 10 d. ausgegeben werden oder wenn beim Besuch eines Adligen *im zu erung visch und ain gans und wein* zum Preis von 1/2 tl. weniger 6 d. gereicht werden, so ist dies den Anlässen genauso angemessen, wie wenn der Zotel Schuester unter anderem mit Bier entschädigt wird, *das er streyholcz auff der pruchk hat eingelegt* – das natürlich in einem Gebiet, in welchem kein Weinbau betrieben wird; in gleicher Weise angemessen ist es, wenn in der Weinstadt Krems den Tagwerkern selbstverständlich Wein gegeben wird, oder wenn man jenen, die im steirischen Leoben den Himmel bei der Fronleichnamsprozession tragen, Suppe und Wein reicht, oder wenn bei der Sitzung des Stadtgerichtes im untersteirischen Cilli/Celje neben Landwein auch die italienischen Reinval und Pinol ausgeschenkt werden<sup>29</sup>. Schließlich ist es angemessen, wenn man aus Anlaß der Wahl König Albrechts II. in Wien einen Einzug veranstaltet und Wein und Konfekt bereitstellt, und in gleichem Maße, wenn 1396 in einer letztwilligen Verfügung an sechzig Arme die folgende Speisung gestiftet wird: . . . *Darnach sol man die armen lewt zu . haws weysen und sol sew zu tysch ausrichten mit dreyn ezzen und sullen ymer vyrew siczen zu ayner schuzzel und fur das*

27. Vgl. Fritz Rörig, *Mittelalterliche Weltwirtschaft*, in: ders., *Wirtschaftskräfte im Mittelalter*, Wien-Köln-Graz 1971, S. 362 f.; Aloys Schulte, *Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig I*, Leipzig 1900, S. 143 f.
28. Für den österreichischen Raum sind hierbei vor allem die Bestände der Klöster Klosterneuburg und St. Peter in Salzburg hervorzuheben; vgl. Gerhard Jaritz, *Zur Sachkultur österreichischer Klöster des Spätmittelalters*, in: *Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs* 3, 1980, S. 150-158; Zum Bestand an mittelalterlichen Kochbüchern vgl. z.B. Anita Feyl, *Das Kochbuch Meister Eberhards. Ein Beitrag zur altdeutschen Fachliteratur*, Freiburg im Breisgau 1963, bes. S. 131 (Anmerkungen zu Kochrezeptsammlungen); Hans Hajeck (Hrsg.), *Das buch von guter spise*. Aus der Würzburg-Münchener Handschrift (Texte des späten Mittelalters 8), Berlin 1958.
29. Stadarchiv Weitra, *Bürgermeisterrechnung 1506*, fol. 10<sup>v</sup>, 12<sup>v</sup>, 7<sup>r</sup>; Gerhard Jaritz, *Die Rechnungen des Kremser "Stadtbaumeisters" Wilpold Harber aus den Jahren 1457 bis 1459*, in: *Mitteilungen des Kremser Stadarchivs* 15/16, Krems an der Donau 1976, S. 44 u.ö.; ders., *Materielle Kultur der Steiermark* S. 41 f.

*erst ezzen sol man geben zu yeder schuzzel ayn huenn, fur das ander ezzen ein gut chrawt, fur das dryt ezzen ein gut gemues*<sup>30</sup>. Und dieses letztgenannte Beispiel führt dann zu einer solchen vom Stifter festgelegten Angemessenheit, die für den Armen Besonderheit und "Feiertägliches" bedeutet, für den Bürger wohl Alltag.

Jene Unterstützung des Armen, die der Bürger auf Grund der geforderten christlichen Mildtätigkeit in Nachvollziehung der Werke der Barmherzigkeit durchführt, deutet somit geradewegs in die obersten Grenzen der Lebensausgestaltung einer Unterschicht, von der selbst verfaßte bzw. ihren Standpunkt wiedergebende Quellen nicht erhalten sind und auch kaum jemals existierten. Damit überliefern Nachrichten solcher Art wenigstens manche Aussage zur Sachkultur der verschiedenen Gruppen von Armen in der spätmittelalterlichen Gesellschaft<sup>31</sup>.

Das Beispiel Nahrungswesen zeigt, daß die spätmittelalterlichen "Massenquellen", wie besonders kontinuierlich geführte Testamentsbücher oder Rechnungsbücher, für verschiedene Bereiche des bürgerlichen Alltags und der bürgerlichen Sachkultur keine laufenden und damit in ihrem Umfang aussagekräftigen Mitteilungen machen können. Selbiges ergibt sich etwa für die Einrichtung der Innenräume mit Mobiliar, da jenes meist als zum Haus gehörig angesehen wird und so etwa in letztwilligen Verfügungen nur selten Angaben darüber aufscheinen. Schließlich gilt dies natürlich besonders für alle Gegenstände, die dem "Wertschätzungsbegriff" nicht Genüge leisten können und die sich – wie etwa im Falle von Rechnungsbüchern – unter der Grenze des detailliert Erwähnungswerten finden<sup>32</sup>.

Wenn von Wertschätzung des Sachgutes bzw. bestimmter Arten von Objekten durch die mittelalterliche Stadtbevölkerung gesprochen wird, erhebt sich die Frage, ob diese Wertschätzung über den tatsächlichen Geldeswert und über die Funktion als persönliches Repräsentationsgut hinausführt. Entsteht damit zu gewissen Objekten eine solche Verbundenheit, daß Bestrebungen erkennbar werden, jene Stücke in der Familie zu halten, an die nächsten Erben weiterzugeben und damit zumindestens in der Sachkultur eine Art familiäres Traditionsbewußtsein aufzubauen? Bei einer Untersuchung des einschlägigen österreichischen Materials zeigt sich jedoch, daß für keine bestimmten Sachgüter eine solche Tendenz konkret feststellbar ist. Vielmehr steht über jenem Gedächtnis in der Familie das Gedächtnis im religiösen Sinne. Jenes äußert sich in Meß- und Jahrtagsstiftungen, in Vermächtnissen

30. Kühnel, *Materielle Kultur Wiens* S. 40; Jaritz, *Testamentsbücher* S. 188.
31. Zu den verschiedenen Kriterien von "arm" vgl. Erich Maschke, *Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands*, in: Carl Haase (Hrsg.), *Die Stadt des Mittelalters III (Wege der Forschung CCXLV)*, Darmstadt 1973, bes. S. 422-425, 431 f., 436-339, 445 f., 453; Jaritz, *Testamentsbücher* S. 187 f. Zum Armen in der mittelalterlichen Gesellschaft vgl. allgemein bes. Michel Mollat, *Les pauvres au Moyen Age. Etude sociale*, Paris 1978, S. 235-352 (Zeit vom 14. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert).
32. Vgl. Brandt, *Bürgertestamente* S. 24; Jaritz, *Testamentsbücher* S. 179 f. Vgl. dazu etwa auch H.E. Jean Le Patourel, *Pottery as Evidence for Social and Economic Change*, in: P.H. Sawyer (Hrsg.), *Medieval Settlement. Continuity and Change*, London 1976, S. 170: "A . . . problem . . . is that we just do not know the precise importance of clay pottery within a normal household economy".



für Eintragungen in Totenbücher klösterlicher Institutionen oder in Bauwendungen für Kirchen. Aber auch das Sachgut spielt hierbei eine entscheidende Rolle. Man gedenkt des Stifters nicht nur durch Messen und Gebet und versucht auf diese Weise, ihm zur ewigen Seligkeit zu verhelfen; in gleicher Weise gedenkt man auch der Objekte, die er vermachte. Sie werden in Stiftungsbüchern verzeichnet und sogar in Inventaren mit Nennung des Wohltäters vermerkt<sup>33</sup>. Und wenn der Stadtbewohner Sachgüter an religiöse Institutionen stiftet, dann zeigt sich ein starker Anteil an Edelmetallgeräten und kostbaren Stoffen; die genannte Angemessenheit nimmt so jenen Grad an, der Kirche oder Kloster entspricht<sup>34</sup>.

Weitaus ausführlicher als die letztwilligen Verfügungen behandeln die für den städtischen Bereich des Spätmittelalters in nur geringem Maße erhaltenen *Inventare* den Umfang bürgerlicher Sachkultur<sup>35</sup>. Die Zahl der genannten Objekte ist größer als im Testament und repräsentativer für den tatsächlichen Besitz. Doch auch in dieser Quellengruppe kann von einer wirklichen Vollständigkeit nicht die Rede sein. Gerade viele kleine Objekte des Alltags sind neuerlich nicht erwähnenswert. Damit muß festgestellt werden, daß sich die tatsächliche Gesamtheit von Sachgütern in einem Haushalt nur ab jener mehr oder weniger fließenden Grenze des Erwähnenswerten rekonstruieren läßt. Welcher Unterschied sich zwischen der Gegenstandswelt von letztwilliger Verfügung oder Inventar und der des tatsächlich Notwendigen und damit "Alltäglichen" ergibt, können etwa Abrechnungen aus dem privaten Bereich von Stadtbewohnern besser zeigen<sup>36</sup>. Die in jüngster Zeit durchgeführte Untersuchung zu den Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters kann Sachgruppen und Relationen zwischen jenen vermitteln<sup>37</sup>. Detailliertere sachkulturliche Ergebnisse liefert sie verständlicherweise aber nicht.

Ein Beispiel zu jenem Fragenkomplex der *Lebenshaltungskosten* in der spätmittelalterlichen Stadt sei jedoch nichtsdestoweniger angeführt. Der besondere Wert der Quelle ergibt sich daraus, daß sie eine zeitgenössische Mitteilung vom Ende des 15. Jahrhunderts darstellt. Die Aufzeichnung erläutert die Jahresausgaben für ein Ehepaar und dessen Magd in der Stadt Passau und beleuchtet die tatsächlichen Notwendigkeiten und das Verhältnis Mensch-Objekt in völlig anderer Weise als etwa Inventar und Testament.

33. Vgl. etwa die umfangreichen Angaben im *Liber oblationum et anniversariorum monasterii Scotorum Vindobonensis*, in *MGNecr V*, Berlin 1913, S. 308-319. Vgl. z.B. auch ein Lilienfelder Inventar von 1497 V 16, Lilienfeld (Gerhard Winner, Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld 1111-1892, FRA 2/81, Wien 1974, S. 451 f.), in welchem verschiedene Edelmetallgeräte mit Namen der Stifter genannt sind: *Item trie pecarolia a Graffenegker; item pecarium Prosmr; item pecarium Frytz, Ledrer; item pecarium ex Neunburga, item tria pecaria Polwusch*.
34. Die vermachten Edelmetallgeräte und Stoffe werden mitunter für die Umarbeitung zu liturgischem Gerät oder Meßgewändern bestimmt (vgl. *Jaritz*, Testamentsbücher S. 186).
35. Vgl. z.B. Georg *Arndt*, Vermögensverzeichnis eines Halberstädter Bürgers des XV. Jahrhunderts, in: *Deutsche Geschichtsblätter X*, Gotha 1908, S. 1-17.
36. Vgl. *Irsigler*, Kölner Haushalt S. 637.
37. Ulf *Dirlmeier*, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1978/1), Heidelberg 1978, bes. S. 239-490.

Daß eine allgemeinere Aussage zu spätmittelalterlichen Verhältnissen aus dieser Quelle unmöglich ist, ergibt sich schon allein daraus, daß sie als Einzelstück anzusehen ist und somit auch als solches behandelt werden muß<sup>38</sup>.

- (fol. 351<sup>v</sup>) *Item ze merkken, was ain man und sein weib und dïren ze Passaw ain jar pedurffenn, etc.*  
*Zwm ersten, wan das choren get umb 3 tl. oder teurer, so muessent dreÿ person haben umb prot all wochen 4, facit ain jar 6 1/2 tl. d.*  
 (fol. 352<sup>r</sup>) *Item, wan daz choren get umb 6 tl. d. oder teurer, so wedurffenn dreÿ person umb 60 d., facit ain jar 13 tl. d.*  
*Item umb allerlay fleisch ain iar 12 tl. d.*  
*Item umb allew tag wein 12 d., facit ain jar (1) 8 lb. 48 d.*  
*Item umb chrawt 12 ß. d.*  
*Item umb milich 12 ß. d.*  
*Item umb schuech 12 ß. d.*  
*Item der schafferin 12 ß. d.*  
*Item gem (!) pad 12 ß. d.*  
*Item umb allerlay liecht 12 ß. d.*  
*Item all wochen umb milichram und umb kãs 20 d., facit ain jar 4 lb. 80 d.*  
*Item ain iar umb holcz, schmalcz und umb salcz 5 lb. d.*  
 (fol. 352<sup>v</sup>) *Item allerlay stuff 6 ß. d.*  
*Item umb oppfel, pieren, rueben 4 ß. d.*  
*Item umb anderlay, weichsel, kerschen, per, holper, haiper, pranper, wãlschnûs, hasselnûs und umb allerlay genaschleich 10 ß. d.*  
*Item ainem man umb pfaitten, pruech und umb hosnestel 3 (ß.) d.*  
*Item ainem man und seinem weib zw pesseren an seinem leibgewant und petgewandt ain (iar) 4 lb. d.*  
*Item so wedarff ain fraw haimlich von irem man ain (iar) 1 lb. d.*  
*Item zw gefaterschaft, zw offeren, zw peichten unnd zw aller geistlichen ornung 2 lb. d.*  
 (fol. 353<sup>r</sup>) *Item umb schussel, loffel, tãller, heffen, haffendeckt, liechtschirb 3 ß. d.*  
*Suma (!) auff dÿ dreÿ personn ain iar 71 lb. 6 ß. 8 d.*  
*Amen*<sup>39</sup>.

Wenn auch die Frage offen bleiben muß, wie repräsentativ die Aussage der Quelle für die tatsächliche Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel in einem durchschnittlichen städtischen Haushalt ist, so darf doch das Ergebnis von fast 80% Ausgaben für Nahrungsmittel, 9% für Kleidung und 11% für Sonstiges bei weiteren Untersuchungen nicht außer acht gelassen werden. Interessant erscheint auch der angeführte tägliche Weinkonsum, das völlige Fehlen von Fischen sowie das große Sortiment an verschiedenen genannten Früchten<sup>40</sup>.

38. CVP 3027 (bayerisch-österreichische Sammelhandschrift, Ende 15. Jh., fol. 53<sup>r</sup>: dat. 1494), fol. 351<sup>v</sup>-353<sup>r</sup>. Zur Handschrift vgl. auch *Tabulae codicum manu scriptorum ... praeter Graecos et Orientales in Bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum I-II*, Ndr. Graz 1965, S. 183; Hermann *Meinhart*, Verzeichnis der altdeutschen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek 2 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13), Berlin 1964, S. 811-820, bes. S. 820.
39. Aus der recht umfangreichen Menge von Unterlassungen in der Wiedergabe ist anzunehmen, daß der Schreiber von einer relativ schlechten Vorlage kopierte. Die Ergänzungen wurden in jener Form vorgenommen, wie sie für eine Korrektheit der angegebenen Summe notwendig und richtig schienen. Bei der Berechnung der Gesamtsumme berücksichtigt die Quelle nur den teureren Getreide- bzw. Brotpreis. In den beiden genannten Handschriftenverzeichnissen (vgl. Anm. 38) wird die Summe jeweils unrichtig mit 41 lb. 6 ß. 8 d. wiedergegeben.
40. Vgl. dazu etwa die Ergebnisse bei *Irsigler*, Kölner Haushalt S. 640-664, zum Weinkonsum bes. S. 657, sowie jene bei *Dirlmeier*, Untersuchungen (vgl. Anm. 37).



IV.

Bereits häufig wurde auf die Aussage von Ordnungen hinsichtlich der Ausgestaltung von Sachkultur verwiesen. Dabei sollte jedoch nicht jene starke fürsorgende Funktion übersehen werden, welche sie übernehmen, um den zeitgenössischen Konsumenten vor Betrug zu schützen, um ihm beim Kauf von Sachgütern an die Hand zu gehen und so etwaigen Lücken im Verständnis von Qualität, Maß und Zahl und den daraus resultierenden Gefahren zu begegnen. Dies zeigt sich allein aus den vielen erhaltenen Einzelverordnungen, die den Warenverkauf in jeder Beziehung reglementieren, die mitunter auch die Werbung einschränken, um so die Eloquenz von Verkäufern nicht mit der Güte der Ware in Verbindung zu bringen, und schließlich die dauernde Überprüfung von Waren festlegen<sup>41</sup>. Wie bei allen Ordnungen ergibt sich natürlich auch für diesen Bereich die Frage nach der tatsächlichen Anwendung und Verwirklichung jener. Damit ließe sich dann auch schlüssiger beantworten, inwieweit die Qualität von Waren wirklich überwacht wurde, was zur Kenntnis der Ausgestaltung städtischer Sachkultur sicherlich einige neue Aspekte und Beiträge liefern könnte. Wieder sind es viele verstreute Einzelmitteilungen, welche die tatsächliche Vollführung bezeugen. Interessant werden aber besonders jene Quellen, die dies für einen geschlossenen bzw. begrenzten Bereich dokumentieren. Dabei helfen mitunter die Richterabrechnungen weiter. Als Beispiel sei hier eine Stelle aus der Rechnung des Kremser Stadtrichters von 1475 übermittelt, welche unter dem Titel *Item was geuallen ist Symonis et Juda* alle ausgesprochenen Strafen anlässlich des Simon und Juda-Jahrmarktes in der Stadt festhält<sup>42</sup>. Sie zeigt, daß die Kontrolle als doch recht umfangreich anzusehen ist, und daß sich weitere Untersuchungen in dieser Richtung durchaus lohnen könnten.

*Dy maister der sneider haben genomen 9 rokch und sein doch nicht flasch, abprochen all und 1 tl d.*

*Item dy satler haben genomen 4 satel und sein nicht recht gemacht gbesen, abprochen umb 6 ß.d.*

*Item Wolfgang gwantsneider von Wienn hat ain unrecht ellen gehabt, abprochen umb 2 Rh. fl.*

*Item der Larberer von Wien hat ain unrecht gwichtt gehabt, hat abprochen umb 1 Rh. fl.*

*Item Hanns kramer von Steir hat auch ain unrecht gwichtt gehabt, hat abprochen umb 1/2 tl d.*

*Item der Ruppel von Steir hat unrecht schal gehabt, abprochen umb 4 Rh. fl.*

*Item die Vendorfferin hat ain unrecht ellen gehabt, abprochen umb 2 Rh. fl.*

*Item her Hans von Tulln hat ain tuech in verbot gelegt zu dem Newnburger, abprochen umb 60 d.*

*Item so ist vorhanden ain nesten kittel und ain parchant joppel.*

*Item so hab ich nemen lassen saffran, das nicht an dy wag komen ist, 18 lat<sup>43</sup>.*

41. Zum genannten Verbot der Werbung vgl. z.B. die Bestimmung im Ratsbuch der steirischen Stadt Murau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (Steirisches Landesarchiv Graz, Spezialarchiv Murau Sch. 136, H. 258, fol. 8<sup>v</sup>): Für die Bäcker wird entschieden, *das kainer für den andern das volck an sich vorderen noch zu ihm ziehen sol, er soll von im kauffen, er hab guet prott, und ainer dem andern sein prott nit verlahen noch hynnderen, sunder den kauffet unangeredt kauffen lassen, von wem im verlusst.*

42. Stadtarchiv Krems an der Donau, Mappe "Amts-Rechnungsbücher Krems u. Stein 1455-1480", Abrechnung des Richters Michael Pleisinger 1475, pag. 12.

43. *flasch* = Flachs; *nesten kittel* = wohl Kittel aus Leinwand mit fehlerhaften Webstellen (vgl. Andreas Schmeiler, Bayerisches Wörterbuch, Ndr. Aalen 1973, Sp. 1766 f.).

Der Schutz der Gemeinschaft für den Einzelnen erscheint somit auch in sachkulturellen Kriterien groß. Inwieweit findet sich nun umgekehrt die Bereitschaft des Einzelnen, die Gemeinschaft zu unterstützen? Zeigt sich diese im Anliegen des Stadtbewohners, selbst etwas für Sicherheit, Reinlichkeit oder Schönheit seines Lebensraumes beizutragen? Wieder finden sich in den letztwilligen Verfügungen Hinweise, wenn etwa Stiftungen für den Bau einer Brücke in der Stadt auftreten, wenn die Säuberung und Instandhaltung von Wegen mit Vermächtnissen finanziert werden soll, wenn Geldmittel zur Instandsetzung eines städtischen Brunnens zur Verfügung gestellt werden oder wenn etwa ein Erblasser seine Rüstung der Bürgerschaft vermacht<sup>44</sup>. Und solche gemeinschaftsdienlichen Maßnahmen werden mitunter auch gefördert. Dies zeigt zum Beispiel der bekannte Beleg aus der steirischen Stadt Voitsberg, in welchem Herzog Rudolf IV. den Bürgern im Jahre 1363 nach einem Brand Steuerfreiheit für zwei Jahre gewährt, jenen aber, die ihre Häuser mit Ziegeln eindecken lassen, eine solche von vier Jahren<sup>45</sup>. Die genannte im Vergleich zur Schindeldeckung weitaus teurere Verwendung von Dachziegeln verstärkt jedoch nicht nur die Sicherheit gegen Brandgefahr, sondern führt neuerlich in den Bereich von Repräsentation und Zurschaustellung von Wohlstand und schließlich auch zum Kriterium "schön", welches in einer Untersuchung österreichischer Reisebeschreibungen des Spätmittelalters vor allem auch mit dem Steinbau von Häusern in Verbindung gebracht werden konnte<sup>46</sup>. Dabei wurde der Schluß gezogen, daß die "Schönheit" einer Stadt entscheidend von allgemeiner Steinbauweise abhängt, daß man sich aber andererseits hüten muß, jedes gemauerte Gebäude als schön zu verstehen<sup>47</sup>. Jener Einklang von Schönheit und Repräsentation führt dann auch zu Beispielen der Imitation, so etwa zur Rotfärbung von Schindeln, um ihnen den Charakter von Ziegeln zu verleihen<sup>48</sup>.

44. Vgl. Kühnel, Materielle Kultur Wiens S. 33; Jaritz, Testamentsbücher S. 189; Gabriele Schulz, Testamente des späten Mittelalters aus dem Mittelrheingebiet (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 27), Mainz 1976, S. 95 f.; Harry A. Miskimin, The Legacies of London: 1259-1330, in: The Medieval City, New Haven-London 1977, S. 222 f.; John M. Jennings, The Distribution of Landed Wealth in the Wills of London Merchants, in: Medieval Studies XXXIX, Toronto 1977, S. 271 und 273; Joachim Prochno, Straßen- und Brückenbau als Seelgerät im späten Mittelalter, insbesondere in der Oberlausitz; in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 32, Stuttgart 1939, S. 37-41; Stadtarchiv Korneuburg Hs. 3/159, fol. 14<sup>r</sup> (1410 XII 9); Stadtarchiv Retz, Stadtbuch 1500-1554, fol. 66<sup>r</sup> (1517 X 26).

45. Vgl. Jaritz, Materielle Kultur der Steiermark S. 38 f.

46. Vgl. Helmut Hundsbichler, Stadtbegriff, Stadtbild und Stadtleben des 15. Jahrhunderts nach ausländischen Berichterstatern über Österreich, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters S. 120-126.

47. Ebd. S. 121 f.

48. Vgl. dazu Otto Brunner, Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert, Wien 1929, S. 353; Kühnel, Materielle Kultur Wiens S. 31; Englisch-Jaritz, Tägliches Leben S. 58.

In diesem Zusammenhang tritt neuerlich die Frage nach dem Realitätsgehalt einzelner Quellen auf, und hier ist es wieder die bildliche Darstellung, die daraufhin zu untersuchen ist. Aus dem 15. Jh. ist nämlich eine Anzahl von österreichischen Städte-Ansichten überliefert, welche eindeutig zu indentifizieren sind und auch in ihrer Anlage sowie Gebäudeanordnung häufig der Wirklichkeit entsprechen<sup>49</sup>. Wie weit kann jene Realität jedoch gehen, wenn es sich um die genannten Kriterien der Schönheit und Repräsentationsfähigkeit der gesamten Stadt handelt? In der ersten Wienbeschreibung des Aeneas Silvius Piccolomini von ca. 1455 wird bezugnehmend auf die Häuser vermerkt, *quod tecta plerumque ligno contegunt pauca latere*<sup>50</sup>. Die Wien-Darstellungen des Schottenmeisters aus der Zeit um 1470 zeigen jedoch das eindeutige Vorherrschen der roten Farbe in der Dachdeckung<sup>51</sup>. Eine Verfälschung der Situation durch den Künstler kann sicherlich nicht bewiesen werden. Einige Skepsis scheint jedoch gerade gegenüber dieser Art von Details nicht unangebracht, und es muß neben der Fraglichkeit einer Korrektheit der schriftlichen Quelle, der Veränderung im dazwischen liegenden Zeitraum und der angegebenen Möglichkeit rotgefärbter Schindeldächer wohl auch jene Technik der "Verschönerung" in die Überlegungen mit einbezogen werden<sup>52</sup>.

## V.

Die angeschnittene Möglichkeit der Veränderung innerhalb eines bestimmten Zeitraumes spielt auf ein weiteres Grundproblem bei der Betrachtung der städtischen Sachkultur des Spätmittelalters hin, nämlich auf die Tatsache, daß viele Quellen nur "erstarrte Momentaufnahmen" liefern, wie es Karl-S. Kramer einmal im Zusammenhang mit der Behandlung von Gesellenwanderungen ausdrückte<sup>53</sup>. Und somit ergibt sich wieder die Notwendigkeit, die Bearbeitung des Materials nicht auf die Aussage von Einzelmitteilungen zu beschränken, sondern – wo immer es möglich ist – aus der "Masse" der aus einer Region überlieferten Quellen Schlüsse zu ziehen. Mitunter wird das Moment der Veränderung in Quellen dezidiert vermerkt, wenn etwa eine Nürnberger Kleiderordnung von 1480 Milderungen einer

49. Zur Stadtansicht im Mittelalter vgl. Pierre Lavedan, *Représentation des villes dans l'art du Moyen Age*, Paris 1954; Claudio Buttafava, *Visioni di città nelle opere d'arte del medioevo e del Rinascimento*, Mailand 1963; Frank-Dietrich Jacob, *Historische Stadtansichten – ihre Entwicklung und Bedeutung als Quelle wissenschaftlicher Forschung*, in: *Stadtgemeinde und Stadtbürgertum im Feudalismus* (Protokoll der 1. Tagung der Fachkommission Stadtgeschichte), Magdeburg 1976, S. 160-163.

50. Rudolf Wolk (Hrsg.), *Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini* (FRA 2/61-62), S. 80.

51. Zu den bildlichen Darstellungen der Stadt Wien im Mittelalter vgl. Margarete Uhlig, *Wien. Stadtbeschreibung und Stadtbild im spätmittelalterlichen Schrifttum*, phil. Diss. Wien 1958, S. 151-177; Walther Brauneis, *Beitrag zur mittelalterlichen Topographie der Stadt Wien*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXVII*, Wien 1973, S. 121-131, zur Darstellung des Schottenmeisters bes. S. 124-129.

52. Vgl. dazu auch Kühnel, *Materielle Kultur Wiens* S. 31.

53. Karl-S. Kramer, *Altmünchner Handwerk. Bräuche, Lebensformen, Wanderwege*, in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1958, München 1958, S. 126.

vorhergehenden Ordnung verfügt, nachdem *das nach gemaynem wellt-lawff diser zeyt nyt syttlich oder gewonlich ist*, oder wenn in einer Wiener Neustädter Bognerordnung der Verkauf von Armbrüsten, die *unden ein hulczinen span hiet*, verboten wird, weil *der ist nach alter gewonheit dem hantwerch nicht mer gut genug*<sup>54</sup>. Eine Messererordnung aus der niederösterreichischen Stadt Waidhofen an der Ybbs kalkuliert bereits Veränderungen ein, wenn als Meisterstück unter anderem die Herstellung eines *passler*, *der dann zu zeiten sidlich und gewenlich ist*, vorgeschrieben wird<sup>55</sup>. Schließlich finden sich auch mitunter gerade in letztwilligen Verfügungen die Vermächtnisse von Kleidungsstücken "einer neuen Farbe"<sup>56</sup>. Veränderungen zeigen sich auch durch die Neueinführung gewisser Objekte, wobei für den städtischen Bereich Österreichs für das 14. und 15. Jahrhundert vor allem Uhr, Fensterglas und Dachziegel zu nennen sind. Markante Beispiele für Änderungen erscheinen häufig in aufeinanderfolgenden Handwerksordnungen, welche nicht nur die erhöhten Anforderungen an die Gesellen bei Verfertigung von Meisterstücken belegen, sondern vielmehr auch augenscheinlich gesteigerte Ansprüche beweisen<sup>57</sup>. Und damit verändert sich nicht nur Sachkultur und Lebensausgestaltung selbst, sondern natürlich auch jene Prinzipien der Wertschätzung und Angemessenheit, die laufend und in vielen Bereichen Anpassungen erfahren.

Die Unterschiede in der Sachkultur der verschiedenen Gruppen der Stadtbevölkerung bleiben jedoch erhalten. Und auch zum adeligen, kirchlich-klösterlichen und selbstverständlich bäuerlichen Bereich bleiben Abstände, die – wenn auch laufenden Modifikationen unterworfen – immer wieder zu Tage treten. Damit wird auch der übergreifende Vergleich, welcher auf Grund der überlieferten Quellen wenigstens mitunter möglich erscheint, zu einer unbedingten Notwendigkeit. Bei stichprobenartig durchgeführten Vergleichen ergibt sich, daß häufig weniger die Ausformung bestimmter Einzelstücke von Bedeutung ist, sondern die Summe, die Quantität sowie die Regelmäßigkeit und Häufigkeit von Anwendung bzw. Anschaffung. Während etwa aus bürgerlichen Quellen des österreichischen Raumes hervorgeht, daß Zinngeschirr in relativ geringen Mengen auftritt und keinesfalls zum "Alltäglichen" gezählt werden kann, scheint es für viele Klöster des 15. Jahrhunderts durchaus als reines Gebrauchsgeschirr Anwendung zu finden<sup>58</sup>. Dabei muß jedoch ein grundsätzlicher Unterschied in der Ausformung der Sachkultur berücksichtigt werden, nämlich daß das Objekt im Kloster zumeist bleibt und nicht jenen dauernden Veränderungen unterworfen ist, welche die Art bürgerlicher Verfügungen mit sich bringt. Der Vergleich mit adeligen Verhältnissen muß oft an unzureichender Überlieferung scheitern. Versuche, das erhaltene Material einzelner Familien – was

54. Vgl. Eisenbart, *Kleiderordnungen* S. 80; Gustav Otruba, *Berufsstruktur und Berufslaufbahn vor der industriellen Revolution* (Der niederösterreichische Arbeiter 4/II), Wien 1952, S. 49.

55. Otruba, *Berufsstruktur* S. 141.

56. Vgl. Schlager, *Wiener Skizzen* S. 303.

57. Vgl. Otruba, *Berufsstruktur* S. XCIII-XCVII; Kühnel, *Materielle Kultur Wiens* S. 34.

58. Vgl. Jaritz, *Sachkultur österreichischer Klöster*, 1980.



daher nicht repräsentativ sein kann – heranzuziehen, zeigt die Möglichkeit, daß Unterschiede vielleicht vor allem in der Quantität des Besonderen zu suchen sind. Daraus ergäbe sich dann eine nuancierte Steigerung der Angemessenheit, wie sie sich ja auch innerhalb verschiedener Gruppen der Stadtbevölkerung immer wieder zeigt.

Mit diesem kurzen Verweis auf andere Bereiche der Sachkulturforschung des Spätmittelalters soll darauf hingewiesen werden, daß nur eine anzustrebende Gesamtschau das tatsächliche Ziel weiterer Untersuchungen sein kann. Und für jene anderen Bereiche ist festzustellen, daß bei der Bearbeitung des Materials Unterschiede nur in der Art der Quellenüberlieferung, nicht jedoch in der Vorgangsweise der Interpretation liegen dürfen.

Für wertvolle Hinweise danke ich Univ. Prof. Dr. Harry Kühnel und Dr. Ernst Englisch, beide Krems.

## Archivalische Quellen zur Sachkultur

Ruth-E. Mohrmann

### I.

Ein intimer Kenner volkskundlichen Archivmaterials, der Rostocker Volkskundler Ulrich Bentzien, hat einmal den bedenkenswerten Satz formuliert: "Vor das Auffinden aussagekräftiger Archivalien hat die jeweilige Behörden-geschichte die Archivstruktur gesetzt" (Bentzien 1969: 16).

Dieser Aussage wird jeder mit Archivalien vertraute Forscher nur zustimmen können. Sie sollte aber auch demjenigen zu denken geben, der vielleicht schon einmal Berge von Akten durchgesehen hat, ohne ein auch nur mageres Ergebnis für seine Fragestellung erhalten zu haben. Möglicherweise lag dies ja weniger daran, daß zu seinem Thema kein Material vorhanden war, sondern lediglich das falsche eingesehen worden ist.

Denn gerade der Volkskundler kann – anders als der Historiker – in den Archiven nur selten damit rechnen, von vornherein als volkskundlich zu reklamierende Bestände vorzufinden oder aber durch verlässliche Hilfsmittel wie Sachindices mit volkskundlichen Betreffen zu diesen relativ schnell hingeführt zu werden. Vielmehr verbergen sich Quellen mit volkskundlichem Aussagewert oft hinter höchst banalen oder geradezu exotischen Bezeichnungen, aber auch, was die Suche nicht einfacher macht, in Beständen von Behörden, bei denen man den schriftlichen Niederschlag volkskundlich ergiebigen Aktenmaterials in keiner Weise erwarten würde.

Die Hoffnung, daß die oft mühevollen Sucharbeit bis hin zum glücklichen Fund durch Literaturhinweise auf volkskundlich wertvolle Bestände sich erübrigt, erweist sich dagegen leicht als trügerisch. Denn schon in einer benachbarten Stadt oder dem angrenzenden Amt können die Verhältnisse völlig anders liegen und die gesuchten Informationen an ganz anderer Stelle versteckt sein. Es ist deshalb jeweils notwendig, sich vorab zu fragen, bei welcher Behörde Schriftgut zu dem jeweiligen Fragenkomplex erwachsen sein kann.

Der fundamentale Grundsatz des modernen Archivwesens, das sogenannte Provenienzprinzip, besagt, daß alles Schriftgut, das ins Archiv gelangt oder dort vorhanden ist, in dem Zusammenhang und das heißt bei der Behörde verbleibt, bei der es produziert, in der es "erwachsen" ist. Es ist also keineswegs so, daß das gesamte Archivgut zu einem einzigen großen Archivkörper zusammengefaßt und hierin nach übergeordneten Sachbetreffen gegliedert ist. Vielmehr bestehen in einem Archiv nebeneinander gewissermaßen eine Vielzahl von "Archiven". Innerhalb dieser Einzelbestände ist das Schriftgut jedoch nach inhaltlichen Kriterien, nach Betreffen bzw. Pertinenzen, gegliedert, die sachlicher, personeller oder lokaler Art sein können – ein Ordnungsschema, das zumeist ein getreues Spiegelbild der Zuständigkeit der jeweiligen Behörde darstellt (Enders 1968: 98 ff.; von Brandt 1973 a: 134 ff.; Franz 1974: 39 ff.).



Die Grundfrage jeder archivalischen Arbeit nach der entsprechenden Behörde, bei der Schriftgut zu dem jeweiligen Themenkomplex entstanden sein kann, erfordert jedoch ein Grundwissen an verwaltungs- und territorialgeschichtlichen Kenntnissen, ohne welches sich der Forscher in den wechselnden Kompetenzen der unter jeweils neuen Namen begegnenden Behörden, in den oft stetiger Veränderung unterworfenen Herrschaftsverhältnissen verlieren würde.

Dieser bunte Wechsel der Zuständigkeiten ist auch bei den Archiven selbst zu beachten, die jeweils nur das Archivgut bestimmter, zumeist historisch bedingter Sprengel bewahren, wobei etwa auch für einzelne Regionen zu verschiedenen Zeiten mehrere Archive zuständig sein können. Das Neben- und Miteinander der zahlreichen staatlichen und kommunalen, kirchlichen und privaten, Firmen- und Vereinsarchive sowie archivalischer Sammlungen in Museen und Bibliotheken muß deshalb in den wesentlichen Grundzügen seiner Zuständigkeiten bekannt sein (Archive 1974).

Archivgut, das zu volkskundlichen Fragestellungen und besonders solchen der Sachkultur Auskunft zu geben vermag, ist jedoch in den Archiven in solcher Fülle vorhanden, daß eine umfassende Auswertung in näherer Zukunft kaum möglich sein wird. Hier liegt ein teilweise noch völlig unbeackertes Feld, das sowohl hinsichtlich seiner Erfassung als auch seiner Dokumentation und Auswertung eine Fülle von Aufgaben birgt.

## II.

Ein Versuch, die wesentlichen archivalischen Quellen zur Sachkultur zu benennen und hinsichtlich ihrer Aussagekraft und ihrer Auswertungsmöglichkeiten zu charakterisieren, kann aufgrund der starken regionalen Unterschiede keine allgemeingültigen Aussagen bieten. Es können vielmehr lediglich Hinweise gegeben und Gruppen benannt werden, wobei deren Auffinden in den einzelnen Archiven immer wieder die Kenntnis der zuständigen Behörden voraussetzt.

In der bisherigen volkskundlichen archivalischen Quellenforschung, wie sie vor allem von Hans Moser und Karl-S. Kramer für die Gesamtheit des Volkslebens betrieben worden ist (Gesamtbibliographien in Moser-Rath 1978: 16-37; Köstlin/Sievers 1976: 213-217), haben sich Rechnungsbestände und Protokolle jeglicher Art, vor allem aus den unteren Behördeninstanzen seit ca. 1500, als besonders aussagekräftige Quellengruppen erwiesen. Auch für die Sachforschung sind in diesen Quellen oft sehr aufschlußreiche Hinweise zu finden. Vor allem die Rechnungsbestände von Kirchen und Gemeinden, Spitälern und Bruderschaften sowie Amts-, Rats- und Gerichtsprotokolle können hierbei wesentliche Aufschlüsse z.B. zur Handwerksgeschichte sowie zur Frage der Produzenten und Rezipienten bieten (O. Moser 1949: 13; Jaritz 1976).

Ob und in welchem Ausmaß die Masse der ungedruckten mittelalterlichen Urkunden für die Sachforschung ergiebig zu sein verspricht, ist bisher nicht einmal in Ansätzen bekannt. Da jedoch gerade Kaufverträge der Rechtskraft

der Urkunde bedurften, wird hier durchaus Quellenmaterial zur Sachkultur zu erwarten sein, dessen Erschließung allerdings an die paläographischen und sprachlichen Vorkenntnisse nicht geringe Anforderungen stellt.

Im großem Ausmaß als ergiebig bekanntes Material bergen jedoch erst die neuzeitlichen Akten und Amtsbücher in sich (zur Definition von Urkunde, Akte und Amtsbuch s. Franz 1974: 42 ff.). Grundsätzlich läßt sich sagen, daß die aussagekräftigsten Quellen zur Sachkultur bei Justizbehörden erwachsen sind, und zwar den Möglichkeiten nach in allen Instanzen.

Die Quellenart, die für die historische Sachforschung am inhaltsreichsten und im gesamten europäischen Raum in oft geradezu beängstigender Fülle vorhanden ist, sind zweifellos *Inventare*.

Inventare, also Gesamtverzeichnisse der immobilien und mobilen Habe eines Hauses oder Hofes, einer Person oder Institution, können aus den verschiedensten rechtlichen Gründen aufgenommen worden sein (Löffler 1977: 120 ff.). Umfangreiche und über lange Zeiträume hinweg erhaltene Bestände von Inventaren sind jeweils dort zu erwarten, wo über lange Zeit hin gültige Rechtsvorschriften eine Inventarisierung bei bestimmten Anlässen zwingend vorschreiben. Die weitaus größte Gruppe bilden hierbei die anlässlich von Todesfällen aufgezeichneten Nachlaß- bzw. Hinterlassenschaftsinventare. Naturgemäß sind dort, wo diese Inventare bei jedem Todesfall bindende Rechtsvorschrift waren, die umfangreichsten Bestände zu erwarten. Dies gilt cum grano salis z.B. für Süddeutschland und Österreich sowie für Schweden, England und Frankreich (Kasperek/Gebhard 1962: 201; Geramb 1929: 209 f.; Bringéus 1969: 28; Hofer 1979; Baulant 1978: 123 Anm. 5).

Doch auch dort, wo keine allgemeine, sondern eine eingeschränkte Inventarisationspflicht bestand, ist noch mit einer Fülle aussagekräftiger Inventarverzeichnisse zu rechnen. Dies gilt besonders in Regionen mit Eigenbehörigkeit, in denen die Taxierung des Inventars der Eigenbehörigen Grundlage für bestimmte Abgaben bildete, etwa des Sterbfalls bzw. mortuariums. So liegt – etwa für die Zeit vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert – eine Fülle derartiger Inventare vor allem für Westfalen und die ostelbischen Gebiete vor (Roth 1978: 249 ff.; Bentzien 1969: 16 ff.; Neumann 1965: 130).

Während sich diese Inventare lediglich bis zum frühen 19. Jahrhundert und nur für die bäuerliche Schicht nachweisen lassen, sind eine Reihe weiterer Nachlaßverzeichnisse weder zeit- noch schichtgebunden. Es sind dies vor allem diejenigen Nachlaßinventare, die anlässlich von Vormundschaften für unmündige Kinder über die Hinterlassenschaft des verstorbenen Elternteils errichtet werden mußten – eine Rechtsvorschrift, die in praktisch allen Partikularrechten Geltung hatte und auch heute noch im BGB verankert ist. Inventare dieser Art sind aus der Zeit vom 15. bis zum 20. Jahrhundert schon in großem Umfang bekannt und sind jeweils für alle Sozialschichten im ländlichen und im städtischen Bereich zu erwarten (Linde 1978: 322 f.; Bedal 1978: 175 ff.; Mohrmann 1979 a: 138 f.; dies., 1979 b).

Als weitere Anlässe für die Errichtung von Inventaren, die jedoch quantitativ nicht an die eben genannten heranreichen, sind zu nennen Amts- und Güterbeschreibungen, Kauf und Verpachtung, Übergabeverträge, Konkurse und

Versteigerungen, Erbschaftsteilungen und in Prozesse einmündende Erbstreitigkeiten, Erhebung von Erbschaftssteuern sowie die staatliche Einziehung erbenloser Nachlässe. Im Gegensatz zu den Sterbfallinventaren und den Nachlaßverzeichnissen in Vormundschaftsakten sind Inventare dieser Art jedoch selten in längeren Reihen erhalten, sondern meist in Einzelstücken in unterschiedlichen Archivbeständen verborgen. Teilinventare dagegen lassen sich finden in Zeugenprotokollen über Brandschäden oder Kriegsverheerungen (z.B. Wiemann 1975), in Brandversicherungsakten sowie in den Eheverträgen mit ihren Brautschatz- und Altenteilsverzeichnissen (Sauer mann 1971/72: 103 ff.; Mohrmann 1978 b: 297 ff.).

Es versteht sich, daß die unterschiedlichen Anlässe, die zur Aufrichtung eines Inventars führen können, nicht ohne Einfluß auf den Inhalt der Inventare sind. Im günstigsten Fall, der keineswegs selten ist, bieten die Inventare samt ihren Beiakten neben den wesentlichen Informationen zur Person des Eigentümers ein detailliertes und bis in die kleinsten Einzelheiten genaues Spiegelbild des gesamten Hab und Gut.

Die Einteilung der Inventare ist hierbei regional und zeitlich verschieden, wobei die Aufschlüsselung nach unterschiedlich formierten Sachgruppen bzw. Räumlichkeiten die häufigsten sind. Städtische und ländliche Inventare unterscheiden sich hierbei naturgemäß häufig sehr stark. Während im bäuerlichen und gutsherrschaftlichen Inventar die detaillierte Haus- und Hofbeschreibung, die Aufstellung der Ländereien und Feldfrüchte, des Viehs und des Arbeitsgerätes zumeist den breitesten Raum einnehmen, bieten bürgerliche Inventare oft ein ganz anderes Bild. Breit gefächerte Warenlager von Kaufleuten und die speziellen Arbeitsgeräte der städtischen Handwerker, umfangreiche Schmuck-, Bücher- und Schriftenverzeichnisse sowie die den stärkeren Geldverkehr dokumentierenden, minutiös verzeichneten Guthaben und Schulden lassen ein derartiges Inventar, wie es ähnlich bei Adligen und Geistlichen zu finden ist, sich oft zu einem eigenen Buch auswachsen.

Die Aufgabe der Inventarisierung lag bei unterschiedlichen Personengruppen. Notare oder Ratsherren und Stadtsekretäre, niedere Gerichtsbeamte oder vereidigte Taxatoren nahmen – fast immer in Gegenwart von Zeugen, die oft als Schätzer fungierten –, die sich teils über Tage hinreichende Aufzeichnungen vor. Daneben stehen private, von den Erben selbst erstellte Inventare, die zwar die anteilige Zusammensetzung des Gesamtvermögens erkennen lassen, zum Gerät, Hausrat und Mobiliar aber oft nur summarische Angaben bieten.

Diese Unterschiede der Aufzeichnungsmodi sind im wesentlichen vom Inventarisierungsanlaß und den ihm zugrundeliegenden Rechtsverhältnissen abhängig, und die quellenkritische Untersuchung wird deshalb als erstes hierauf ihr Augenmerk zu lenken haben, da sich von hier aus häufig die oft entscheidende Frage der Vollständigkeit der Inventare klären läßt.

So sind etwa in ostelbischen bäuerlichen Inventaren häufig nur das Vieh und die Arbeitsgeräte, die sogenannte Hofwehr angeführt, da allein ihr Gesamtwert die Grundlage der Abgabeberechnung bildete (Bentzien 1973: 170; Neumann 1965: 130). Mobiliar und Hausrat gehörten hier aufgrund der

günstigeren Eigentumsverhältnisse zum persönlichen Eigentum der Bauern und nicht – wie in Westfalen – zum abgabe- und deshalb verzeichnispflichtigen Besitz (Jürgens 1976/77: 91 ff.).

Wiederum andere Probleme der Vollständigkeit werfen die Nachlaßverzeichnisse auf, die aus Anlaß von Vormundschaften errichtet worden sind. Zwar gehören gerade diese Inventare zu den ausführlichsten und inhaltsreichsten, doch sollen sie den Rechtsvorschriften nach nur den Nachlaß des verstorbenen, nicht aber den des überlebenden Elternteils verzeichnen. So ist zwar in vielen Fällen dank eines löblichen Hangs zur Gründlichkeit und Vollständigkeit das Eigentum des Überlebenden dennoch eigens aufgeführt oder gekennzeichnet. Doch die Frage, ob in Inventaren ohne diese Kennzeichnung ein Gesamt- oder nur ein Teilinventar vorliegt, läßt sich – wenn überhaupt – nur aufgrund eingehender Detailinterpretation klären.

Trotz dieser Vorbehalte, die in vergleichbarer Weise auch für Inventare aus den anderen der genannten Quellengruppen gelten, gehören die Inventarbestände für die Sachforschung zweifellos zu den wertvollsten, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Qualität als auch Quantität.

Die qualitative Aussagekraft der Inventare für die historische Sachforschung ist äußerst vielschichtig. So ist die dem konkreten Gegenstand meist fehlende Einbettung im zeitlichen, geographischen und sozialen Raum bei den Inventaren fast immer gegeben. Die verzeichneten Gegenstände sind keine im luftleeren Raum stehenden "schönen" Stücke, sondern zeitlich und örtlich genau fixierte Objekte, die namentlich bekannten und zumeist auch bestimmten Sozialschichten zuzuordnenden Menschen gehörten. Nicht der Wissenschaftsterminologie entnommene Fachbegriffe, sondern zeit- und ortsübliche – oft mundartliche – Bezeichnungen verweisen auf den Gegenstand. Wert- und Preisangaben sowie die häufig genannte Zuordnung zu den einzelnen namhaft gemachten Räumen bringen die Gegenstände in ein Beziehungsgefüge, das die Wohnkultur vergangener Zeiten oft deutlicher als der erhaltene Gegenstand zu erhellen vermag. Das in den Inventaren dokumentierte "Sachuniversum" erlaubt Strukturierungen in nach Wert und Rang geschichtete Einheiten, in Sachensembles, in Sachsysteme (Hofer 1979: 117 ff.). Material-, Dekor- und Herkunftsangaben sowie Konstruktionshinweise, die allerdings nur in sehr ausführlichen Inventaren angegeben sind, lassen genauere Eingrenzungen der Objekte zu, wie auch Hinweise auf die Funktion den Kontext der Gegenstände weiter zu erhellen vermögen.

Die Problematik dieser sehr vielfältigen Aussagemöglichkeiten schon des einzelnen Inventars ist jedoch nicht gering zu veranschlagen. Denn – die Schriftquellen zeigen den Gegenstand nicht, sie verweisen lediglich auf ihn. Form und Aussehen, Konstruktion und Herstellungstechnik, die am Gegenstand selbst leicht ablesbar sind, sind auch einer noch so ausführlichen Beschreibung nicht annähernd gleichwertig zu entnehmen. Gelegenheiten und Personen der Benutzung sind aus der nüchternen Objektaufzählung meist ebenso wenig zu erkennen wie die Zeichenhaftigkeit und Indikatorfunktion des einzelnen Gegenstandes (Lauffer 1943: 125; Kramer 1975: 8 ff.; Gerndt 1975: 16 f.). Zudem gibt das Verhältnis zwischen Wort und



Sache, zwischen archivalischem Beleg und Realität oft schwierige quellenkritische Probleme auf (Schmidt-Wiegand 1980).

Ein weiteres gewichtiges quellenkritisches Problem ergibt sich aus der zeitlichen Differenz, die zwischen der Inventarisierung eines Gegenstandes und seiner Anschaffung bzw. Entstehung anzusetzen ist. Denn die Erwähnung eines Gegenstandes in einer schriftlichen Quelle bezeugt zwar sein Vorkommen zu einer bestimmten Zeit, sagt aber nichts über sein Alter und seine Entstehung aus. Die anzusetzende Zeitdifferenz kann – besonders bei schneller Abnutzung ausgesetzten Gegenständen – sehr kurz sein, sie kann aber auch – vor allem bei teuren, repräsentativen Objekten – mehrere Jahrzehnte betragen.

Die Möglichkeiten wie auch die Probleme, die das Inventar per se der historischen Sachforschung eröffnet, sind hiermit jedoch keineswegs erschöpft. Vielmehr erhalten sie durch die Tatsache, daß nicht nur einige wenige, sondern tausende von Inventaren in den Archiven zu einem großen Teil noch unerschlossen ruhen, eine ganz andere Dimension. Denn ein oder mehrere glücklich ausgewählte Einzelinventare vermögen zwar, eingehend interpretiert, durchaus wesentliche Erkenntnisse zur historischen Sachkultur zu erbringen. Die Verbindlichkeit dieser Aussagen wird aber immer so lange in Zweifel zu ziehen sein, wie die Repräsentativität dieser Quellen nicht erwiesen ist. Repräsentative und verbindliche Aussagen aber können lediglich aufgrund einer genügend großen Quellenbasis gemacht werden.

Darüber hinaus bietet der zeitlich und regional gleichermaßen große Quellenfundus an Inventaren die Möglichkeit, regionale Gewohnheiten des Wohnens, Haushaltens und Wirtschaftens aufzuzeigen. Phasen des Wandels, der Regression und Innovation sowie Zusammenhänge zwischen Konjunktur, Hausbau und Inventarbeschaffung großräumig und über lange Zeiträume hinweg zu erfassen.

Eine in quantitativer und zum Teil auch qualitativer Hinsicht den Inventaren nicht nachstehende Quellengruppe sind die *Testamente*, die vor allem für die Sachkultur des Mittelalters oft die einzigen aussagekräftigen Schriftquellen sind (von Brandt 1973 b: 23 ff.; Jaritz 1977: 171 ff.). Allerdings enthalten sie zumeist nur Teilverzeichnisse der wertvollsten Sachgüter und sind zudem nicht für alle Sozialgruppen zu erwarten. Vor allem die bäuerliche Bevölkerung ist aufgrund ihrer häufigen rechtlichen Minderstellung, die ihr die Aufrichtung von Testamenten versagte, bis zum 19. Jahrhundert in dieser Quellengruppe so gut wie gar nicht vertreten, so daß in erster Linie Aussagen zur städtisch-bürgerlichen wie adligen Sachkultur in den Testamenten zu finden sind.

Sind mit den Inventaren und den Testamenten auch die wichtigsten und umfangreichsten Quellengruppen benannt, die auf eine Vielzahl von Fragen zur historischen Sachkultur Antwort zu geben vermögen, so ist der Sachforscher doch oft auf andere Quellen angewiesen, die ihm Hintergrundmaterial und andersartige Informationen liefern. Zu nennen wären hier die Zunft- und Innungsakten, die neben ihrer Dokumentation der Handwerksgeschichte bei guter Überlieferung oft eine Vielzahl von Meisterrissen enthalten und

damit zur Schrift- auch die Bildquelle bieten (Redlefsen 1973: 70-84; Christiani 1978: 3 ff.). Überhaupt sind gerade Bildzeugnisse in den Archiven nicht selten zu finden, z.B. in Form von Bauplänen und Hausaufzügen oder in technischen Zeichnungen von Geräten.

In Aktenbeständen sämtlicher Instanzen sind unter Rubriken wie Handel und Gewerbe, Landwirtschaft oder Handwerk, Fabriken oder Armenwesen oft höchst informative Nachrichten etwa zu Wanderhandel und Hausierern, zur Hausindustrie und zu Manufakturen, zur Einführung neuer landwirtschaftlicher Geräte und vielem anderen mehr zu erwarten. Allerdings spielt gerade beim Aufspüren derartiger spezieller Nachrichten wie auch bei so wichtigen Quellen wie Ein- und Ausgabebüchern, Handwerkerrechnungen, Anschreibe- und Auftrags- sowie Tagebüchern (Heinemeyer/Ottenjann 1978: 93 ff.), der Zufall, und das heißt hier die Überlieferung und die Kassationspraxis vergangener Zeiten, eine ganz wesentliche Rolle.

Denn auch das beste Wissen über bestimmte Tatbestände, die bei einer oder mehreren Behörden notwendigerweise ihren schriftlichen Niederschlag gefunden haben müssen, ist nutzlos, wenn die entsprechenden Akten und Urkunden nicht mehr vorhanden sind, sei es, daß sie durch Brände oder Kriegseinwirkungen vernichtet worden sind, sei es, daß sie durch Nachlässigkeit oder Unkenntnis, durch Diebstahl oder rigorose Kassationsmaßnahmen der Nachwelt verloren gegangen sind. Doch auch bei den vorhandenen umfangreichen Beständen ist die Überlieferungsfrage immer wieder neu zu stellen, denn auch bei diesen können Verluste eingetreten sein, die zumindest punktuell die Vollständigkeit und Repräsentativität in Frage stellen können.

### III.

Das reichlich vorhandene Archivgut ist keineswegs bisher in der volkswirtschaftlichen Sachforschung unbeachtet geblieben, sondern hat immer wieder zu allerdings höchst unterschiedlicher Beschäftigung mit diesem anschaulichen Material gereizt. Vor allem Inventare, die mit ihren nüchternen Aufzählungen dennoch sehr lebhaft Einblicke in das zumeist erschreckend ärmliche, aber auch verschwenderisch reiche Leben vergangener Zeiten gestatten, konnten dabei besonderer Aufmerksamkeit gewiß sein. So sind etwa in zahllosen regionalen Zeitschriften immer wieder einzelne Inventare abgedruckt und kommentiert worden, häufig jedoch mit dem nicht vertretbaren Anspruch, über die individuelle Ausstattung eines Hofes oder Hauses hinaus Aussagen über das Wirtschaften und Wohnen größerer Räume und Zeiten machen zu können (z.B. Zaborsky 1956; Kohl 1957; M. Schmidt 1961; 1965; Hofmann 1966; Heikau 1967; Höck 1968; Münch 1969; Bringemeier 1969, Ilisch 1974; Wiemann 1975). Umfangreiche Editionen einer größeren Anzahl von Inventaren, wie sie zu Beginn unseres Jahrhunderts vor allem von Zingerle u.a. vorlegten (von Zingerle 1909; Striedinger 1899/1900), haben allerdings keine rechte Nachfolge gefunden (s. jedoch Kasparek/Gebhard 1962).



Der starke Aufschwung, den die Sachforschung nach dem zweiten Weltkrieg nahm (Wiegelmann 1977: 97 ff.), hat auch zu einer intensiveren Beschäftigung mit sachkundlich aufschlußreichem Archivgut geführt. Archivalien bildeten jedoch in der Regel nur eine Ergänzung, die – wenn auch oft in beachtlichem Umfang – neben den Gegenständen selbst, anderen literarischen und schriftlichen Quellen sowie Bildzeugnissen und Feldforschungen herangezogen worden sind.

Aus dem Bereich der Geräteforschung wären hier etwa Hanns Korens "Pflug und Arl"-Untersuchung (Koren 1950) sowie Ulrich Bentziens Arbeit über "Haken und Pflug" von 1969 zu nennen. Vor allem Bentziens Untersuchung – er hatte allein im Staatsarchiv Schwerin 2400 bäuerliche Inventarverzeichnisse erfaßt – darf als gewichtiges Beispiel für die Aussagemöglichkeiten archivalischer Quellen zur Sachkultur angesehen werden. Auch in der Haus- und Möbel-, Nahrungs- und Trachtenforschung sind Archivalien oft mit Gewinn herangezogen worden, wie es etwa die Arbeiten von Konrad Bedal, Heidi Müller, Karl Baumgarten u.a.m. zeigen (Bedal 1972; H. Müller 1975; Baumgarten 1973; Linde 1977; 1978).

All diesen Arbeiten, denen noch eine Reihe weiterer wichtiger Veröffentlichungen hinzuzufügen wären, ist gemeinsam, daß sie zu einem relativ eng gefaßten Thema das Archivgut als zusätzliche Quelle benutzen. Daneben stehen sachkundliche Untersuchungen, die allein auf archivalischen Quellen aufbauen, wie etwa die Testamente auswertende Arbeit von Maria Schmidt über das Wohnungswesen Münsters (M. Schmidt 1962; ferner: Stengel 1958; von Zingerle 1905; B. Brückner 1951; Bauer 1968; Gierl 1970; Meertens 1970; Helmut Müller 1977; Mohrmann 1978 a). Bei anderen neueren Untersuchungen, die intensive Einzelinterpretationen von Inventaren bieten, wie sie z.B. von der DDR-Volkskunde mehrfach vorgelegt worden sind, steht dagegen weniger die Aussage zur Sachkultur im Vordergrund als vielmehr die sozio-ökonomische Lage der jeweiligen Nachlaßbesitzer bzw. Gutsherrschaften (Bentzien 1966; 1973; Baumgarten/Bentzien 1963; s. auch I. Müller 1977).

Dagegen hat die bisher einzige in großem Maßstab systematisch betriebene volkskundliche archivalische Quellenforschung, die mit den Namen Hans Mosers und Karl-S. Kramers verknüpfte Münchner Schule, sowohl für Bayern als auch für Schleswig-Holstein auch eine Fülle sachkundlich relevanter Informationen beigebracht, ohne daß hierbei speziell die Sachforschung im Mittelpunkt gestanden hat (s. bes. Kramer 1957: 136 ff.; ders. 1961: 191 ff.; ders. 1967: 201 ff.; ders. 1973: 5 ff.; H. Moser 1959: 389 ff.; s. auch Mohrmann 1977: 240 ff.)

#### IV.

Gerade Hans Moser und Karl-S. Kramer sind es auch immer wieder gewesen, die auf die Notwendigkeit einer systematischen Erfassung des Archivgutes hingewiesen haben, wengleich ohne nennenswerten Nachhall. So ist auch noch heute, nach einem Vierteljahrhundert, Hans Mosers Aussage

in seinen wegweisenden "Gedanken zur Volkskunde" noch immer von erschreckender Aktualität, daß es nämlich neben der Volkskunde keine andere Wissenschaft gebe, in der die systematische Quellenforschung gleiche Lücken aufweise, was in besonderem Maße für den archivalischen Quellenbestand zu gelten habe (H. Moser 1954: 221 ff.; Kramer 1959: 91 f.; ders. 1968: 34 ff.).

Die Erkenntnis, welche wertvolle Aufschlüsse das Archivgut zu geben vermag, ist ja keineswegs neu, doch Folgerungen in bezug auf eine Systematisierung einer großräumigen Erfassung und Aufarbeitung archivalischer Quellen sind hieraus bisher lediglich punktuell gezogen worden bzw. nach verheißungsvollem Ansatz in regionalen Unternehmungen stecken geblieben. So hatte z.B. schon Ende des 19. Jahrhunderts der namhafte Kulturhistoriker Georg Steinhausen einen Plan für eine nationale Quellenpublikation zur deutschen Kulturgeschichte vorgelegt. Analog zu den "Monumenta Germaniae Historica" sollte ein Quellenwerk entstehen, das in Abteilungen wie "Privatbriefen" und "Ordnungen", "Haus- und Tagebüchern" sowie "Reiseberichten", "Inschriften" und "Inventaren" eine über den lokalen Rahmen hinausgehende Basis für eine "Geschichte der äußeren Lebensverhältnisse" bieten sollte (Steinhausen 1898: 439 ff., 442).

Und auch in den 30er Jahren zählte neben den Projekten des Deutschen Volkskundeatlases, eines Corpus deutscher Hausinschriften, einer historischen Bildersammlung u.a.m. auch die "Volkskundliche Bestandsaufnahme der deutschen Archive" zu den zentralen Anliegen in der "Abteilung Volkskunde" der "Reichsgemeinschaft der Deutschen Volksforschung" (Spamer 1936: 152). Diese von Spamer und dem Berliner Kreis der volkskundlichen Zentralstelle mit großem Enthusiasmus vertretenen zentralen Aufgaben sind jedoch zum einen durch das Mammutunternehmen des Atlaswerkes absorbiert worden, zum anderen durch den zweiten Weltkrieg erst gar nicht zur weiteren Ausführung gelangt. Lediglich in Bayern hat mit Hans Moser und später Karl-S. Kramer die "Bayerische Landesstelle für Volkskunde", seit 1962 als "Institut für Volkskunde der Kommission für Bayerische Landesgeschichte" der Bayerischen Akademie der Wissenschaften inkorporiert, in der systematischen Archivalienerschließung und -forschung wegweisend und bahnbrechend gewirkt.

Auch in Österreich sind schon vor dem zweiten Weltkrieg Überlegungen zu einer planmäßig organisierten Aufnahme archivalischer Quellen, vor allem der in Österreich überreich vorhandenen Inventare, angestellt worden. In Erkenntnis der Notwendigkeit einer Systematisierung dieser Aufgabe forderte etwa schon 1929 Viktor Geramb eine Zentralstelle, die mit geschulten Kräften nach einem einheitlichen methodischen Arbeitsplan die Aufnahme archivalischer Inventare anzugehen habe (Geramb 1929: 210 f.). Nach dem Ende des Krieges stellte dann Hans Plöckinger noch einmal die systematische Auswertung archivalischer Quellen mit konkreten Vorschlägen zur Diskussion: Fachleute hätten genau festzulegen, was für die Forschung von Wichtigkeit sei und unter Einsatz freiwilliger Kräfte sollten Quellenkarteien entstehen, die einmal zentral im Volkskundemuseum in Wien, sodann in

den jeweiligen Landesmuseen und im entsprechenden Fundort zusammenzufassen seien (Plöckinger 1948: 44 f.).

Daß diese und andere Projekte einer großräumigen systematischen Materialerfassung der Archive nicht zur Ausführung gelangten bzw. regional begrenzt blieben, dürfte eine seiner wesentlichen Ursachen in der schier unmeßbaren Fülle volkskundlichen archivalischen Materials haben. Nicht umsonst enden z.B. in der Geschichtswissenschaft fast alle größeren Urkundeneditionen im 14. Jahrhundert, da eben seit dem Spätmittelalter die Fülle des Quellenmaterials einfach nicht mehr überschaubar ist.

Deshalb erscheint es auch wenig sinnvoll, hier und heute wiederum zu fordern, daß eine umfassende volkskundliche Bestandsaufnahme sämtlicher Archive in Form einer wie auch immer gearteten Dokumentation erneut in Angriff genommen werden soll.

Vorrangig scheint es vielmehr zu sein, zunächst überhaupt erst einmal einen Überblick zu bekommen, was an volkskundlich aufschlußreichem Material in den einzelnen Archiven ruht. Dies sollte am zweckmäßigsten in Form eines sachthematischen Archiv-Inventars erfolgen, wie es schon für andere Bereiche, z.B. für militärgeschichtliche Quellen oder Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, vorliegt (Franz 1974: 93). Auch für die vergleichende Städtegeschichte wird derzeit ein ähnliches Projekt diskutiert (Diestelkamp 1979; Maurer 1979).

Seiner Zielsetzung nach sollte ein solches *sachthematisches Archiv-Inventar* nicht auf archivalische Quellen zur Sachforschung beschränkt bleiben, sondern sämtliche Themenkreise des Faches abdecken. Volkskundlich aufschlußreiche Bestände wären hierbei ihrer Laufzeit, ihrem Umfang, ihrer Überlieferung und – soweit möglich – ihrer Ergiebigkeit nach jeweils kurz zu charakterisieren.

Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens sind allerdings nicht gering. Doch angesichts der oft komplizierten Überlieferungsfrage und sich überschneidender Kompetenzen einzelner Archive ist ein solches "Handbuch archivalischer Quellen zur Volkskunde" für die weitere Forschung ein dringendes Desiderat des Faches. Detailfragen eines solchen Vorhabens wären noch genau zu klären, wobei es sicher sinnvoll wäre, dieses Projekt zunächst regional – etwa auf ein Bundesland – zu begrenzen, um seine Effizienz erweisen zu können. Daß die Erarbeitung eines solchen Handbuches sich auch für die gedruckten Quellen dringend empfiehlt, sei hier nur am Rande vermerkt.

## V.

Daneben muß selbstverständlich die direkte Arbeit mit archivalischen Quellen zur Sachforschung weiter ausgebaut werden. Im Bereich der *Dokumentation* wären hierbei besonders folgende *Aufgaben* zu nennen.

Das Ziel einer europäischen Datenbank zur volkskundlichen Sachforschung (Wiegmann 1977: 234) dürfte vorläufig angesichts der unüberschaubaren

organisatorischen und finanziellen Schwierigkeiten kaum realisierbar sein. Sinnvoll ist es jedoch, wenigstens kleine Schritte auf dem Wege dorthin zu unternehmen.

So sollten – sei es in den Museen, den Universitätsinstituten oder Landesstellen und Kommissionen – regional begrenzte Sammlungen von archivalischen Quellen angelegt bzw. ausgebaut werden, wie es, um nur zwei Beispiele für die Museen zu nennen, von Oskar Moser mit den "Inventar-Auszügen" im wissenschaftlichen Archiv des Kärntner Landesmuseums (O. Moser 1949: 13) und mit den umfänglichen Hofakten im Museumsdorf Cloppenburg (Ottenjann 1980) geschehen ist. Die modernen Reproduktionsmöglichkeiten – sei es in Form von Photokopien, Mikrofilm o.ä. – sollten hierbei weitgehend genutzt werden. Unabdingbare Voraussetzung für eine weitere sinnvolle Sachforschung ist es jedoch, daß diese Dokumentationen koordiniert werden und nach einer einheitlichen Systematik angelegt sind. Um diese Materialsammlungen aber nicht unbeachtet an verborgenen Stellen ruhen zu lassen, sind umfassendere Informationen über derartige Dokumentationen und ihre Verwertungsmöglichkeiten notwendig.

Zum anderen aber wird auf längere Sicht hin der Einsatz der *elektronischen Datenverarbeitung* einbezogen werden müssen. Zwar ist die Zeit der Euphorie, als man mit Hilfe von Computern alle Probleme lösen zu können glaubte, vorbei, doch angesichts der Tatsache, daß die wichtigsten archivalischen Quellen zur Sachkultur in einer schier unabsehbaren Fülle weitgehend gleichförmigen Materials bestehen, wird auf die Dauer der Einsatz der EDV unumgänglich sein, will man nicht auf wesentliche Aussage- und Auswertungsmöglichkeiten dieses reichen Materials verzichten. Angesichts des durchaus nicht geringen archivalischen Materials, das in bisherigen Untersuchungen zur Sachkultur herangezogen worden ist, wäre es wünschenswert, daß diese Quellen, sofern es nicht bereits geschehen ist, ebenfalls allgemein zugänglich gemacht werden und damit weiteren wissenschaftlichen Forschungen zugute kommen können. Es ist nicht einsichtig, daß diese oft ja nur unter einer speziellen Fragestellung ausgewerteten Materialsammlungen in heimischen Karteikästen verstauben und als Arkanum anderen Wissenschaftlern und Wissenschaften verborgen bleiben sollen. Auch hier würden sich die regional zuständigen Landesstellen, Universitätsinstitute und Museen als Sammelstellen anbieten.

Mit Hilfe dieser Dokumentationen ließe sich z.B. in den Museen die Herkunftserhellung der Gegenstände sehr viel erfolgversprechender angehen, wobei auch zu prüfen wäre, ob und in welcher Weise den schon durchgeführten systematischen Landesaufnahmen der Arbeits- und Handwerksgeräte gewissermaßen ein archivalisches Gerüst eingezogen werden könnte.

Ein weiteres wichtiges Aufgabenfeld der historischen, mit Archivgut arbeitenden Sachforschung ist mit dem keineswegs nur als Schlagwort gemeinten Begriff *Kooperation* zu umreißen. Hierbei sind vor allem vier Bereiche detailliert anzusprechen.

Zum einen wäre die Zusammenarbeit der mit archivalischen Quellen arbeitenden Sachforscher im *europäischen Rahmen* zu intensivieren.



Bekanntlich werden gerade in Skandinavien Nachlaßinventare schon seit Jahrzehnten intensiv für die Erforschung der Sachkultur genutzt (Bringéus 1969: 28 ff.). In Paris arbeitet seit mehreren Jahren ein zehnköpfiges Team an der Auswertung von ca. 2000 Inventaren mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung (Baulant 1975: 505 ff.; dies. 1978: 101 ff.). Polnische Wissenschaftler haben schon seit den 50er Jahren bäuerliche und gutsherrschaftliche Inventare aus den Archiven ausgehoben (s. Bentzien 1973: 169 Anm. 5). Daß auch in Österreich – hier vor allem im Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs in Krems (s.o. den Beitrag von G. Jaritz) – sowie der Schweiz und besonders auch in der DDR schon seit längerem intensive archivalische Materialerhebungen zur Sachkultur vorgenommen werden, belegen nicht zuletzt die einschlägigen Publikationen (Kühnel 1967: 242; Die Funktion der schriftlichen Quelle 1976; Thiel 1950, Gaál 1969; Heimberger 1972/73; Wendt/Voß 1967: 7; Neumann 1965: 130 ff.; Bentzien 1966; 1969; 1973).

Diese Beispiele mögen genügen, um anzudeuten, mit welcher Berechtigung eine stärkere Zusammenarbeit im europäischen Rahmen gefordert werden kann. Gewinn versprechen darf man sich hierbei u.a. für die Erarbeitung von Prinzipien der Sichtung und Aufarbeitung von Archivalien und für den Erfahrungsaustausch in der Anwendung unterschiedlicher Auswertungsverfahren.

Da jedoch die archivalischen Quellen zur Sachkultur keineswegs nur für den Volkskundler wertvolles Material enthalten, sondern vielmehr auch für eine Reihe anderer Wissenschaften, vor allem die Agrar- und Sozialwissenschaften, wesentliche Inhalte bergen, ist auch die Forderung nach *interdisziplinärer Zusammenarbeit* nicht unberechtigt. So wird beispielsweise in Heidelberg im Schwerpunktprogramm "Deutsche Industrialisierungsgeschichte 1850-1914" seit 1973 von Sozialhistorikern das sogenannte "Württemberg-Projekt" angegangen. Quellengrundlage dieses ebenfalls mit EDV-Einsatz arbeitenden Projektes sind u.a. die einzigartigen Inventuren und Teilungen, detaillierte Inventarverzeichnisse, die für die Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert fast für ganz Württemberg erhalten sind und den Vorzug haben, anlässlich der Eheschließung und des Todesfalles jeweils getrennt für Mann und Frau aufgestellt worden zu sein (Schomerus 1977: 239 ff.; Bischoff-Luithlen 1971: 107 ff.). Daß diese Quellen von Volkskndlern bisher kaum beachtet worden sind, mag als ein Beispiel für die noch ungehobenen Archivschätze angesehen werden (s. jedoch Jeggle 1977: 139 ff.).

Weitere Berührungspunkte würden sich, um nur noch ein Beispiel zu nennen, etwa mit der Rechtsgeschichte ergeben, sofern z.B. einmal eine höchst wünschenswerte volkskundliche Untersuchung des mittelalterlichen Heergevätes und der Gerade, für die umfangreiche Sachkataloge, zum Teil gedruckt (Grimm 1965: 101 ff.), zum Teil in den Archiven ruhen, in Angriff genommen würde.

Wünschenswert wäre es deshalb, wenn die Volkskunde nicht nur wie bisher in zwei, sondern in weiteren Sonderforschungsbereichen, die per se auf interdisziplinäre Zusammenarbeit ausgerichtet sind, vertreten wäre.

Angesichts der immer wieder Unheil stiftenden Zweiteilung in materielle und geistige Kultur, deren Problematik wohl zur Genüge bekannt ist (Wiegelmann 1971; Kramer 1969: 80 ff.), erscheint eine Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen *Sachforschern* und Vertretern der *historischen Volkskunde* sinnvoll und notwendig. Zwar hat gerade in der deutschen Volkskunde diese Einteilung nicht die Schärfe osteuropäischer Zerstückelung in Ethnographie und Folkloristik, doch auch bei uns ist die Zusammenarbeit keineswegs über jeden Verbesserungsvorschlag erhaben. Ebensowenig wie der Sachforscher entweder eigener historischer Quellenarbeit oder der Hilfe des Historikers entraten kann, genausowenig sollte auch der mit historischen Quellen arbeitende Volkskundler auf die Aussagemöglichkeiten, die ihm die "materielle" Kultur zu bieten vermag, verzichten.

Eine produktive Zusammenarbeit ist schließlich auch verstärkt zwischen Volkskndlern und Archivaren notwendig, und zwar sowohl hinsichtlich der gegenwärtigen als auch der zukünftigen Forschungssituation.

Große Probleme für die Zukunft bergen die gegenwärtigen *Kassationsprinzipien* der Archive in sich. Da zum einen nur ein Teil der Unmasse des heute produzierten Schriftgutes als archivwürdig angesehen wird, zum anderen aber auch von diesem nur ein Teil zur dauernden Aufbewahrung selektiert und der Rest kassiert und dem Reißwolf zugeführt wird, sind alle neu aufgenommenen Archivbestände lediglich die Auswahl einer Auswahl. Die Kassationsgrundsätze etwa der staatlichen Archive besagen, daß vom Schriftgut der oberen Instanzen ca. 40, von den mittleren ca. 10 und von den Unterinstanzen ca. 2% aufzubewahren seien – Kassationsprinzipien, die zwar flexibel gehandhabt werden können, die aber doch entscheidend darüber bestimmen, aufgrund welchen Quellenmaterials sich die Wissenschaftler in 100 und mehr Jahren ein Bild unserer gegenwärtigen Kultur machen können. Andere Wissenschaften haben hieraus schon ihre Folgerungen gezogen und einen Katalog des ihren Fachinteressen nach aufbewahrungswürdigen Schriftgutes erstellt (Döll 1965). Zwar können derartige fachspezifische Präferenzkataloge für die Archive selbstverständlich keine bindende Vorschrift werden, doch sie können Richtlinien und Anhaltspunkte für die oft noch immer einseitig auf rein historische Interessen ausgerichteten Kassationsentscheidungen sein.

Diese Chance sollte sich die Volkskunde nicht entgehen lassen und deshalb zunächst in ihren eigenen Reihen sich Klarheit über ihre zukünftigen an die Archive zu richtenden Präferenzen verschaffen (Kramer 1978: 135 ff.). Die darauf aufbauenden Kontakte zur Archivaren sollten dann ebenfalls dazu genutzt werden, die berechtigten Forderungen der Volkskunde hinsichtlich einer stärkeren Berücksichtigung ihrer Interessen beim Erschließen und Zugänglichmachen des Archivgutes, das heute noch immer vorrangig unter Gesichtspunkten der Geschichtswissenschaft erfolgt, darzulegen.

Eine Konzentration auf das Wesentliche, wie sie die Aufgabenfelder der Dokumentation und der Kooperation gerade für die historische Sachforschung fordern, ist in gleicher Weise auch für die Forschungsaufgaben selbst notwendig. Eine Reihe verheißungsvoller Neuansätze besteht durchaus, die



jedoch in größerer Intensität und Breite vorangetrieben werden sollten. Gerade die historische Sachforschung ist aufgrund ihrer günstigen Quellenlage in besonderem Maße geeignet, Problemkreise zu erforschen, auf deren Dringlichkeit jüngst wieder Günter Wiegmann (1977: 102 ff., 232 ff.) hingewiesen hat. Fragen der sozialen Prägung der Kultur und besonders des kulturellen Wandels lassen sich anhand des archivalischen Materials, das der Sachforschung zur Verfügung steht, hervorragend klären, und entsprechende Untersuchungen müßten deshalb in sehr viel stärkerem Maße, als dies bisher geschehen ist, angestellt werden. Ebenso sollte der unschätzbare Vorzug, den die archivalischen Quellen mit ihrer oft jahrhundertelangen Gleichartigkeit und damit Vergleichbarkeit bieten, intensiver für die Innovations- und Diffusionsforschung genutzt werden. Die häufig noch sehr unbefriedigend beantworteten Periodisierungsfragen lassen sich gerade anhand der nüchternen Aussagen der archivalischen Quellen oft sehr viel besser klären als durch literarische Quellen und die Gegenstände selbst (Wiegmann 1976: 192).

Nicht minder vordringlich erscheint es, die wenigen vorhandenen Mikroanalysen zum Wohnen und zum Handlungsgefüge des Wohnens aus ihrer Gegenwartsfixierung zu lösen und historisch zu vertiefen. Die wesentlichen Impulse, die hierfür jüngst Tamas Hofer mit seinen Strukturanalysen der "Sachpopulationen" geliefert hat, verdienen, hierbei aufgegriffen zu werden (Hofer 1979).

Die ersten Ergebnisse des volkswissenschaftlichen Projektes über die Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur vom 16. bis zum 20. Jahrhundert im Münsteraner Sonderforschungsbereich 164 "Vergleichende geschichtliche Städteforschung" zeigen, welche Vielfalt an Aussagemöglichkeiten das archivalische Quellenmaterial zur Sachkultur bietet. Gerade Klaus Roths Untersuchungen über das Amt Lüdinghausen auf der Grundlage von ca. 700 Inventaren des 17. bis 19. Jahrhunderts machen hierbei jedoch auch deutlich, daß die Analyse einer Vielzahl gleichförmiger archivalischer Quellen neue methodische Wege fordert (Roth 1978: 249 ff., vgl. jetzt Roth 1979, Mohrmann 1979 b). Der Einsatz statistisch-quantifizierender Methoden mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung, der sich im Münsteraner Projekt nicht nur als notwendig, sondern auch als sinnvoll erwies, sollte deshalb auch von anderen Projekten nachvollzogen werden, um Möglichkeiten und Grenzen dieses von der Volkskunde nur sehr zögernd beschrittenen methodischen Weges schärfer überprüfen zu können. Die Fülle des archivalischen Materials sollte nicht zu einem resignierenden "Quaerita non movere" verleiten, sondern Anreiz sein, diese Quellen endlich in der ihnen gebührenden Weise zum Sprechen zu bringen.

## Literatur

- Archive 1974: Archive im deutschsprachigen Raum. 2. Aufl. 2 Bde. Berlin/New York (Minerva-Handbücher).
- Bauer, Ingolf 1968: Das Verhältnis zwischen "erdernen" und "hilzernen" Gefäßen in niederbayerischen Verlassenschaftsinventaren des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Ostbairische Grenzmarken 10, S. 237-254.
- Baulant, Micheline 1975: Niveaux de vie paysans autour de Meaux en 1700 et 1750. In: Annales Economiques, Sociétés, Civilisation, S. 505-518.
- Baulant, Micheline 1978: Die Kodierung von Nachlaßinventaren. In: Franz Irsigler 1978, S. 101-126.
- Baumgarten, Karl 1973: Damshagen - Bauen und Wohnen in einem mecklenburgischen Gutshaus (von den Anfängen bis 1945). In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte N.F. 1, S. 142-167.
- Baumgarten, Karl/Bentzien, Ulrich 1963: Hof und Wirtschaft der Ribnitzer Bauern. Edition und Kommentar des Kloster-Inventariums von 1620 (Veröff. d. Instituts für deutsche Volkskunde 31). Berlin.
- Bedal, Konrad 1972: Ofen und Herd im Bauernhaus Nordostbayerns. Diss. München.
- Bedal, Konrad 1978: Bürgerliche und bäuerliche Wohnkultur Nordostbayerns in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Wiegmann 1978, S. 175-248.
- Bentzien, Ulrich 1966: Das Inventar eines Diedrichshäger Hospitalbauern (1621). In: Rostocker Beiträge 1, S. 89-102.
- Bentzien, Ulrich 1969: Haken und Pflug. Eine volkswissenschaftliche Untersuchung zur Geschichte der Produktionsinstrumente im Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder (Veröff. des Instituts für deutsche Volkskunde 50). Berlin.
- Bentzien, Ulrich 1973: Zwei Nachlaßverzeichnisse aus Radgendorf bei Zittau. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, S. 168-194.
- Bischoff-Luithien, Angelika 1971: Sprachschichten und Ausdrucksformen in altwürttembergischen Inventarurakten. In: Ländliche Kulturformen im deutschen Südwesten. Festschrift für Heiner Heimberger, hg. von Peter Assion. Stuttgart, S. 107-122.
- von Brandt, Ahasver 1973 a: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 7. Aufl. Stuttgart.
- von Brandt, Ahasver 1973 b: Mittelalterliche Bürgertestamente. Neuerschlossene Quellen zur Geschichte der materiellen und geistigen Kultur (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 3. Abhdg.). Heidelberg.
- Bringemeier, Martha 1969: Inventar einer Erbschaft. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 16, S. 206-209.
- Bringéus, Nils-Arvid 1969: Nachlaßverzeichnisse als Quellen für das Studium von Landwirtschaftsgeräten in Südschweden. In: Wilhelm Hansen (Hg.), Arbeit und Gerät in volkswissenschaftlicher Dokumentation. Tagungsbericht der Kommission für Arbeits- und Geräteforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Schleswig 5.-8. April 1967 (Schriften der volkswissenschaftlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe Heft 19), S. 28-35. Münster.
- Brückner, Barbara 1951: Die Traunsteiner Inventarien (1520-1860) als kulturgeschichtliche Quellen. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 154-160.
- Christiani, Franz-Josef 1978: Schreibmöbelentwürfe zu Meisterstücken Braunschweiger Tischler aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Braunschweig.
- Diestelkamp, Bernhard 1979: Quellenverzeichnis als Voraussetzung und Aufgabe einer vergleichenden Städtegeschichte. In: W. Ehbrecht 1979.
- Döll, Klaus 1965: Empfehlungen für die Archivierung statistischen und anderen behördlichen Quellenmaterials unter sozialwissenschaftlichen Aspekten. masch. Manusk. Köln.
- Ehbrecht, Wilfried (Hg.) 1979: Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung. Köln/Wien.
- Enders, Gerhart 1968: Archivverwaltungslehre (Schriftenreihe des Instituts für Archivwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin 1). Berlin (Ost).
- Franz, Eckhart G. 1974: Einführung in die Archivkunde. Darmstadt.
- Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung 1976 (Veröff. des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 1; Sitzungsbericht der österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., 304 Bd., 4. Abhdg.) Wien.
- Gádl, Károly 1969: Zum bäuerlichen Gerätebestand im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsergebnisse zur vergleichenden Sachvolkskunde und volkswissenschaftlichen Museologie (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 261. Bd., 1. Abhdg.). Wien.

- Geramb, Victor 1929: Untertanen-Inventare als Quelle für die Volkskunde der Sachen nebst einem steirischen Beispiel aus Stift Seckau um 1720. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7, S. 209-218.
- Gerndt, Helge 1975: Möbel als kultureller Wert. In: Volkstümliche Möbel aus Altbayern. Ausstellungskatalog, S. 14-18. München.
- Gierl, Irmgard 1970: Die Einrichtung der Weilheimer Bürgerhäuser von 1650-1724. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1969, S. 120-124.
- Grimm, Jacob 1965: Deutsche Rechtsaltertümer. Bd. 2. Unveränderter reprograf. Nachdr. d. durch A. Heusler und R. Hübner besorgten 4. vermehrten Aufl. Leipzig 1899. Darmstadt.
- Heikaus, Walter 1967: Aprath – Kulturbild eines niederbergischen Adelsitzes zu Anfang des 17. Jahrhunderts. In: Rheinische Heimatpflege N.F. 3, S. 259-280.
- Heimberger, Heiner 1972/73: Besitzverzeichnis eines Markgräfler Bauernhauses anlässlich seiner Übergabe im Jahr 1939. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 68/69, S. 254-260.
- Heinemeyer, Elfriede/Ottenjann, Helmut 1978: Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen. 2. Aufl. Leer.
- Höck, Alfred 1968: Zwei alte bäuerliche Inventare aus Oberhessen. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 79, S. 106-110.
- Hofer, Tamás 1979: Gegenstände in dörflichem und städtischem Milieu. Zu einigen Grundfragen der mikroanalytischen Sachforschung. In: G. Wiegmann 1979, S. 113-135.
- Hofmann, Winfried 1966: Bäuerliche Inventare des 19. Jahrhunderts aus dem Kreise Grevenbroich. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 13, S. 130-145.
- Illisch, Peter 1974: Frühe münsterländische Inventare. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 21, S. 98-106.
- Irsigler, Franz (Hg.) 1978: Quantitative Methoden in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Vorneuzeit (Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen 4). Stuttgart.
- Jaritz, Gerhard 1976: Die Reiner Rechnungsbücher (1399-1477) als Quelle zur klösterlichen Sachkultur des Spätmittelalters. In: Die Funktion der schriftlichen Quelle 1976, S. 145-249.
- Jaritz, Gerhard 1977: Die realienkundliche Aussage der sogenannten "Wiener Testamentsbücher". In: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters (Veröff. des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 3), S. 171-190. Wien.
- Jeggle, Utz 1977: Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 44). Tübingen.
- Jürgens, Arnulf 1976/77: Bäuerliche Rechtsverhältnisse des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Westfalen und im östlichen Preußen. In: Westfälische Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 126/27, S. 91-139.
- Kasperek, Max Udo/Gebhard, Torsten 1962: Niederbayerische Verlassenschaftsinventare des 17. Jahrhunderts. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 201-216.
- Köstlin, Konrad/Sievers, Kai Detlev (Hg.) 1976: Das Recht der kleinen Leute. Beiträge zur Rechtlichen Volkskunde. Festschrift für Karl-Sigismund Kramer. Berlin.
- Kohl, Wilhelm 1957: Inventar eines Kölner Hauses aus dem Jahre 1519. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 31/32, S. 165-83.
- Koren, Hanns 1950: Pflug und Arel. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte (Veröff. des Instituts für Volkskunde Salzburg 3). Salzburg.
- Kramer, Karl-S. 1957: Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen (Beiträge zur Volkstumsforschung XI; Veröff. der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX, 12. Band). Würzburg.
- Kramer, Karl-S. 1959: Archivalische Quellenforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 55, S. 91-98.
- Kramer, Karl-S. 1961: Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500-1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen (Beiträge zur Volkstumsforschung, XIII; Veröff. der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX, 15. Band). Würzburg.
- Kramer, Karl-S. 1967: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg. Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen (Beiträge zur Volkstumsforschung XV; Veröff. der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe IX, 24. Band). Würzburg.
- Kramer, Karl-S. 1968: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19, S. 7-41.
- Kramer, Karl-S. 1969: "Materielle" und "geistige" Volkskultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 80-84.
- Kramer, Karl-S. 1973: Ländliches Leben im Amt Ratzeburg (1720-1760). In: Kieler Blätter zur Volkskunde 5, S. 5-92.
- Kramer, Karl-S. 1975: Überlegungen zum Quellenwert von Museumsgegenständen für die Volkskunde. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 7, S. 5-19.
- Kramer, Karl-S. 1978: Zum Kassationsproblem der Archive aus volkskundlicher Sicht. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 10, S. 135-142. Auch in: Bayerische Blätter für Volkskunde Jg. 5, H. 4, Dez. 1978, S. 251-258.
- Kühnel, Harry 1967: Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 37, S. 215-247.
- Lamprecht, Otto 1929: Die bäuerlichen Verlassenschaftsinventare der Steiermark. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 7, S. 218-230.
- Laufer, Otto 1943: Quellen der Sachforschung. Wörter, Schriften, Bilder und Sachen. Ein Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur. In: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 17, S. 106-131.
- Linde, Margot 1977: Bernsteinketten in der Oesterten Tracht. Stellung in der Volksmedizin – Übereignungsmodus – Anlegungsbrauch. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 23, S. 101-119.
- Linde, Margot 1978: Nachlassinventare als Quelle volkskundlicher Sachforschung, dargestellt am Beispiel der Bernsteinkette der Schaumburger Tracht. In: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen, S. 321-330. Münster.
- Löffler, Peter 1977: Inventare. Historische Entwicklung und rechtliche Grundlagen. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 23, S. 120-131.
- Maurer, Helmut 1979: Der Quellennachweis zur vergleichenden Städtegeschichte aus Konstanzer Sicht. In: W. Ehbrecht 1979.
- Meertens, P.J. 1970: Hinterlassenschaftsinventare aus der niederländischen Provinz Zeeland. In: Ethnologia Europaea 4, S. 39-42.
- Mohrmann, Ruth-E. 1977: Volksleben in Wilster im 16. und 17. Jahrhundert (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte 2). Neumünster.
- Mohrmann, Ruth-E. 1978 a: Zur Wohnkultur Wilsters in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Steinburger Jahrbuch, S. 209-221.
- Mohrmann, Ruth-E. 1978 b: Die Eingliederung städtischen Mobiliars in braunschweigischen Dörfern, nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts. In: G. Wiegmann 1978, S. 297-337.
- Mohrmann, Ruth-E. 1979 a: Wandel und soziale Unterschiede im ländlichen Wohninventar des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel Greene. In: G. Wiegmann 1979, S. 137-151.
- Mohrmann, Ruth-E. 1979 b: Ländliches Wohnverhalten im südlichen Niedersachsen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis um 1930. In: Archiv für Sozialgeschichte 18, S. 425-457.
- Moser, Hans 1959: Chronik von Kiefersfelden (Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim 3). Rosenheim.
- Moser, Hans 1954: Gedanken zur heutigen Volkskunde. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 208-234.
- Moser, Oskar 1949: Kärntner Bauernmöbel. Handwerksgeschichte und Frühformen von Truhe und Schrank. Klagenfurt.
- Moser-Rath, Elfriede 1978: Schriftenverzeichnis Hans Moser. In: Bayerische Blätter für Volkskunde Jg. 5, H. 1, S. 16-37.
- Müller, Heidi 1975: Volkstümliche Möbel in Nordschwaben und den angrenzenden Gebieten (Kunstwissenschaftliche Studien 48). München.
- Müller, Helmut 1977: Die Ausstattung der Höfe des Sand- und des Kleinmünsterlandes von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis um 1800. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 23, S. 132-141.
- Müller, Ingeborg 1977: Damshagen – Aus dem Alltagsleben der Tagelöhnerfrauen. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, S. 85-103.
- Münch, Willi 1969: Inventarium des Hauses Zu der Mühlen. Kulturbild eines niederbergischen Bürgerhauses des 17. Jahrhunderts. In: Rheinische Heimatpflege N.F. 6, S. 281-292.
- Neumann, Siegfried 1965: Lade und Koffer im bäuerlichen Mobiliar Westmecklenburgs. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 11, S. 123-136.
- Ottenjann, Helmut 1980: Dokumentation und Forschung im volkskundlichen Landesmuseum (in diesem Band).
- Plöckinger, Hans 1948: Die Auswertung der Geschichtsquellen für die Volkskunde (mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs). In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde N.S. 2, S. 13-49.
- Redlfsen, Ellen 1973: Randfragen zur Geschichte des Möbels in Schleswig-Holstein. In: Nordelbingen 42, S. 70-91.
- Roth, Klaus 1978: Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen Münsterland im 17. bis 19. Jahrhundert. In: G. Wiegmann 1978, S. 249-296.



I.

Die Formel 'Wörter und Sachen' meint ein methodisches Prinzip, das Sachforschung mit Wortforschung verbindet, indem es 'wechselseitige Erhellung' zum Ziel hat und die Beteiligung verschiedener Fachrichtungen wie der Volkskunde und Germanistik, der Sprachwissenschaft und Archäologie, voraussetzt<sup>1</sup>. Heute, wo dieses Prinzip im Rahmen der europäischen Ethnologie einen neuen Anwendungsbereich gefunden hat<sup>2</sup>, erscheint eine Besinnung darauf, was es zu leisten vermag, umso mehr geboten, als allzu hochgespannte Erwartungen, werden sie nicht erfüllt, leicht zum Abbruch einer an diesem Prinzip orientierten Forschung führen können. Denn was für den Sachforscher naheliegend zu sein scheint, von den Wörtern oder Bezeichnungen für einen bestimmten Gegenstand auf diesen selbst zurückzuschließen, — von hier aus Neues über Form, Beschaffenheit und Funktion, ja Geschichte eines Sachgutes zu erfahren, das wird von der modernen Linguistik ernsthaft in Frage gestellt<sup>3</sup>. Denn da das Wort als sprachliches Zeichen sich aus Lautkörper und Vorstellung aufbaut und die Vorstellung auf dem Begriff beruht, gibt es keine direkte Verbindung zwischen der Bezeichnung und der Sache als der im außersprachlichen Bereich liegenden Realität<sup>4</sup>. Hinzu kommt, daß auch der arbiträre Charakter des sprachlichen Zeichens Rückschlüsse vom Wort auf die Sachkultur weitgehend auszuschließen scheint<sup>5</sup>. Ein häufig verwendetes Bild mag verdeutlichen, was gemeint ist: Es gibt keinen inneren Grund dafür, daß in unserer Sprache die Vorstellung 'Baum' mit dem Lautkörper *Baum* verbunden ist<sup>6</sup>. Die Beziehung zwischen der Ausdrucks- und Inhaltsseite des Wortes scheint zunächst völlig beliebig, willkürlich oder arbiträr zu sein. Erst durch die Konvention einer Sprachgemeinschaft wird diese Beziehung sanktioniert und damit gefestigt<sup>7</sup>.

- Roth, Klaus 1979: Ländliches Wohninventar im Münsterland um 1800. In: Archiv für Sozialgeschichte 18, S. 389-423.
- Sauer mann, Dietmar 1972: Bäuerliche Brautschätze in Westfalen (17.-20. Jh.). In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 18/19, S. 103-153.
- Schmidt, Maria 1961: Ein westfälisches bäuerliches Inventar aus dem 17. Jahrhundert. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 8, S. 110-116.
- Schmidt, Maria 1962: Das Wohnungswesen der Stadt Münster im 17. Jahrhundert. Münster.
- Schmidt, Maria 1965: Ein münsterisches Bürger-Inventar aus dem frühen 18. Jahrhundert. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 12, S. 108-112.
- Schmidt-Wiegand, Ruth 1980: Neue Ansätze im Bereich "Wörter und Sachen" (in diesem Band).
- Schomerus, Heilwig 1977: Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert (Industrielle Welt 24). Stuttgart.
- Spamer, Adolf 1936: Aufgaben und Arbeiten der "Abteilung Volkskunde" in der "Reichsgemeinschaft der Deutschen Volksforschung". In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 14, S. 145-154.
- Steinhausen, Georg 1898: Über den Plan einer zusammenfassenden Quellenpublikation für die deutsche Kulturgeschichte. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte 5, S. 439-450.
- Stengel, Walter 1958: Alte Wohnkultur in Berlin und in der Mark im Spiegel der Quellen des 16.-19. Jahrhunderts. Berlin.
- Striedinger, Ivo 1899/1900: Altbayerische Nachlaß-Inventare. In: Altbayerische Monatsschrift 1, S. 101-116, 161-166; ebda. 2, S. 138-139.
- Thiel, Franz 1950: Hausrat und Kleidung im niederösterreichischen Weinlande. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 53, S. 156-165.
- Wendt, Ralf/Voß, Marianne 1967: Volkskundliche Sammlungen. Bauernkultur in Mecklenburg II. Das Mobiliar. Staatliches Museum Schwerin.
- Wiegmann, Günter 1971: "Materielle" und "geistige" Volkskultur. Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde. In: Ethnologia Europaea 4, S. 187-193.
- Wiegmann, Günter 1976: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. In: Zeitschrift für Volkskunde 72, S. 177-200.
- Wiegmann, Günter 1977: Die Sachkultur Mitteleuropas. Aufgaben. In: Wiegmann, G./Zender, M./Heilfurth, G., Volkskunde. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik 12). Berlin, S. 97-131, 232-236.
- Wiegmann, Günter (Hg.) 1978: Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen. (Beiträge zur Volkskultur Nordwestdeutschlands H. 9). Münster.
- Wiegmann, Günter (Hg.) 1979: Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa. Beiträge des 21. Volkskundekongresses in Braunschweig vom 5.-9. September 1977. Münster.
- Wiemann, Harm 1975: Drei Inventare von ostfriesischen Marschbauernhöfen aus dem 17. Jahrhundert. In: Ostfriesland 1, S. 20-25.
- von Zabor sky, Oskar 1956: Hinterlassenschaftsinventarien aus dem Bayerischen Wald. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 10-14.
- von Zingerle, Oswald 1905: Die Einrichtung der Wohnräume tirolischer Herrenhäuser im 15. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 49, S. 265-300.
- von Zingerle, Oswald 1909: Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck.

1. O. Reichmann, Wortforschung, Stuttgart 1969, S. 19 f.; B. Quadri, Aufgaben und Methoden der onomasiologischen Forschung, Bern 1952, S. 26 u. 39-42; H. Kronasser, Handbuch der Semasiologie, 2. Aufl., Heidelberg 1968, S. 11 ff.
2. S. Svensson Einführung in die Europäische Ethnologie (Textbücher zur Europäischen Ethnologie, hg. von G. Wiegmann, Bd. 1), Meisenheim/Glan 1973, S. 78-90.
3. Reichmann (wie Anm. 1), S. 19.
4. Vgl. die entsprechenden Modelle bei C. K. Ogden/J. A. Richards, The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism, London 1923, S. 14; K. Baldinger, Die Semasiologie. Versuch eines Überblicks, Berlin 1957, S. 14; K. Hege, Die methodischen Voraussetzungen von Onomasiologie und begrifflicher Gliederung, Zs. f. roman. Phil. 80, 1964, S. 486-516; H. E. Wiegand, Synchronische Onomasiologie und Semasiologie. Kombinierte Methoden zur Strukturierung der Lexik, Germanist. Linguistik 3, 1970, S. 243-384; O. Reichmann, Germanist. Lexikologie, 2. vollständig umgearb. Aufl. von "Deutsche Wortforschung" (wie Anm. 1), Stuttgart 1976, S. 60.
5. F. de Saussure, Cours linguistique générale, Lausanne/Paris 1916, deutsch von H. Lommele, 2. Aufl. von P. v. Polenz, Berlin 1967.
6. De Saussure (wie Anm. 5), S. 78.
7. H. Glinz, Linguist. Grundbegriffe und Methodenüberblick, Frankfurt a.M. 21971, S. 41 ff.



Was läßt sich zu dieser Einschätzung des gegenseitigen Bezugs von Wort und Sache sagen? Zunächst: Die Lehre vom sprachlichen Zeichen geht von der Gegenwart, von den lebenden Sprachen aus und stellt die synchrone Betrachtung, die Beschreibung der gleichzeitigen Erscheinungen in einer sprachlichen Ebene, wie etwa die der Hochsprache, über die diachrone Betrachtung, die auf die geschichtliche Entwicklung der Sprache über verschiedene Epochen hinweg gerichtet ist<sup>8</sup>. Von hier aus hat es in der Tat den Anschein, als könne das Wort zur Erhellung der Sache kaum etwas beitragen. Um bei unserem Beispiel zu bleiben: Das Wort *Baum* hat für den Sprachteilnehmer heute keine Motivation<sup>9</sup>. Sein ursprünglicher Sinn ist verdunkelt; allein die diachrone Betrachtung vermag ihn aufzuhellen. Sie ergibt, daß *Baum* eine ältere Bezeichnung abgelöst hat, die in engl. *tree* und mundartlich *Affolter* 'Apfelbaum' noch heute erhalten ist<sup>10</sup>. Während diese Bezeichnung etymologisch von der Festigkeit des Holzes aus motiviert ist, hat bei der jüngeren Wortbildung *Baum* die Biegsamkeit der Zweige das Motiv der Benennung abgegeben<sup>11</sup>. Der Wechsel der Bezeichnungen ist also wohl aus der Sicht des arbeitenden Menschen zu verstehen, für den Eigenschaften des Holzes wie Biegsamkeit und Festigkeit offenbar von wechselnder Bedeutung gewesen sind.

Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß für die Arbeitswelt, etwa im Wirtschaftsraum des Bauern, die Bezeichnungen für die Baumart, *Ahorn* oder *Wacholder*, sehr viel wichtiger sind als der Gattungsname *Baum*: Sie haben fast den Charakter von Eigennamen und sind fest auf die bezeichnete Sache bezogen<sup>12</sup>. Hinzu kommt die Tendenz der Volkssprache, verdunkelte Bezeichnungen durch Zusammensetzungen, die eine Motivation enthalten, zu ersetzen<sup>13</sup>. So wird der *Ahorn*<sup>14</sup> auch *Tellerbaum*, *Spindelbaum* oder *Holtschenholt* 'Holzschuhbaum' genannt, Bezeichnungen, die von der Bedeutung des Baumes für die Schuh- und Geräteherstellung aus motiviert sind. Der Zug zum Terminus oder Quasi-Eigennamen, der Hang zur verdeut-

8. E. C o s e r i u, Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels, München 1974; N. B o r e t z k y, Einführung in die historische Linguistik, Hamburg 1977, S. 40 ff.
9. Zum Begriff der Motivation (= Durchsichtigkeit einer Wortbildung im Hinblick auf ihre Zusammensetzung) vgl. St. U l l m a n n, Sprache und Stil. Aufsätze zur Semantik und Stilistik, dt. Fass. von S. K o o p m a n n, Tübingen 1972, insb. S. 45 ff. (Etmologie und Motivierung der Wörter).
10. F. K l u g e, Etymologisches Wb. d. dt. Sprache, Berlin-New York 21 1975, S. 27 u. 57; J. P o k o r n y, Indogermanisches etym. Wb., Bd. 1, Bern u. München 1959, S. 215 ff. In die gleiche Gruppe gehören *Wacholder*, *Holunder*, *Flieder*, *Maßholder*, *Heister*, *Rüster*.
11. As. *trio* 'Baum', 'Balken', zur Wz. \**deru-* 'Baum', ursprüngliche Bedeutung 'Eiche', mit Ableitungen für Holzgeräte bzw. die Begriffe 'kernholzartig, hart, fest' und in übertragenem Sinne 'treu', während westgerm. \**bauma-* < germ. \**baug-ma-z* (vgl. got. *bagms* 'Baum') zu *biegen* gehört. Vgl. auch S. F e i s t, Vergleichendes Wb. d. got. Sprache, Leiden<sup>3</sup> 1939, S. 73 f.
12. Zu den sog. Pflanzennamen Th. W i t k o w s k i, Grundbegriffe der Namenkunde, Berlin 1964, S. 72.
13. R. B e i t l, Wb. d. dt. Volkskunde, Stuttgart<sup>3</sup> 1974, S. 913-17; in diesen Zusammenhang gehört auch die sog. 'Volksetymologie', ebd. S. 868-70, dazu auch K. B a l d i n g e r, Zum Einfluß der Sprache auf die Vorstellungen des Menschen (Sbb. d. Heidelberger Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Jg. 1973, 2. Abh.), Heidelberg 1973.
14. W. M i t z k a, Der Ahorn, Untersuchungen zum Deutschen Wortatlas (Gießener Beitr. z. dt. Phil. 91), Gießen 1950, S. 47 f.

lichenden Zusammensetzung wie die Neigung zu sekundären motivierten Bezeichnungen wirken der Willkürlichkeit der sprachlichen Zeichen entgegen. Sie zeichnen die Volkssprache im weitesten Sinne aus, die Berufssprachen wie die Mundarten. Daraus ergibt sich, daß die Skepsis gegenüber dem methodischen Prinzip 'Wörter und Sachen' nur zum Teil berechtigt ist. Nimmt man verschiedene Dialekte und Sprachstufen zusammen, verbindet man mit der synchronen Analyse eines bestimmten Wortschatzes die diachrone Betrachtung, so läßt sich auf dem Feld der Bezeichnungen eine Entwicklung sichtbar machen, die als Reflex der Sachgeschichte und einer damit verbundenen wechselnden Einstellung des Menschen zu seiner Umwelt zu werten ist. Auf dem Gebiet der Ergologie<sup>15</sup>, als einer Arbeitskunde im weiteren Sinne, hat das methodische Prinzip 'Wörter und Sachen' von hier aus heute noch immer einen sinnvollen Anwendungsbereich.

## II.

Der Wechselbezug zwischen Wort und Sache wurde zum ersten Mal von Jacob Grimm problematisiert, der in einer linguistischen Abhandlung über 'Das Wort des Besitzes' im Jahre 1850 schrieb: "Wenn überall die wörter aus den sachen entsprungen sind, so müssen, je tiefer wir noch in ihr inneres einzudringen vermögen, auf diesem wege uns verborgene bezüge auf die dinge kund gethan werden und um der dinge willen forschenswert erscheinen"<sup>16</sup>. Jacob Grimm stellt damit die Wortforschung bewußt in den Dienst der Sachforschung, nicht zuletzt weil er davon ausging, daß die Bezeichnungen von den konkreten Bezügen in der Realität abhängig und von hier aus Zeugen kultureller Entwicklung sind. Die Formel wie die Prämisse, auf der sie beruht, wurden um die Jahrhundertwende Gegenstand einer lebhaften Diskussion zwischen dem Romanisten Hugo Schuchardt und dem Indogermanisten Rudolf Meringer<sup>17</sup>, deren Verlauf praktisch für die Sache entschied, indem damit das Übergewicht der Sachforschung gegenüber der Wortforschung für die nächsten Jahrzehnte begründet wurde<sup>18</sup>. Immerhin ist dies zugleich die Grundlegung zu einer kulturhistorischen Betrachtung des Wortschatzes in Reaktion auf die stark lautorientierte Richtung der junggrammatischen Schule und ihre einseitige Fixierung auf das phonologische System der Sprache. Für Schuchardt wie Meringer stand nicht mehr

15. B e i t l (wie Anm. 13), S. 179 f.
16. J. G r i m m, Das Wort des Besitzes. Eine linguistische Abhandlung, Kleinere Schriften, Bd. 1 Berlin<sup>2</sup> 1879, S. 113-44, insb. S. 124.
17. R. M e r i n g e r, Wörter und Sachen, Indogerm. Forsch. 16, 1904, S. 101-96; 17, 1904/5, S. 100-66; H. S c h u c h a r d t, Sachen und Wörter, Anthropos 7, 1912, S. 827-39; H u g o - S c h u c h a r d t - B r e v i e r. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft, hg. von L. S p i t z e r, Halle<sup>2</sup> 1928.
18. Dies ist wiederholt Gegenstand der Kritik gewesen. Q u a d r i (wie Anm. 1) S. 69 glaubt, daß es dadurch zu einer einseitigen Betonung der materiellen Tatsachen auf Kosten der geistigen Kulturerscheinungen gekommen ist; K r o n a s s e r (wie Anm. 1) S. 117 gibt zu bedenken, daß es der Sachkunde für die älteste Zeit der Kulturentwicklung kaum gelungen ist, konkrete Bezüge aufzudecken, die für die sprachliche Entwicklung erhellend sind. Die Wörter-und-Sachen-Forschung bleibe von hier aus weithin im Hypothetischen stecken.

der Lautkörper oder die Ausdrucksseite des Wortes im Vordergrund, sondern seine Inhaltsseite oder Bedeutung. In deutlicher Abgrenzung zu den Junggrammatikern stellte so Meringer 1904 fest: "Bedeutungswandel hängt oft mit Sachwandel zusammen. Bei den Etymologien muß dieser berücksichtigt werden wie die Lautgesetze"<sup>19</sup>.

Vorüberlegungen wie diese fanden dann in der von Meringer und Meyer-Lübke 1909 begründeten Zeitschrift 'Wörter und Sachen' ihren sichtbaren Ausdruck<sup>20</sup>. Erfüllt von der Vorstellung, daß die Sprachwissenschaft nur ein Teil der Kulturwissenschaft ist und die Wortgeschichte der Ergänzung durch die Sachgeschichte bedarf, glaubten die Herausgeber, daß in der Vereinigung von Sprachwissenschaft und Sachforschung überhaupt die Zukunft der Kulturwissenschaft liege<sup>21</sup>. Sie wurden dabei nicht zuletzt von der Einsicht geleitet, daß nicht Sprachwellen allein, sondern erst Sprachwellen und Sachwellen gemeinsam Kulturwellen ergeben<sup>22</sup>, – eine Anschauung, die z.B. auch Bruno Schier in die 'Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa' (1932)<sup>23</sup> übernommen hat. Die Themen, die in der Zeitschrift 'Wörter und Sachen' behandelt wurden, hatten in der Regel die Sache zum Ausgangspunkt, wobei die klassischen Gegenstände der Realienforschung wie Haus und Herd, Bett und Grab<sup>24</sup> im Vordergrund standen. Immerhin beschränkten sie sich nicht auf die Realienkunde im engeren Sinne: Brauchtümliches wie der Brautlauf, Begriffliches wie die Strafe oder Sozialgeschichtliches wie das frühe Genossenschaftswesen<sup>25</sup> wurden ebenso behandelt. Dennoch wird man sagen können, daß der Wortforschung in jener ersten Phase gegenüber der Sachforschung eine mehr untergeordnete, sekundäre Rolle zufiel<sup>26</sup>.

Für den Fortbestand der Methode 'Wörter und Sachen' über die Einstellung der Zeitschrift im Jahre 1942 hinweg, sind nun – wie ich meinen möchte – zwei Dinge von entscheidender Bedeutung gewesen, nämlich daß 1. mit der Diskussion über das Verhältnis von Wort und Sache eine Integration der

19. Meringer, Idg. Forsch. 16 (wie Anm. 17), S. 101 f.
20. Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung, hg. von R. Meringer, W. Meyer-Lübke u.a., Bd. 1-18, 1909-1937; fortges. als: Wörter und Sachen, Zeitschrift für idg. Sprachwiss., Volksformen und Kulturgesch., hg. von H. Güntert, NF. Bd. 1-4, 1938-41/42 (im Folgenden zitiert als WuS).
21. WuS 1, 1901, S. 1; vgl. auch Meringer, Zur Aufgabe und zum Namen unserer Zeitschrift, ebd. 3, 1911, S. 22-56, insb. S. 29.
22. Meringer, Idg. Forsch. 16 (wie Anm. 17), S. 191.
23. B. Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Göttingen 1966, S. 1.
24. J. J. Bünker, Das Bauernhaus in der Gegend von Köflach in Steiermark, WuS 1, 1909, S. 121-64; V. R. v. Geramb, Die Feuerstätten des volkstümlichen Hauses in Österreich-Ungarn, WuS 3, 1911, S. 1-16; H. Posch, Die Ruhestätten des Menschen, Bett und Grab, bei den Indogermanen, WuS 16, 1934, S. 1-47.
25. W. Krogmann, Brautlauf und Braut, WuS 16, 1934, S. 80-90; R. v. Kienle, Zum Begriffsbezirk Strafe, ebd., S. 67-80; F. Kaufmann, Altdeutsche Genossenschaften, WuS 2, 1910, S. 9-42.
26. Reichmann (wie Anm. 1) kritisiert, daß sich die sprachliche Seite häufig in der Nennung und etymologischen Herleitung der Bezeichnungen erschöpft, die Wortgeschichte aber weitgehend außerhalb der Betrachtungen bleibt.

Sachforschung in die Wortforschung herbeigeführt worden ist und daß es 2. gelang, diese Wortforschung im Bereich der Sprachgeographie zu verankern. In beiden Fällen wurde der Kontakt von der Zeitschrift aus vorbereitet. Es sei nur an den grundlegenden Aufsatz von Leo Weisgerber über 'Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur' (1934)<sup>27</sup> erinnert und an den Aufsatz von Wilhelm Peßler über 'Deutsche Wortgeographie, Wesen und Werden, Wollen und Weg' (1933)<sup>28</sup>, wo die Zusammenfassung von Sprachwellen und Sachwellen als Grundlage der Kulturgeographie herausgestellt wird. Als so Walther Mitzka 1938 an die Vorbereitung des Fragebogens für den Deutschen Wortatlas ging, durch den das Bild der dialektalen Gliederung, wie es der Deutsche Sprachatlas vermittelte, von der lexikalischen Seite aus ergänzt werden sollte, war es für ihn selbstverständlich, die Erfahrungen mit dem Prinzip 'Wörter und Sachen' bereits in diesem frühen Stadium einzubringen: Sie kamen vor allem der Auswahl der Stichwörter wie der Zuordnung der Bezeichnungen zu den Sachen zugute<sup>29</sup>.

Die zügige Veröffentlichung der Wortkarten durch Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt seit 1951 ist dann von 1963 an von einer Schriftenreihe begleitet gewesen, deren Titel 'Wortforschung in europäischen Bezügen'<sup>30</sup> deutlich macht, daß Wortgeographie, sofern sie die Sachgrundlage umfassend mit einbezieht, in den größeren Rahmen einer Kulturgeographie gehört, die an den nationalen Grenzen nicht halt macht. Es sei hier nur an das Lehnwortgut<sup>31</sup> erinnert, das fast auf jeder Karte des Deutschen Wortatlas hervortritt, und zwar nicht nur an den Grenzsäumen, sondern bis tief in den deutschen Sprachraum hinein. Reiner Hildebrandts Untersuchung über 'Ton und Topf'<sup>32</sup> zeigt dies ebenso für den Westen wie Peter von Polenz's Überlegungen zum Bestand slawischer Lehnwörter<sup>33</sup> für den Osten des deutschen Sprachgebiets. Hervorzuheben ist hier auch die Arbeit von Hans

27. L. Weisgerber, Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur, WuS 15, 1933, S. 134-225; 16, 1934, S. 97-236.
28. WuS 15, 1933, S. 1-80, insb. S. 50 ff.
29. W. Mitzka, Der Deutsche Wortatlas, Zs. f. Mundartforschung 14, 1938, S. 40-55, insb. S. 54.
30. Deutscher Wortatlas, hg. von W. Mitzka, ab Bd. 5 von W. Mitzka und L. E. Schmitt, Gießen 1951 ff. (im Folgenden zitiert als DWA); Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, Untersuchungen zum Deutschen Wortatlas, hg. von L. E. Schmitt, Bd. 1-6, Gießen 1964-1972 (im Folgenden zitiert als DWEB); P. v. Polenz, Arbeiten zum DWA, Bibliographie, ebd. Bd. 2, 1963, S. 525-48; E. Siegel, Deutsche Wortkarte 1890-1962. Eine Bibliographie, ebd. Bd. 4, 1964, S. 629-691.
31. Zu diesem Komplex, der in der Linguistik unter die Begriffe Transferenz und Interferenz fällt, vgl. jetzt: Sprachliche Interferenz, Festschrift f. W. Betz, Tübingen 1977; ferner 'Wortgeographie und Gesellschaft', Festgabe f. L. E. Schmitt, Berlin 1968, 4. Kapitel 'Lehnwortaustausch des Deutschen mit den Nachbarsprachen', S. 445-677 (mit Beiträgen von K. Ratz, K. Hübner, S. Stanforth, P. Ponten, J. Johannisson, P. Peters, H. Hütterer, S. Schönfeldt).
32. R. Hildebrandt, Ton und Topf. Zur Wortgeschichte der Töpferware im Deutschen, DWEB 3, 1963, S. 297-441; Zur Sache jetzt auch W. Lehmann, Irdenöpferei in Westfalen, Münster 1978.
33. P. v. Polenz, Slavische Lehnwörter im Thüringisch-Obersächsischen (nach dem Material des Deutschen Wortatlas), DWEB 2, 1963, S. 265-96.



Höing<sup>34</sup> über die Getreidebezeichnungen im Deutschen, nicht zuletzt deshalb, weil sie auch auf der Bedeutungskarte 'Korn'<sup>35</sup> beruht, die im Atlas der Deutschen Volkskunde veröffentlicht worden ist. Durch die Berücksichtigung der agrargeschichtlichen Verhältnisse wie der Beziehung archivalischer Quellen ist es Höing gelungen, überzeugend deutlich zu machen, daß die relative Wortarmut der deutschen Mundarten wie die Großräumigkeit einzelner Bezeichnungen in der Regel einer allgemeinen Verbreitung des betreffenden Kulturguts entsprechen<sup>36</sup>.

Die enge Bindung der Forschungsrichtung 'Wörter und Sachen' an die Wortgeographie hatte zur Folge, daß sie besonders nachhaltiger Kritik unterlag, als die Arbeit des Deutschen Wortatlas in den Sog theoretischer Grundsatzörtererörterung geriet<sup>37</sup>. Dies bedeutete zumindest vorübergehend ihr Ende im Bereich der linguistischen Germanistik<sup>38</sup>. Umso mehr verdient hervorgehoben zu werden, daß in den letzten Jahrzehnten außerhalb des deutschen Sprachraums auf dem Gebiet der Realienkunde eine Reihe von Arbeiten erschienen sind, mit denen die Forschung zu den Gegenständen der Richtung 'Wörter und Sachen' in ihrem ursprünglichen Verständnis zurückgekehrt ist. Hier sind etwa Hilka Vilpulas Untersuchung über 'Das Dreschen in Finnland' (1955)<sup>39</sup> zu nennen, Ragnar Jirlows 'Geschichte des schwedischen Pfluges' (1970)<sup>40</sup>, Lajos Szolnokis Ausführungen zur Hanfbreche (1974)<sup>41</sup>.

34. H. Höing, Deutsche Getreidebezeichnungen in europäischen Bezügen, DWEB 1, 1958, S. 117-90.
35. Atlas der deutschen Volkskunde, hg. von H. Harmanz u. E. Röhr, Lieferung 1-6, Leipzig 1937-39, Karte 14: "Korn" als Bezeichnung für die Gesamtheit des Getreides oder für eine bestimmte Getreideart.
36. Höing (wie Anm. 34), S. 189 f.
37. H. E. Wiegand unter Mitarbeit von G. Harras, Zur wissenschaftshistorischen Eirtordnung und linguistischen Beurteilung des Deutschen Wortatlas, Germanist. Linguistik 1/2 1971, S. 91-101 (ausführliche Erörterung des methodischen Prinzips 'Wörter und Sachen').
38. Vgl. hierzu P. v. Polenz, in: Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. von H. P. Althaus, H. Henne und H. E. Wiegand, Tübingen 1973, S. 135; Reichmann (wie Anm. 4) S. 40 f., räumt ein, daß die Wörter-und-Sachen-Forschung ihren "praktischen Wert" behält, insb. dort, wo es "nicht auf die einzelsprachliche Fassung von Begriffen ankommt", — man wird ergänzen können: in Zusammenhang mit der Sachforschung. Vgl. so auch O. Kieser, Diatopik eines Wortschatzes nach Sachgruppen. Dialektuntersuchung des Kreises Liebenwerda, DWEB 6, 1 (Textband), 1972, z.T. in Anlehnung an F. Dornseiff, Deutscher Wortschatz nach Sachgruppen, Berlin 1965. Den methodischen Ansatz WuS hat in der Germanistik konsequent fortgesetzt H.-F. Rosenfeld, Ausgewählte Schriften z. Dt. Literaturgesch., Germanist. Sprach- u. Kulturgesch. u. z. dt. Wort-, Mundart- u. Volkskunde, Göttingen 1974, insb. Bd. 2 (mit Beiträgen zu Webstuhl u. Schermethode, Flechten u. Binden, Spinnen und Weben, die urtümliche Holzbearbeitung u.a.m.); im Rahmen der allgemeinen Sprachwissenschaft von J. Knobloch Frühgeschichtliche Forschung und Sprachwissenschaft, Bonner Jb. 165, 1965, S. 141-4; Ders. Abendländische Kulturwörter aus merowingischer Zeit, Forschungen u. Fortschritte 41, 1967, S. 300-2 u.a.m.
39. H. Vilpula, Das Dreschen in Finnland, Helsinki 1955; vgl. W. Meyer-Lübke, Zur Geschichte der Dreschgeräte, WuS 1, 1909, S. 211-44; H. Schuchardt, Sachwortgeschichtliches über den Dreschflegel, Zs. f. roman. Phil. 34, 1910, S. 257-94, s. auch u. Anm. 68.
40. R. Jirlow, Die Geschichte des schwedischen Pfluges, Stockholm 1970; M. Lohß, Beiträge aus dem landwirtschaftlichen Wortschatz Württembergs nebst sachlichen Erläuterungen, WuS, Beiheft 2, Heidelberg 1913; P. Leseur, Entstehung und Verbreitung des Pfluges, Münster i.W. 1931, Neudruck Lyngby 1971; U. Bentzien, Haken und Pflug. Eine volkswissenschaftliche Untersuchung zur Gesch. d. Produktionsinstrumente im Gebiet zwischen Elbe u. Oder, Berlin 1969; K. Vilkuņa, Die Pfluggeräte Finnlands (Studia Fennica 16), Helsinki 1971.

Die Aufzählung ließe sich leicht fortsetzen<sup>42</sup>. In diesem Zusammenhang mag indessen die Feststellung genügen, daß das Interesse an der Wechselbeziehung von Bezeichnung und Sache in einem gesamteuropäischen Bezug laufend steigt. So überrascht es nicht, daß Sigfried Svensson in seiner 'Einführung in die Europäische Ethnologie' dem Begriffspaar 'Wörter und Sachen' ein eigenes Kapitel gewidmet hat<sup>43</sup>, wobei er die Formel wie bei der Begründung der gleichnamigen Zeitschrift auf die ganze Breite der Kultur bezieht, indem er Glaube und Brauch ebenso wie die Sachkultur berücksichtigt.

### III.

Wenden wir den Blick auf den deutschsprachigen Raum, so sind hier vor allem die wissenschaftlichen Kommissionen zu nennen, die mit der Möglichkeit interdisziplinärer Begegnung in gewisser Weise eine Plattform für die Wiederbelebung der Forschungsrichtung 'Wörter und Sachen' bieten. Hier ist etwa die 'Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas' an der Akademie der Wissenschaften in Göttingen zu erwähnen, die im Blick auf die Neuauflage des Reallexikons der germanischen Altertumskunde gegründet worden ist<sup>44</sup>. In Kolloquien über den Bauern, das Dorf, Flurformen und Agrartechnik wurde hier seit 1973 der agrargeschichtliche Teil der Sachkultur während der Eisenzeit und des frühen Mittelalters abgehandelt, stets unter Berücksichtigung der Terminologie<sup>45</sup>. Zu erwähnen wäre entsprechend das 'Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs' der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das sich die Erforschung der spätmittelalterlichen Realienkunde zur besonderen Aufgabe gemacht hat<sup>46</sup>. Beiden Einrichtungen ist gemeinsam, daß sie eine

41. L. Szolnoki, Die Hanfbreche, in: Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae 15, 1966, S. 1-74; Ders., Zwei weniger bekannte Hanfbrechegeräte, ebd. 23, 1974, S. 237-84; diese Arbeiten sind auch für die Flachsbreche aufschlußreich. Hierzu R. Jirlow, Zur Terminologie der Flachsbereitung in den germanischen Sprachen, Göteborg 1926, ferner W. Gerig, Die Terminologie der Hanf- und Flachskultur in den frankoprovenzalischen Mundarten mit Ausblicken auf die umgebenden Sprachgebiete, WuS Beiheft 1, Heidelberg 1913.
42. Es sei an dieser Stelle allein noch genannt: I. Tälve, Bastu och torkhus i nordeuropa, Stockholm 1960.
43. Svensson (wie Anm. 2), S. 78-90.
44. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, begründet von J. Hoops, 2. Aufl. hg. von H. Beck, H. Jankuhn, H. Kuhn, K. Rank, R. Wenskus, Berlin-New York 1973 ff. (mit zahlreichen Beiträgen zur historischen Sachforschung, die in der Regel auch über die historischen Bezeichnungen informieren).
45. Bisher liegen folgende Veröffentlichungen vor: Wort und Begriff "Bauer". Zusammenfassender Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas, hg. von R. Wenskus, H. Jankuhn u. K. Grinda (Abhh. d. Ak. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Dritte Folge Nr. 89), Göttingen 1975; Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform — wirtschaftliche Funktion — soziale Struktur. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1973 u. 1974, hg. von H. Jankuhn, R. Schützeichel und F. Schwind (Abhh. d. Ak. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-Hist. Kl., Dritte Folge Nr. 101), Göttingen 1977, vgl. hier die 'Schlußbemerkungen' von R. Schützeichel mit Erwähnung des Themenbereichs 'Wörter und Sachen' (S. 530).
46. S.o. den Beitrag von Gerhard Jaritz.



bestimmte Phase der Sachentwicklung zum Ausgangspunkt nehmen – die Eisenzeit oder das Spätmittelalter – und daß sie hier versuchen, geschlossene Sachkomplexe wie Agrartechnik oder Handwerk, das Leben in der Stadt oder die Sachkultur des Klosters, auszuleuchten, in beiden Fällen verbunden mit einem intensiven Bemühen um die schriftlichen Quellen, so daß die Bezeichnungen, die für die einzelnen Sachkomplexe erfaßt worden sind, in ihrem historischen wie situationsbedingten Kontext erscheinen.

Möglichkeiten für eine Wiederbelebung der 'Wörter-und-Sachen'-Forschung bestehen nicht zuletzt auch in Münster, bei den Kommissionen des Landschaftsverbandes wie bei den Sonderforschungsbereichen an der Universität, wobei ich mich auf den Bereich beschränke, dem ich durch meine Arbeit persönlich verbunden bin, den Sonderforschungsbereich 7 'Mittelalterforschung'. Hier besteht seit 1975 ein Teilprojekt 'Historisch-philologische Bezeichnungsforschung', das den Wechselbezug von 'Wörtern' und 'Sachen', ausgehend von den frühmittelalterlichen Rechtsquellen, für die Merowinger- und frühe Karolingerzeit zu untersuchen hat<sup>47</sup>. Auf einer Tagung im Herbst des Jahres 1977 legten die Mitarbeiterinnen erste Proben ihrer Beschäftigung mit den Bezeichnungen für Haus und Hof, Waffen und Kleidung, den Heilbereich und die soziale Ordnung vor<sup>48</sup>. Im Verlauf dieser Arbeiten wurde immer deutlicher, daß aus der Krise, in die das methodische Prinzip 'Wörter und Sachen' geraten war, heraushelfen kann, was Jost Trier, nicht zuletzt durch seine Zusammenarbeit mit Josef Schepers der Wortforschung an Impulsen vermittelt hat: Sein ergologischer Ansatz, nach dem auch in der Wortforschung davon auszugehen ist, daß der Mensch nicht nur betrachtend den Dingen gegenübersteht, sondern auch arbeitend in sie verschlungen ist, wie seine Wortfeldtheorie, nach der der Inhalt eines Wortes von den Begriffsnachbarn in dem gemeinsamen Feld abhängig ist<sup>49</sup>.

So ist denn auch auf sprachwissenschaftlicher Seite ein wichtiger Schritt für die Weiterführung der Richtung 'Wörter und Sachen' von der Sprachinhaltsforschung getan worden, der Jost Trier in gewisser Weise zugerechnet werden kann. Helmut Gipper hat in der Festschrift für Leo Weisgerber (1959) in einem Aufsatz über "Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur" Erfahrungen aus einer Umfrage zusammengefaßt und ausgewertet, die über das "Verhältnis von Sprache

47. Zum Programm vgl. R. Schmidt-Wiegand, Historische Onomasiologie und Mittelalterforschung, Frühmittelalterliche Studien, 9, 1975, S. 49-78.

48. M. Hilker-Suckrau, Sachbezeichnungen aus dem Bereich des Hausbaus im Frühmittelalter; D. Hüpper-Dröge, Schutz- und Angriffswaffen nach den Leges und verwandten fränkischen Rechtsquellen; A. Niederhellmann, Heilkundliches in den Leges. Die Schädelverletzungen; G. v. Olberg, Leod 'Mann'. Soziale Schichtung im Spiegel volkssprachiger Wörter der Leges. Die Arbeiten werden gedruckt in einem Sammelband mit dem Titel: 'Wörter und Sachen' im Licht der Bezeichnungsforschung (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd. 1), vgl. darin R. Schmidt-Wiegand, 'Wörter und Sachen'. Zur Bedeutung einer Methode für die Frühmittelalterforschung.

49. J. Trier, Meine drei Ansätze zur Wortforschung, Referat nach dem Sitzungsprotokoll der Tagung des Forschungsschwerpunktes "Sprache und Gemeinschaft" in Münster am 17.-19. April 1959, Abdruck in: Gedenkschrift für Jost Trier, hg. von H. Beckers u. H. Schwarz, Köln-Wien 1975, S. 1-12; K. Stackmann, Nachruf auf Jost Trier, Jb. d. Ak. d. Wiss. in Göttingen 1972, S. 106-169.

und Wirklichkeit im Umkreis der gegenständlichen Dingwelt" (Schwarz) neue Einsichten vermitteln<sup>49a</sup>.

Vor diesem Hintergrund ist der Entschluß zu verstehen, mit Germanisten und Volkskundlern gemeinsam ein Seminar abzuhalten, ein Entschluß, den Herr Wiegelmann und ich im Wintersemester 1975/76 verwirklichten. Den Ausgangspunkt unserer Arbeit bildeten die Erhebungen, die vom Atlas der Deutschen Volkskunde aus zur alten ländlichen Sachkultur in den Jahren 1965 bis 1970 durchgeführt worden sind und über deren erste Ergebnisse Günter Wiegelmann 1969 berichtet hat<sup>50</sup>. Für den Philologen ist das damit erschlossene Material wegen der zahlreichen Bezeichnungen für Geräte, Gegenstände und Tätigkeiten interessant, die es erlauben, sprachliche Vorgänge wie Bezeichnungsübertragung und Bedeutungswandel in einem Zeitraum beobachten zu können, der der Gegenwart noch verhältnismäßig nahe steht und von hier aus gut zu überblicken ist. In dem Seminar, das unter reger Beteiligung von studentischer Seite durchgeführt wurde, ging es u.a. darum, die Antworten auf die Umfrage unter kulturgeographischem Aspekt auszuwerten und so etwas wie allgemeine Regeln für das Verhältnis von Wort und Sache herauszufinden, die dann auch anderen Sachverhalten nutzbar gemacht werden können. Wie und auf welchem Wege möchte ich Ihnen im folgenden an drei Beispielen erläutern. Zu ihrem besseren Verständnis sei vorausgeschickt, daß im Sommersemester 1977 eine entsprechende Veranstaltung zusammen mit dem Prähistoriker Torsten Capelle stattfand, wodurch die Ergebnisse des ersten Seminars ergänzt werden konnten.

#### IV.

Aus beiden Veranstaltungen sind eine Reihe von Arbeiten hervorgegangen, die z.T. weiter gefördert werden. Ihnen sind die Beispiele entnommen, auf die ich mich im folgenden stütze<sup>51</sup>.

1. Dem Stand der Sachforschung wie der Fragestellung der Umfrage entsprechend, standen Themen aus dem Bereich der Geräteforschung im Vordergrund. Insofern ist es nicht überraschend, daß am Ende des Semesters eine Vielzahl von Lexemen zu verzeichnen gewesen ist, die von der Funktion aus motiviert sind. Doch sei daran erinnert, daß auch bei den volkssprachigen Baumnamen, wo dies keineswegs nahe liegt, eine Mehrzahl von Bezeichnungen, die der Funktion des Baumes im bäuerlichen Wirtschaftsbereich Rech-

49a. H. Gipper, Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur, in: Sprache – Schlüssel zur Welt, Festschrift für L. Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 271-292; dazu H. Schwarz, in: Handbuch der Sprachinhaltsforschung, Teil I, Köln/Opladen 1962, S. 646-649; ferner H. Gipper, Sprachwissenschaftliche Grundbegriffe und Forschungsrichtungen, München 1978, S. 42 ff.

50. M. Zender, Einleitung, in: Atlas der deutschen Volkskunde, NF., Erläuterungen I. Bd., Marburg 1959-64, S. 14 f.; G. Wiegelmann, Erste Ergebnisse der ADV-Umfragen zur alten bäuerlichen Arbeit, Rhein. Vjbl. 33, 1969, S. 208-262.

51. Dies gilt besonders für folgende Zulassungsarbeiten, die weiter ausgebaut werden sollen: U. Meiners, Die Bezeichnung der 'Kornfege' in den deutschen Mundarten; M. Bader, Geräte zum Flachsbrechen und ihre Bezeichnungen im deutschsprachigen Gebiet. Ihnen sind auch die folgenden Beispiele entnommen.

nung tragen, festgestellt werden konnte. Umgekehrt finden sich bei den Gerätebezeichnungen auch solche, die an Formkriterien anknüpfen oder onomatopoetischen (lautmalenden) Charakter haben<sup>52</sup>; nicht zu vergessen die Metapher, die in der Arbeitssprache von jeher einen festen Platz hat<sup>53</sup>. Es besteht also keine zwingende Notwendigkeit zur Bildung von Bezeichnungen, die eindeutig von der Funktion aus motiviert sind – wenn auch der Hang der Volkssprache gerade zu solchen Gerätebezeichnungen nicht zu übersehen ist.

Von hier aus ist es höchst aufschlußreich, das Sprachverhalten gegenüber Innovationen in der Sachkultur zu beobachten. Zu den wichtigsten Neuerungen auf agrartechnischem Gebiet gehören die Einführung der Flachsbreche, die im deutschsprachigen Mitteleuropa bereits im 13. Jh. bezeugt ist<sup>54</sup>, und die Fegemaschine zum Reinigen des Getreides, die erst im 17. Jh. in den deutschen Sprachraum gelangte<sup>55</sup>. Die Geräte gehören also verschiedenen Novationsphasen an, was sich nicht zuletzt in den Bezeichnungen widerspiegelt. Ihre Zahl ist bei der Kornfege sehr viel größer und variantenreicher als bei der Flachsbreche, bei der die funktionsbedingte Bezeichnung *hd. Breche/ nd. Brake* beherrschend im Vordergrund steht, während die onomatopoetischen Bildungen oder Bezeichnungen, die wie *Kaue* möglicherweise auf einen alten Zusammenhang mit der Lederbreche zurückgehen, sich mehr in den Relikt- oder Randzonen des Verbreitungsgebiets befinden<sup>56</sup>. *Breche*, als Simplex eindeutig ein Wort der Arbeitssprache, hat sich offenbar gegenüber anderen mundartlichen Bezeichnungen durchgesetzt – ein Befund, der sich bei der Kornfege, vermutlich auch wegen der kürzeren Laufzeit, nicht in gleicher Weise wiederholt hat. Beide Beobachtungen zusammengenommen bestätigen die Regel, die schon Höing bei seiner Untersuchung der Getreidebezeichnungen herausgefunden hat, daß nämlich

52. So sind die Bezeichnungen *Brett* und *Micke* (auch 'Holzbengel, Gabelholz') für die 'Breche' zunächst Bezeichnungen für bestimmte Teile des Geräts, ähnlich wie *Fuchtel* für die 'Kornfege' zunächst die Windflügel des Geräts bezeichnete, während Komposita wie *Schwanzfoch*, *Schwanzblähe*, *Schwanzwann* u.ä. dem schwanzförmigen Typ gelten. Lautmalende Bezeichnungen sind für die 'Breche' *Chlaffe*, *Rätsche*, *Knalle*, für die 'Kornfege' *Buller*, *Burre*, *Klapper*, *Rumpel* u.ä.
53. Zur Bedeutung der Metapher für die Arbeitssprache vgl. auch D. M ö h n, *Fach- und Gemeinsprache. Zur Emanzipation und Isolation der Sprache, in Wortgeographie und Gesellschaft* (wie Anm. 31), S. 315-348, insb. S. 346 f. Für die 'Breche' z.B. *Geiß*, für die 'Grobbreche' *Tulpe*, für die 'Kornfege' *Hexe*, *Orgel*, *Vogel* und *Wolf*.
54. G. W i e g e l m a n n, Die Sachkultur Mitteleuropas, in: G. W i e g e l m a n n, M. Z e n d e r, G. H e i l f u r t h, *Volkskunde. Eine Einführung* (Grundlagen der Germanistik 12), Berlin 1977, S. 97-131, insb. S. 111.
55. Ebd. S. 107; vgl. auch G. W i e g e l m a n n, Zur Geschichte der Kornfege in Mitteleuropa. In: *Museum u. Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen*, Münster 1978, S. 145-156; ferner: U. M e i n e r s, Die Kornfege in Mitteleuropa. Wort- und sachkundliche Studien zur Geschichte einer frühen landwirtschaftlichen Maschine. Diss. Münster 1980.
56. So ist *Chlaffe* aus der Schweiz, *Rätsche* aus dem Hoch- und Niederallemannischen gemeldet worden; auch *Knalle* aus dem Hessischen entspricht der Reliktlage dieses Gebietes. Entsprechendes gilt für die Einzelmeldungen *Kaue* aus dem Ostfälisch-Thüringischen (dazu *kauen* 'Flachsbrechen'). Das Wort, zu dem auch Bezeichnungen für den 'Kiefer' wie ahd. *kiuwa* zu stellen sind, erinnert an die aus Südsibirien stammende Lederbreche, die zunächst aus einem Pferdeschädel bestand. Zu dieser Herleitung der 'Breche' vor allem S z o l n o k y (wie Anm. 41).

relative Wortarmut und Großräumigkeit der Bezeichnungen der allgemeinen Bedeutung des Kulturgutes entsprechen.

2. Nach Ausweis der Umfrage wird in einigen Mundarten des süddeutschen Raums (Schwaben/Bayern) für die Flachsbreche auch die Bezeichnung des funktionalen Vorgängers, *Bleuel*, weiterbenutzt<sup>57</sup>. Unter *Bleuel* (zu *bleuen* 'schlagen') ist ein schlegelartiges Gerät aus Holz zu verstehen, mit dem auch andere Arbeiten als die des Flachsbrechens verrichtet werden konnten. Als dieses einfache Gerät durch die Breche ersetzt wurde, ging sein Name auf das neue Gerät über. Ein vergleichbarer Fall ist die Bezeichnung *Wannemühle* u.ä. für die Kornfege<sup>58</sup>. Bei der Einführung des Geräts in Westfalen zu Beginn des 19. Jhs. schied das im Ober- und Mitteldeutschen gebräuchliche *Windmühle* als Bezeichnung aus, da dieses Wort hier fest mit der Bedeutung 'Getreide mahlende Mühle' verbunden war. So wich man auf die Bezeichnung *Wannemühle* aus, indem man das Wort für den funktionalen Vorgänger, die *Wanne*, in die neugebildete Zusammensetzung einbrachte. In beiden Fällen (*Bleuel* für die Flachsbreche, *Wannemühle* für die Kornfege) handelt es sich um sprachlichen Konservatismus, indem die Bezeichnung die Sache überdauert, weil sie als Name für die Innovation mit gleicher Funktion weiterbenutzt wird. Dieser sprachliche Konservatismus ist eine sehr weitverbreitete, allgemeine Erscheinung, die von linguistischer wie volkskundlicher Seite wiederholt gewürdigt worden ist<sup>59</sup>. Bemerkenswert ist auch hier wieder, was sich von dem weitgestreuten Material der Umfrage wie den historischen Quellen aus an zusätzlichen Aspekten gewinnen läßt, die zur Aufhellung dieser allgemeinen Erscheinung beitragen können.

So ist z.B. das Wort *Stube* ein Musterbeispiel für das, was man als sprachlichen Konservatismus zu bezeichnen pflegt. Ganz gleich, für welche Etymologie man sich entscheidet, ob man mit Moritz H é y n e von germ. *stioban* 'stieben' ausgehen<sup>60</sup> oder mit Rudolf Meringer den Ursprung des Wortes in vulgärlat. *\*extufa* 'ausdünsten' suchen möchte<sup>61</sup>, ob man mit Bruno Schier germ. *\*stuba* 'hohler Baumstumpf zum Baden' voraussetzt<sup>62</sup>, mit Josef Schepers von der Bedeutung 'Gluttopf' ausgeht oder mit Joachim Hänel an Bedeutungserweiterung aus 'Holzstumpf' bzw. 'Holzgefäß' denkt<sup>63</sup>, – die

57. Z.B. schwäb. *Pluje* = *hd. Bleuel*, dazu Badisches Wb. Bd. 1, hg. von E. O c h s, Lahr 1925, S. 262: *Bleuel* 'Stampfmühle für Hanf und Flachs' bzw. 'Hanfbreche'.
58. So gemeldet aus Westfalen, vom Niederrhein, aus Lothringen und dem Elsaß. In Luxemburg und im westlichen Trierer Raum wurde auch das Simplex *Wanne* auf die 'Kornfege' übertragen; zahlreiche Meldungen für *Windmühle* wurden aus Hessen abgegeben.
59. Vgl. S v e n s s o n (wie Anm. 2), S. 86 ff.; von sprachlicher Seite etwa St. U l l m a n n, Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht, dt. Fass. von S. K o o p m a n n, Berlin 1967, S. 159 ff. (Historische Semantik) u.ö.
60. M. H e y n e, Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert (Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer, Bd. 1), Leipzig 1899, S. 45.
61. R. M e r i n g e r, Das deutsche Haus und sein Hausrat, Leipzig 1906, S. 64; dieser Ansatz auch noch bei K l u g e (wie Anm. 10), S. 759 und E. G a m i l l s c h e g, *Etym. Wb. d. französischen Sprache*, 21969, S. 404.
62. S c h i e r (wie Anm. 23), S. 263.
63. J. S c h e p e r s, Haus und Hof westfälischer Bauern, Münster 21973, S. 130; J. Hänel, *Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung*, Münster 1975, S. 412.



frühe schriftliche Überlieferung wie die erste Erwähnung des Wortes<sup>64</sup> zeigen, daß es sich ursprünglich bei *Stube* um ein freistehendes Gebäude gehandelt hat, das sich durch seine Beheizbarkeit auszeichnete und das von hier aus auch als Badehaus dienen konnte. Die Bezeichnung wurde noch beibehalten, als der beheizte Raum fester Bestandteil des bürgerlichen Wohnhauses war und das Wohnen in der Stube mit rauchfreiem Ofen von der Stadt auf das Land übernommen wurde<sup>65</sup>. Das Wort *Stube* hat also kulturellen Wandel wiederholt überdauert.

Geht man nun zu den Anfängen der Entwicklung zurück – *stuba* ist erstmals in der Lex Alamannorum schriftlich belegt – so finden sich in den Stammesrechten des Kontinents allgemein erstaunlich viele Bezeichnungen volkssprachiger Herkunft für Haus und Hof, Gebäude und Gebäudeteile<sup>66</sup>. Indessen ein großer Teil dieser volkssprachigen Bezeichnungen ist untergegangen, vermutlich zugleich mit der Sache, mit der diese Lexeme besonders fest verbunden gewesen sind. *Scheuer*, *Speicher*, *Gadem* und *Stube* gehören zu dem sehr viel kleineren Kreis der Bezeichnungen aus dem Bereich des Hausbaus, die noch die Neuzeit erreicht haben. Als Regel läßt sich von hier aus ableiten: Innovationen in der Sachkultur rufen durchaus nicht immer neue Wörter oder Wortbildungen hervor. Häufig wird die Bezeichnung des funktionalen Vorgängers für die neue Sache weiter benützt. Diesem sprachlichen Konservatismus steht ein generell starker Verbrauch von Bezeichnungen gegenüber.

3. Ein drittes Beispiel von vielleicht weiterreichender Bedeutung sei wenigstens kurz angedeutet: Es läßt sich gelegentlich beobachten, daß sich die Herkunft von Wort und Sache nicht decken. Bekannt ist das Beispiel der eisernen Bogensichel, die etwa im 3. Jh. vor Christi bei keltischen Völkern im nördlichen oder östlichen Alpenvorland in Gebrauch stand und von hier aus eine weite Verbreitung erfuhr. Das Wort, das als Bezeichnung für dieses Gerät in der ersten Hälfte des 5. Jhs. in die germanischen Sprachen entlehnt wurde und nhd. *Sichel* (<vl. \**sicila*) ergab, ist provinziälromischer Herkunft<sup>67</sup>. Hier hat also der Vermittler des Kulturgutes den Namen geliefert. Bei der Bezeichnung *Flegel* für das bewegliche Dreschgerät liegen die

64. In der Lex Alamannorum (8. Jh.) Titel 77 heißt es: *Si quis stuba aut ovilem, porcacia vel domum aliquis concremaverit ...* Vgl. *Leges Alamannorum*, hg. von K.A. Eckhardt, II Recensio Lantfridana (Lex), Germanenrechte NF., Witzenhäuser 1962, S. 60. Für eine frühe Bedeutung 'Badehaus' scheint die Glosse *stuba: badehus* zu sprechen. Die althochdeutschen Glossen gesammelt und bearbeitet von E. Steinmeyer u. E. Sievers, III, 1895; unveränderter Nachdruck Dublin-Zürich 1969.

65. Wiegelmann (wie Anm. 54), S. 110 f.; jetzt auch O. Moser, Zum Aufkommen der 'Stube' im Bürgerhaus des Spätmittelalters, in: *Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters* (wie Anm. 46), S. 207-228.

66. Hierzu auch H. Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde Bd. 2, Münster i.W. 1958.

67. Zur Sachgeschichte A. Lühning, Die schneidenden Erntegeräte, Diss. Göttingen 1951, S. 225 ff.; Wiegelmann (wie Anm. 50), S. 224 ff.; zur Wortgeschichte G. Müller u. Th. Frings, *Germania Romana II, Dreißig Jahre Forschung Romanische Wörter* (Mitteldeutsche Studien 19/2), Halle 1968, S. 458 f.; B. Kratz, Zur Bezeichnung von Pflugmesser und Messerpflug in Germania und Romania (Beitr. z. dt. Phil. Bd. 34), Gießen 1966, S. 105 f.

Verhältnisse möglicherweise ähnlich, während man bei dem gleichbedeutenden *Drischel* vermutlich die alte Bezeichnung für den funktionalen Vorgänger, nämlich den Dreschsparrn, vor sich hat<sup>68</sup>. Wieder ein Fall von sprachlichem Konservatismus.

Recht aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das Beispiel der *Kartoffel*<sup>69</sup>. Die aus Südamerika stammende Pflanze wurde im 16. Jh. nach Europa eingeführt, ohne daß sich ihr heimischer Name durchzusetzen vermochte. Das bunte Bild der mundartlichen Synonymik, darunter auch Neubildungen wie *Erdapfel* und *Grundbirne*, vermag dies in anschaulicher Weise zu zeigen. Hinter den im Deutschen aber vor allem üblichen Bezeichnungen, *Kartoffel* bzw. *Tartuffel*, wird das Vorbild der italienischen Sprache deutlich, wo die Knolle aufgrund ihres Aussehens nach dem Trüffel (*Tarapholi* oder *Taratouphli*) genannt wurde<sup>70</sup>. Wie hier, so werden auch an den Nachfolgewörtern von engl. *potato* (aus *batata* 'Süßkartoffel'), z.B. *Potaken* das bis in die Gegend von Nürnberg und Erlangen vorgedrungen ist<sup>71</sup>, die Handelswege deutlich, auf denen die Kartoffel nach Deutschland gelangte. Es läßt sich von Beispielen wie diesen ausgehend als Regel formulieren: Die neuen Bezeichnungen für Innovationen in der Sachkultur lassen Rückschlüsse auf die Diffusionswege zu. Freilich muß zugleich auch mit einer weitgehenden Selbständigkeit von Wort und Sache gerechnet werden. Die alte These, daß erst Sprachwellen und Sachwellen gemeinsam Kulturwellen ergeben, müßte von hier aus noch einmal überdacht werden.

## V.

Man mag gegen das bisher Ausgeführte einwenden – und damit kommen wir zum Anliegen dieser Tagung – was haben die Überlegungen zu dem methodischen Prinzip 'Wörter und Sachen' mit den Problemen zu tun, vor die sich die Volkskundliche Kommission eines Landes gestellt sieht – zumal dann, wenn diese Überlegungen vom ganzen deutschen Sprachgebiet ausgehend auf einen gesamteuropäischen Zusammenhang gelenkt werden, während ihre konkreten Aufgaben in einem sehr viel klarer begrenzten Gebiet liegen? Erlauben Sie mir, daß ich zu diesem Problem noch kurz Stellung nehme.

68. Für den beweglichen Dreschflegel (Stiel und Keule im Gegensatz zum festen Dreschsparrn) denkt man an provinziälromischen Ursprung im 3./4. Jh. n. Chr. vgl. hierzu auch D. Trotzig, *Slagan och andra tröskredskap*, Stockholm 1943; R. Quietzsch, Zur Verbreitung und Geschichte des Dreschflegels, Dt. Jb. f. Volkskunde 15, 1969, S. 84-115; das lat. *flagellum* 'Geißel', das im 4. Jh. n. Chr. die Bedeutung 'Dreschflegel' annahm, ist aus dem Gallo-Romanischen in das Althochdeutsche und andere germanische Sprachen entlehnt worden. Zur Wortgeschichte auch B. Kratz, Zum landwirtschaftlichen Wortschatz der *Germania Romana*, Muttersprache 76, 1966, S. 66; Lehnbildung nach dem Muster von *flagellum* wird bei *Drischel* vorausgesetzt, Kluge (wie Anm. 10), S. 142 u. 204; zur Sachgeschichte auch Wiegelmann (wie Anm. 50), S. 238 ff.

69. Hierzu besonders B. Martin, Die Namengebung einiger aus Amerika eingeführter Kulturpflanzen in den deutschen Mundarten (*Kartoffel, Topinambur, Mais, Tomate*), DWEB 2, 1963, S. 1-152; zur landschaftlichen Synonymik auch P. Kretschmer, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 2/1969, S. 256-264.

70. Kluge (wie Anm. 10), S. 355.

71. In diesem Sinne Martin (wie Anm. 69), S. 60 f.



In seiner Arbeit 'Die Bezeichnungen des Sarges im Kontinental-Westgermanischen. Eine wortgeographisch-volkskundliche Untersuchung' (1967) liefert Heinrich Cox, von den mundartlichen Bezeichnungen für den Sarg ausgehend, die wie *Bahre* alte Bestattungssitten widerspiegeln, eine umfassende Sachgeschichte der Totenlade<sup>72</sup>. Dieser, auf das ganze deutsche Sprachgebiet bezogenen Monographie ging die regionale Behandlung des Themas voraus, denn schon 1927 hatte Luise Berthold der ersten Lieferung des Hessen-Nassauischen Volkswörterbuchs eine Karte über die Bezeichnungen des Sarges beigezeichnet. Diese Karte griff zunächst Friedrich Maurer auf, indem er 1930 in seinem Aufsatz 'Sprachschranken, Sprachräume und Sprachbewegungen im Hessischen' daran die Verdrängung alten Sprachguts aus der Nachbarschaft städtischer Zentren und Verkehrswege aufzeigte<sup>73</sup>. Die von Cox erstellte Karte, in gewisser Weise ein Seitenstück zu den entsprechenden Karten des 'Atlas linguistique de la France' und des 'Taalatlas vor Nord- en Zuid-Nederland' läßt nun das Rhein-Main-Gebiet und damit die hessische Sprachlandschaft durch ihre Einbeziehung in den gesamtdeutschen, ja westeuropäischen Rahmen, in einem ganz anderen Licht erscheinen<sup>74</sup>. Nicht mehr die städtischen Innovationszentren und die Verkehrsstraßen als mögliche Diffusionswege stehen im Vordergrund, sondern der Raum als solcher erscheint mit den Lexemen *Leicht* (das nd. *Liek* entspricht) und *Char*, die beide auf älteres *Leichkar* 'Sarg' zurückzuführen sind, als ein mundartliches Reliktgebiet<sup>75</sup>. Das Beispiel macht deutlich, daß von der regionalen Beschäftigung mit Wort und Sache die Anregung für eine Bearbeitung des gleichen Gegenstandes in größerem Rahmen ausgehen kann und daß die Nahsicht u.U. ganz andere Aspekte in den Vordergrund treten läßt als eine Betrachtung aus einer gewissen Entfernung heraus. Beide Sichtweisen sollten deshalb einander ergänzen.

Lassen Sie mich nun noch einmal zu der bereits erwähnten Kornfege zurückkehren und ihrer Bezeichnung *Wannemühle*, die Westfalen mit dem niederfränkischen Sprachraum verbindet. In schriftlichen Quellen ist das Wort mit der Form *Wanmolen* für die Niederlande bereits um 1740 belegt: Wort und Sache dürften also von hier übernommen worden sein. Durch die Wesergrenze gegen von Osten her andringende Bezeichnungen weitgehend abgeschirmt, erscheint das westfälische *Wannemühle*-Gebiet in sich recht geschlossen. Niedersächsischer Einfluß macht sich erst im Nordwestfälischen bemerkbar, wo *Weigemühle* oder *Weihemühle* begegnen, der kulturellen Randstellung des

72. H. Cox, 'Die Bezeichnungen des Sarges im Kontinental-Westgermanischen. Eine wortgeographisch-volkskundliche Untersuchung' (Atlas der deutschen Volkskunde, Neue Folge, Beiheft 2), Marburg 1967.

73. L. Berthold, Hessen-nassauisches Volkswörterbuch, 1. Lieferung, Marburg 1927, S. 7; F. Maurer, Sprachschranken, Sprachräume und Sprachbewegungen im Hessischen, Hessische Bl. f. Volkskunde 28, 1929, S. 43-109, insb. S. 62-66; Wiedergabe bei A. Bach, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben, Heidelberg<sup>3</sup> 1969, S. 92.

74. Vgl. auch den Vorbericht von Cox, in: 4. Arbeitstagung über Fragen des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn vom 28. bis 30. April 1964. (Protokollmanuskript), Bonn 1964, S. 100-110 (mit zwei Karten).

75. Vgl. Kluge (wie Anm. 10), S. 351 (Kar).

Mindener Raums und des Ravensbergischen entsprechend. Auf jüngere Entlehnung aus dem Gelderschen ist *Kaffmölle* zurückzuführen, das das westliche Münsterland umfaßt. Diese Einbindung in westöstliche Bezüge, die sich an den Bezeichnungen für die Kornfege beobachten läßt, entspricht dem Aufbau des Westfälischen, wie ihn William Foerste von der Wortgeographie aus aufgezeigt hat<sup>76</sup>. Matthias Zender konnte ihn von den Karten des Atlas der Deutschen Volkskunde aus, die sich auf Brauchtümliches wie Garbenstand, Erntefest und Jahresfeuer beziehen, in vollem Umfang bestätigen<sup>77</sup>. Sprach- und Kulturbewegungen, wie die beobachteten, ließen sich indessen nur dadurch transparent machen, daß man die Nachbarlandschaften im weitesten Sinne mit in das Blickfeld nahm. Denn (ich zitiere Zender): "Wenn wir unserm Forschungsziel entsprechend zu Ergebnissen kommen wollen, so dürfen wir nicht nur eine Landschaft für sich allein betrachten. Erst durch den Vergleich der gegensätzlichen Entwicklung bestimmter Lebensformen wird die Verschiedenheit von Landschaft zu Landschaft offenbar"<sup>78</sup>.

## VI.

Ich fasse zusammen: Unser Überblick über die Geschichte der Forschung und unser Ausblick auf die gegenwärtige Forschungssituation dürften deutlich gemacht haben, daß für die Anwendung des methodischen Prinzips 'Wörter und Sachen' heute besonders günstige Voraussetzungen im Bereich der Sachforschung bestehen. Erhebungen, die hier durchgeführt werden und wie bei der ADV-Umfrage von 1965/70 die Bezeichnungen mitbetreffen, bieten die Gewähr, daß die mundartliche Synonymik wie die berufssprachliche Terminologie in einer genügenden Breite erfaßt wird. Nur dann sind Aussagen über Sprachbewegungen wie Bezeichnungswechsel und Bedeutungswandel möglich, die ihrerseits für kulturelle Zusammenhänge erhellend sind. Von hier aus wäre es wünschenswert, bestimmte Komplexe der Sachforschung wie Haus oder Hausinventar, Arbeitsgerät oder Kleidung, möglichst geschlossen anzugehen. Dies freilich wird immer nur in einem begrenzten Rahmen zu leisten sein, in Beschränkung auf eine Landschaft und in Bindung an eine bestimmte Epoche. Unsere Beispiele dürften deutlich gemacht haben, daß die Erfassung der Wörter wie der Sachen durch den Rückgriff auf die schriftliche Überlieferung ergänzt werden sollte, damit die synchrone Betrachtung des Sachgutes wie des Wortschatzes durch eine diachrone Sicht die notwendige Perspektive erhält. Dabei kann der historische Durchblick auch durch die Verbindung verschiedener synchroner Schnitte erreicht werden.

76. W. Foerste, Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen, in: Der Raum Westfalen IV, Münster 1958, S. 3-117.

77. M. Zender, Die kulturelle Stellung Westfalens nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde, in: Beiträge zur Volkskunde und Baugeschichte, Münster 1965, S. 1-69.

78. Ders. in: 2. Arbeitstagung über Fragen des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn vom 23. bis 25. April 1959 (Protokollmanuskript), Bonn 1959, S. 25.

die z.B. an den Phasen des kulturellen Wandels orientiert sind<sup>79</sup>. Da das Frühmittelalter wie das Spätmittelalter bereits von anderen Fachrichtungen wie Geschichte und Kunstgeschichte untersucht bzw. das Generalthema verschiedener Kommissionen stellen, wäre es von größter Bedeutung, wenn im Rahmen der Volkskunde die Neuzeit eine entsprechende Behandlung erführe. Dies böte für den Sprachwissenschaftler, der sich mit dem methodischen Prinzip 'Wörter und Sachen' bisher meist in sehr frühen und damit fernen Zeiten bewegt hat, nun die willkommene Gelegenheit, das gegenwartsnahe Sprachverhalten gegenüber Neuerungen in der Sachkultur zu beobachten<sup>80</sup>. Die Regeln, die sich von hier aus verallgemeinern lassen, sind nicht nur für zurückliegende Zeiten aufschlußreich, sondern lassen sich ebenso auf verwandte Kulturen, wie etwa im mittel- und nordeuropäischen Zusammenhang, anwenden.

79. Wiegelmann (wie Anm. 54), S. 107 ff.; Ders. Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500, Zs. f. Volkskunde 72, 1976, S. 177-200; Ders. Reliktgebiete und Kulturfixierung, in: Festschrift M. Zender, Bd. 1, Bonn 1972, S. 59-71.
80. Zur Bedeutung der Atlanten in diesem Zusammenhang vgl. auch: G. Wiegelmann, Der "Atlas der deutschen Volkskunde" als Quelle für die Agrargeschichte, Zs. f. Agrargeschichte und Agrarsoziologie 12, 1964, S. 164-180; O. Reichmann, Der Deutsche Wortatlas als Quelle für die Agrargeschichte, ebd. 14, 1966, S. 30-44; R. Hildebrandt, Der Deutsche Wortatlas als Forschungsmittel der Sprachsoziologie, in: Wortgeographie und Gesellschaft (wie Anm. 31), S. 150-169.

## Dokumentation und Forschung im volkskundlichen Landesmuseum

### Alte Aufgaben und neue Ansätze

Helmut Ottenjann

#### I.

Auch Museen haben ihre *G e s c h i c h t e*, und deren Kenntnis ist oftmals der eigentliche Schlüssel zum Verständnis ihres Sammel-, Präsentations- und Forschungsprogramms. Diese Aussage trifft auch für das "Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum" zu.

Es wurde im Jahre 1922 als kulturgeschichtliches Museum für das Oldenburger Münsterland gegründet und war ursprünglich nur für die zwei Landkreise Cloppenburg und Vechta zuständig. Aber auch damals wurden bereits zahlreiche Beispiele materieller Volkskultur aus dem ländlichen Bereich der angrenzenden Regionen wie Ammerland, Hümming und Artland in das Sammelprogramm einbezogen<sup>1</sup>.

Der große Einschnitt in unserer Museumsgeschichte erfolgte im Jahre 1934, als diesem Museum die neue Aufgabe zuerkannt wurde, auf einem Gelände von 15 ha ein Freilichtmuseum für bäuerliche Kulturdenkmale zu errichten. Bis zum Kriegsende konnte dieses für die damalige Zeit in Deutschland in seinem Anspruch und Ausmaß neuartige Programm eines volkskundlichen Museums in imponierender Weise verwirklicht werden; denn allein zwanzig Originalgebäude des 17. bis 19. Jahrhunderts sowie ein ansehnliches Ausstellungsgebäude, der Ministerialsitz Arkenstede, wurden in dieser Zeit aufgebaut<sup>2</sup>.

Die dritte große Zäsur in der wechselvollen Geschichte des Museumsdorfes Cloppenburg bedeutete die Ablösung der Trägerschaft aus gesamtoldenburgischer Obhut – die seit 1944 bestand – in niedersächsisch-staatliche Hände im Jahre 1959. Seitdem existiert das Cloppenburg Freilichtmuseum als Niedersächsische Stiftung des öffentlichen Rechts mit dem Anspruch auf Übernahme aller Personalkosten durch das Land Niedersachsen<sup>3</sup>.

Ähnlich den "Thünenschen Kreisen" verfügt das Museumsdorf, aus der geschilderten Geschichte verständlich, zwar über ein südoldenburgisches Zentrum, also ein in den Sammlungsbeständen besonders intensiv dokumentiertes Gebiet; aber auch die sich anschließenden Regionen des Weser-Ems-Gebietes zwischen Nordsee und Wiehengebirge sind durch Haus, Hof, Möbel

1. Helmut Ottenjann, 50 Jahre Museumsdorf Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Vechta 1972.
2. Heinrich Ottenjann, Museumsdorf Cloppenburg, Oldenburg 1944.
3. Satzung der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg vom 21.3.1961 (Niedersächsisches Ministerialblatt S. 409), vom 24.11.1970 (Niedersächsisches Ministerialblatt 1971, S. 85), vom 16.10.1973 (Niedersächsisches Ministerialblatt S. 1531), vom 19.3.1974 (Niedersächsisches Ministerialblatt S. 600) und vom 5.5.1978 und 7.5.1979 (Niedersächsisches Ministerialblatt Mai 1980).



und Gerät im Bemühen um eine historisch getreue Dokumentation der materiellen Volkskultur vielseitig vertreten.

Eine Retrospektive ergibt zweierlei: zum einen wurde im Cloppenburger Museum bereits mehr als fünfzehn Jahre mit Blick auf Kulturgeschichte und Volkskunde gesammelt; zum anderen bemühte sich dies Museum seit fast vierzehn Jahren um den Wiederaufbau originalgetreuer Beispiele aus dem weiten Bereich des ländlichen Bauwesens. Inzwischen wurden nicht weniger als fünfzig Hausdokumente (wie Bauernhäuser verschiedenster Größe aus unterschiedlichen Zeiten, Heuerlingshäuser, Werkstätten alter Handwerke) sowie technische Kulturdenkmale der ländlichen Region transloziert.

Ein Blick auf das nunmehr noch zur Verfügung stehende Freilichtmuseums-gelände gibt leider zu erkennen – da eine Ausweitung wegen der inzwischen ringsum erfolgten städtischen Bebauung nicht mehr möglich ist –, daß hier in Zukunft nur noch vier Hofanlagen sowie einige kleinere Werkstatthäuser oder Wohnungen der ländlichen Unterschichten erstellt werden können. Das Ausbauprogramm des Freilichtmuseums könnte also bei entsprechender finanzieller Ausstattung in gut zehn Jahren abgeschlossen sein. Glücklicherweise ist auch noch Platz, um ein zweites großes Ausstellungsgebäude am neuen Eingang des Freilichtmuseums zu erstellen. Der Aufbau dieses Objektes, das neben dem Freilichtmuseum ein Zentrum zukünftiger Museumsarbeit werden soll, wird im Jahre 1981 abgeschlossen; es handelt sich um eine ehemalige Zehntscheune des Jahres 1561, das Wirtschaftsgebäude des Gutes Münchhausen zu Aerzen bei Hameln<sup>4</sup>. Insgesamt vermag dieser Baukörper von fünfzig Meter Länge nicht weniger als fünf Ausstellungssetagen aufzunehmen. Das Gebäude ist gedacht als museumsdidaktisches Zentrum sowie als großräumige Ausstellungshalle.

Damit ist der Zeitpunkt für eine *S t a n d o r t b e s t i m m u n g* und *B e s i n n u n g* auf zukünftige Aufgabenstellung und Aufgabenbewältigung gekommen. Um das umfänglich gesammelte Material der historischen Sachkultur wenigstens vorübergehend zeigen zu können, aber auch, um den gehorteten Bestand auf seine Ausdeutungsfähigkeit oder notwendige Ergänzung hin abzuklopfen, haben wir uns seit dem Jahre 1963 entschieden, alljährlich wechselnde Ausstellungen, begleitet von wissenschaftlichen Katalogen, durchzu-

4. Hermann Kaiser / Helmut Ottenjann, Museumsführer, Museumsdorf Cloppenburg - Niedersächsisches Freilichtmuseum, 2. erweiterte Auflage 1980, S. 6 ff.

führen. Auf diese Weise konnte manches landeskulturelle und volkskundliche Thema monographisch abgehandelt werden<sup>5</sup>.

Die Sammelbestände des Cloppenburger Museums sind seit Errichtung der Stiftung im Jahre 1959 zwar fast um das Doppelte angestiegen, aber der jährliche Ankaufsetat von ca. 50.000,- DM erlaubt für die volkstümlichen Sachgüter nicht mehr allzu gewichtige Zuwachsraten. Mit dem genannten Ankaufsetat könnte man pro Jahr z.B. noch drei bis fünf Kleiderschränke oder zehn bis fünfzehn Kastentruhen des 18. Jahrhunderts erwerben. Da unser Museum aber allein aus dem Weser-Ems-Gebiet inzwischen über dreihundert Truhen und Schränke in die Magazine einbringen konnte, ist zu fragen, in welcher Zahl und nach welchen Auswahlkriterien zukünftig gesammelt werden soll. Welches Objekt ist für welche Zeit und Sozialschicht typisch oder aussagefähig?

Unser Museum verfügt beispielsweise mit über dreißig Belegen sicherlich über die größte Sammlung handgetriebener Grütze- und Schrotmühlen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert in Niedersachsen. Hat es noch Sinn, weitere Belege anzukaufen und die Magazine damit zu belasten? Warum sollen wir – um ein anderes Beispiel zu nennen – zu unseren über zwanzig Wachs- und Honigpressen nochmals weitere, in der Bauart fast gleiche Typen hinzustellen? Hier muß die Frage nach dem Sinn oder Unsinn des "totalen Sammelns" gestellt werden.

## II.

Ergänzung durch *p r i v a t r e c h t l i c h e* Archivalien: Auf der Suche nach Entscheidungs- und Ausdeutungshilfen für den gesammelten, den sog. toten Gegenstand als Relikt einer mehr oder minder längst vergangenen Epoche, stießen wir auf eine Quellengattung, die bislang – wenigstens in Niedersachsen – nicht systematisch gesammelt und noch keineswegs hinreichend ausgewertet wurde: Wir meinen die privatrechtlichen Archivalien der Bauern, Bürger und Handwerker, sog. historische Massenquellen.

Die Übernahme der Gehöftanlage "Wehlburg" mit Haupt-, Neben- und Wirtschaftsgebäuden, aber auch mit allem Mobiliar einschließlich der Hofarchi-

5. z.B. Gerda Schmitz, Alte Trachten aus Niedersachsen und Westfalen, Hrg: Helmut Ottenjann, Cloppenburg 1969. - Wilhelm Gilly / Elfriede Heinemeyer / Helmut Ottenjann, Von der Gotik bis zum Rokoko. Skulpturen aus dem Museumsdorf Cloppenburg, Cloppenburg 1970. - Theodor Kohlmann, Altes Zinn aus dem westlichen Niedersachsen, Sammlung Museumsdorf Cloppenburg, (Hrg: Helmut Ottenjann), Ausstellungskatalog Museumsdorf Cloppenburg, Cloppenburg 1972. - Ernst Helmut Segschneider, Irdenware des Osnabrücker Landes, 19. und 20. Jahrhundert, Ausstellungskatalog Museumsdorf Cloppenburg, Cloppenburg 1973. - Helmut Ottenjann, Die Artländer Wehlburg. Ein Beitrag zur Siedlungsarchäologie und Volkskunde des Osnabrücker Nordlandes (Vorbericht), (Aufsätze: D. Zoller, H. Rehme, H. Ottenjann, T. Bösterling), Cloppenburg 1975. - Bernward Deneke, Volkstümlicher Schmuck aus Nordwestdeutschland, mit einem Beitrag über die Goldschmiede Byl von Hermann Kaiser, Ausstellungskatalog Museumsdorf Cloppenburg, Cloppenburg 1977. Ernst Helmut Segschneider, Imkereien im nordwestlichen Niedersachsen, Ausstellungskatalog Museumsdorf Cloppenburg, Cloppenburg 1978.

valien hatte für unser Museum innovatorische Wirkung<sup>6</sup>; denn durch die dortigen Funde angeregt, sucht und sammelt das Museumsdorf seitdem mit staatlicher Förderung derartige privatrechtliche historische Quellen.

In einem mehrjährigen Vertrag werden diese uns als zeitweilige Leihgabe überantworteten schriftlichen Quellen durch einen in der Archivpflege ausgebildeten, fachkundigen Archivar gesichtet, registriert, fotokopiert und anschließend den Leihgebern zurückgereicht, während unser Museum Fotokopien der Archivalien sowie die erstellten Register in Fotokopie zurückbehält. Auf diese Weise gelangte das Museumsdorf bereits zu einem umfangreichen, ausagefähigen Depot schriftlicher Quellen aus dem ländlichen Raum. Durch die Auswertung mancher Schriften erreichten wir über die bäuerlichen Ein- und Ausgabebücher (also Anschreibebücher), über Heuerlings- und Gesindebücher, Verträge aller Art, Inventare, Rechnungen, Briefe etc. neue deutbare Einblicke in die soziokulturelle sowie agrarhistorische Entwicklung des Weser-Ems-Gebietes, speziell des ländlichen Raumes<sup>7</sup>. Mit Hilfe dieser Quellengattung konnte das bisher gesammelte Museumsobjekt eindeutiger denn je gedeutet und in den entsprechenden Zeitkontext eingefügt werden.

Das Niedersächsische Freilichtmuseum zu Cloppenburg ist also ein Museum, das seit einigen Jahren nicht nur Gegenstände, sondern – offiziell gebilligt und unterstützt durch die Niedersächsische Archivverwaltung – auch schriftliche Quellen privatrechtlicher Natur aus dem ländlichen Raum sammelt und wissenschaftlich auswertet. Zu welchen Ergebnissen dies geführt hat, sei zunächst nur an einem einzigen Beispiel kurz angeführt: Das aus dem Wehlburg-Hofarchiv übernommene Heuerlingsbuch, in dem die Namen der Pächter, die Pachthöhe sowie die Dauer der Pacht über Jahrzehnte verzeichnet sind, gab den ersten Hinweis, daß die Heuerlingshäuser im 18. und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, obwohl mit nur einer Herdstelle versehen, stets doppelt belegt waren. Es ist das Verdienst von Hermann Kaiser, anhand dieser und weiterer Heuerlingsbücher sowie zusätzlicher Archivalien erkannt zu haben, daß dies Verhalten für die angesprochene Zeit kein Einzel-, sondern in dieser Region der Regelfall war. Auch alle Heuerlingshäuser des Museumsdorfes konnten von ihm als früher doppelt belegt identifiziert werden. Einfamilien-Heuerlingshäuser waren einst von zwei und Doppel-Heuerlingshäuser von vier Familien bewohnt. – Eigentlich sind diese Häuser von uns bislang über vier Jahrzehnte falsch interpretiert worden. Dies ist wieder ein Beleg dafür, daß selbst das "dreidimensional" erstellte, an sich doch leicht "begreifbare" Haus nicht a priori eine fehlerfreie Ausdeutung ohne Zuhilfenahme anderen Quellenmaterials ermöglicht. Dies sollte zu denken geben!

6. Helmut Ottenjann, Die Artländer Wehlburg, ein Beitrag zur Siedlungsarchäologie und Volkskunde des Osnabrücker Nordlandes (Vorbericht), Cloppenburg 1975. - Helmut Ottenjann, Zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialstruktur des Artlandes im 18. und 19. Jahrhundert (Materialien zur Volkskultur, nordwestliches Niedersachsen, Heft 1), Cloppenburg 1979.

7. Marie-Luise Hopf-Droste, Das bäuerliche Tagebuch, Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof (1873-1919), (Materialien zur Volkskultur, nordwestliches Niedersachsen, Heft 2), Cloppenburg 1980.

Daher ist es für unser Museum ein erklärtes Ziel, nicht nur die materielle Volkskultur zu sammeln und nur durch die Gegenstände selbst interpretieren zu wollen, sondern gleichzeitig auch die Sammlung und Erforschung der privatrechtlichen Archivalien vorrangig zu betreiben. Die kombinierte Kulturanalyse durch die Archivalien einerseits und das materielle Kulturgut andererseits bietet die optimale Chance, vielseitige Einblicke und fundierte Erkenntnisse zu erlangen.

### III.

Flächendeckende Inventarisierung ländlicher Baudenkmale: Die Überführung des Artländer Gehöftes "Wehlburg" (erbaut zwischen 1750 und 1888) mitsamt allen Gebäuden sowie allem alten Inventar in das Museumsdorf Cloppenburg war sicherlich ein Glücksfall. In der übernommenen Verpflichtung, dieses Gehöft Wehlburg in den Gesamtzusammenhang der Zeit zu setzen und seine Kultur- und Baugeschichte sowie die des Umlandes verständlich werden zu lassen, beschränkten wir erstmals den Weg quantitativer Kulturanalyse.

Da wir diese Methode konsequent auch auf unser gesamtes Arbeitsfeld auszudehnen beabsichtigen, seien hier einige Ergebnisse beispielhaft vorgetragen. In der neuen Schriftenreihe des Niedersächsischen Freilichtmuseums zu Cloppenburg "Materialien zur Volkskultur, nordwestliches Niedersachsen", sind die Ergebnisse zur Periodisierung und Differenzierung der Artländer Volkskultur insgesamt publiziert<sup>8</sup>. Hier möchten wir nun auf einige der dort ausführlicher erläuterten Aspekte hinweisen.

Mit Hilfe einer seriellen Auswertung datierter Wohn- und Wirtschaftsgebäude dieses Gebietes konnte geprüft werden, ob fundierte Aussagen im Sinne der Kulturfixierungstheorie, zur Periodisierung und Differenzierung der materiellen Kultur der bäuerlichen Oberschicht des Osnabrücker Nordlandes möglich sind<sup>9</sup>.

Das Material dazu lieferte die von Herbert Clauß bearbeitete Quellensammlung der "Hausinschriften des Kreises Bersenbrück"<sup>10</sup> sowie als Ergänzung der durch die "Arbeitsgemeinschaft Niedersächsische Denkmalkartei" erstellte und in Foto, Zeichnung und Wort dokumentierte "Katalog ländlicher Baudenkmale". Dieses vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanzierte und durch den Lehrstuhl der Bau- und Kunstgeschichte der TU Hannover, durch das Niedersächsische Landesdenkmalamt zu Hannover und im ländlichen Raum auch durch das Museumsdorf Cloppenburg betreute Unternehmen der flächendeckenden Inventarisierung alter Gebäude konnte jetzt für den Altkreis Bersenbrück abgeschlossen werden.

Die ausgewerteten Zahlen einiger tausend datierter Fachwerkbauten zwischen 1700 und 1900 aus dem Osnabrücker Nordland und den angrenzenden

8. H. Ottenjann, Zur Baustruktur (wie Anm. 6).

9. H. Ottenjann, (wie Anm. 6).

10. Herbert Clauß, Hausinschriften des Kreises Bersenbrück, Mitteilungen des Kreisheimatbundes Bersenbrück, Heft 17, Ankum, 1973.



den Gebieten (also aus dem Altkreis Bersenbrück) vermitteln erstmalig einen gerafften, aber verlässlichen Überblick zum Verlauf der Baukonjunktur von Haus und Hof des Altkreises Bersenbrück sowie des Artlandes (Abb. 1). Demnach beginnt die für das 18. Jahrhundert neue, sogleich stark ansteigende Bauwelle nach 1730; sie erreicht einen noch größeren Ausschlag zwischen 1810 und 1830, fällt langsam wieder zurück auf den bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erklommenen Rekordstand und verzeichnet nach 1870 wiederum ein leichtes Ansteigen.

Diese zunächst noch grobe Übersicht über die Bauwellen datierter Fachwerkhäuser im Altkreis Bersenbrück wird aber dann nach Zeit, Zahl und Gewichtigkeit interpretierbarer, wenn man die datierten Gebäude nach Art und Nutzung stärker differenziert und in verschiedene Kurvenbilder überträgt.

**E r b w o h n h ä u s e r** (Abb. 2): Projiziert man die Datierungen an Erbwohnhäusern, die den Neubau oder Erweiterungsbau signalisieren, in ein Säulendiagramm, dann ist insofern das gleiche, oben bereits geschilderte Ergebnis zu registrieren, daß um 1730 ein merklicher Anstieg im Bauwesen zu beobachten ist; die übrigen Resultate zeigen aber jetzt stärkere Unterschiede gegenüber dem Diagramm aller datierter Fachwerkbauten. Denn bei der Erstellung von Erbwohnhäusern sind in bestimmten Zeitabschnitten stärkere Ausschläge festzustellen als bei den Fachwerkbauten allgemein. Dem ersten Bauboom von 1730 folgten weitere im 18. Jahrhundert zwischen 1760/65 sowie zwischen 1790/1800.

Die rege Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist ebenso wie das allgemeine Aufblühen der materiellen Volkskultur in diesem Zeitabschnitt für weite Gebiete Nordwestdeutschlands eine bekannte, wenngleich in ihren Ursachen noch nicht hinlänglich erklärte Tatsache<sup>11</sup>; überraschend aber ist eine für diese Region bislang nicht beobachtete Hauptbautätigkeit bei Bauernhäusern zwischen 1815 bis 1835, die alle vorausgegangenen Bau rekorde bricht.

In diese für die Geschichte der heimischen Landwirtschaft höchst bedeutungsvolle Zeitepoche fallen aber Ereignisse wie die Beendigung des französischen Krieges, die Durchführung der Markenteilung und die sog. Bauernbefreiung. In den nachfolgenden Jahrzehnten bis 1870 werden Erbwohnhäuser zwar immer noch in beachtlicher Zahl erweitert oder neu erstellt, aber nicht mehr in so starkem Maße wie nach 1815. Nach dem agrarwirtschaftlich wie auch historisch gesehen markanten Einschnitt um 1870 setzt eine neue, letzte Baukonjunktur in dieser Region ein, die aber durch den Ersten Weltkrieg gestoppt wird.

**S p e i c h e r** (Abb. 3): Ein völlig verändertes Bild gegenüber den erörterten Kurvenverläufen liefern nun die Baudaten der Speicher. Zweierlei läßt sich aus diesem Befund herauslesen: Einerseits standen Speicher aus dem 17. Jahrhundert wegen ihrer besonders stabilen Bauweise in großer Zahl noch auf den Höfen des 18. und 19. Jahrhunderts, so daß Neubauten oder Umbau-

11. Günter W i e g e l m a n n, Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500, in: Zeitschrift für Volkskunde 72. Jg. 1976, S. 177 - 200.

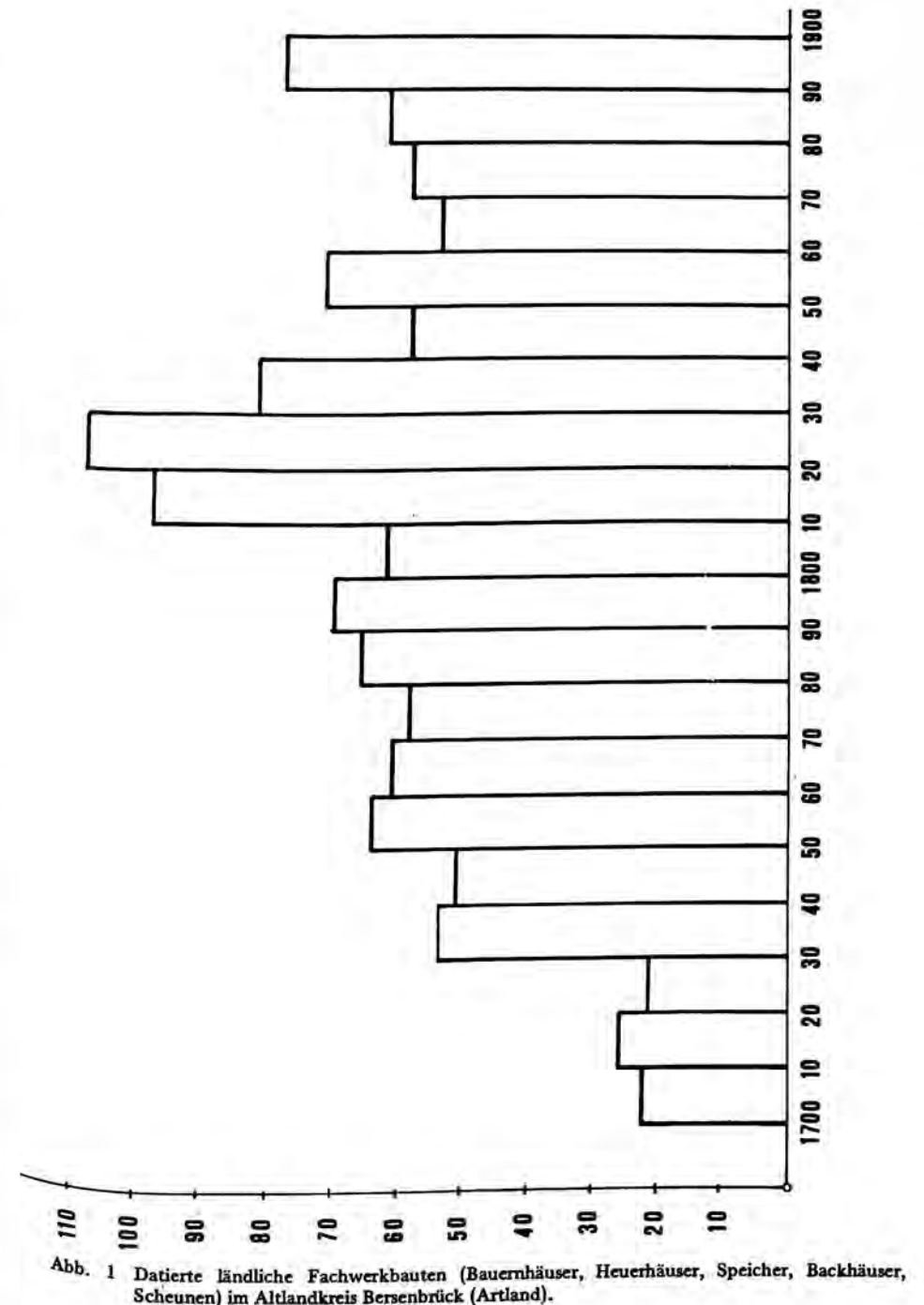


Abb. 1 Datierte ländliche Fachwerkbauten (Bauernhäuser, Heuerhäuser, Speicher, Backhäuser, Scheunen) im Altlandkreis Bersenbrück (Artland).

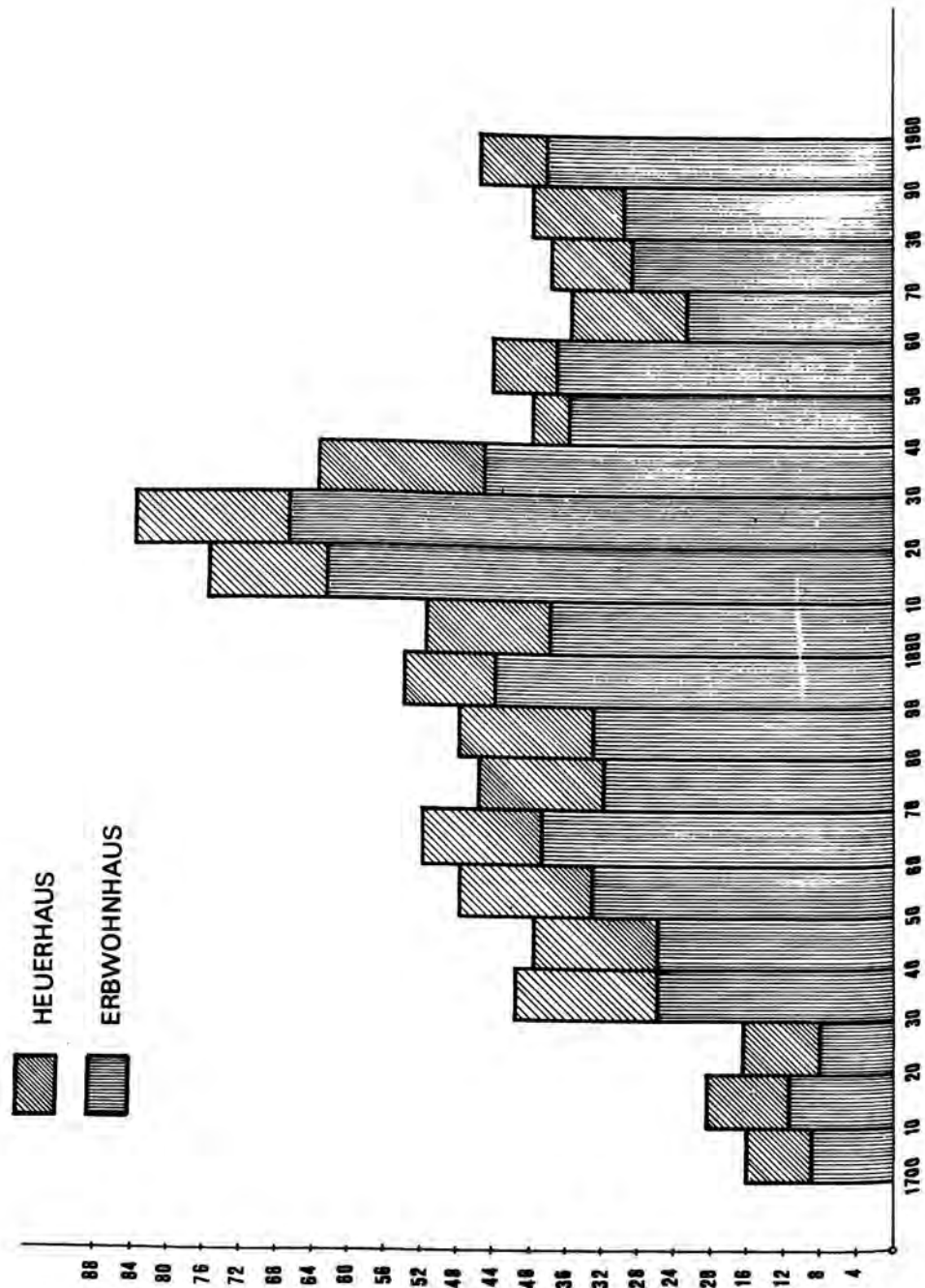


Abb. 2 Datierte Bauernhäuser und Heuerhäuser im Altlandkreis Bersenbrück (Artland).

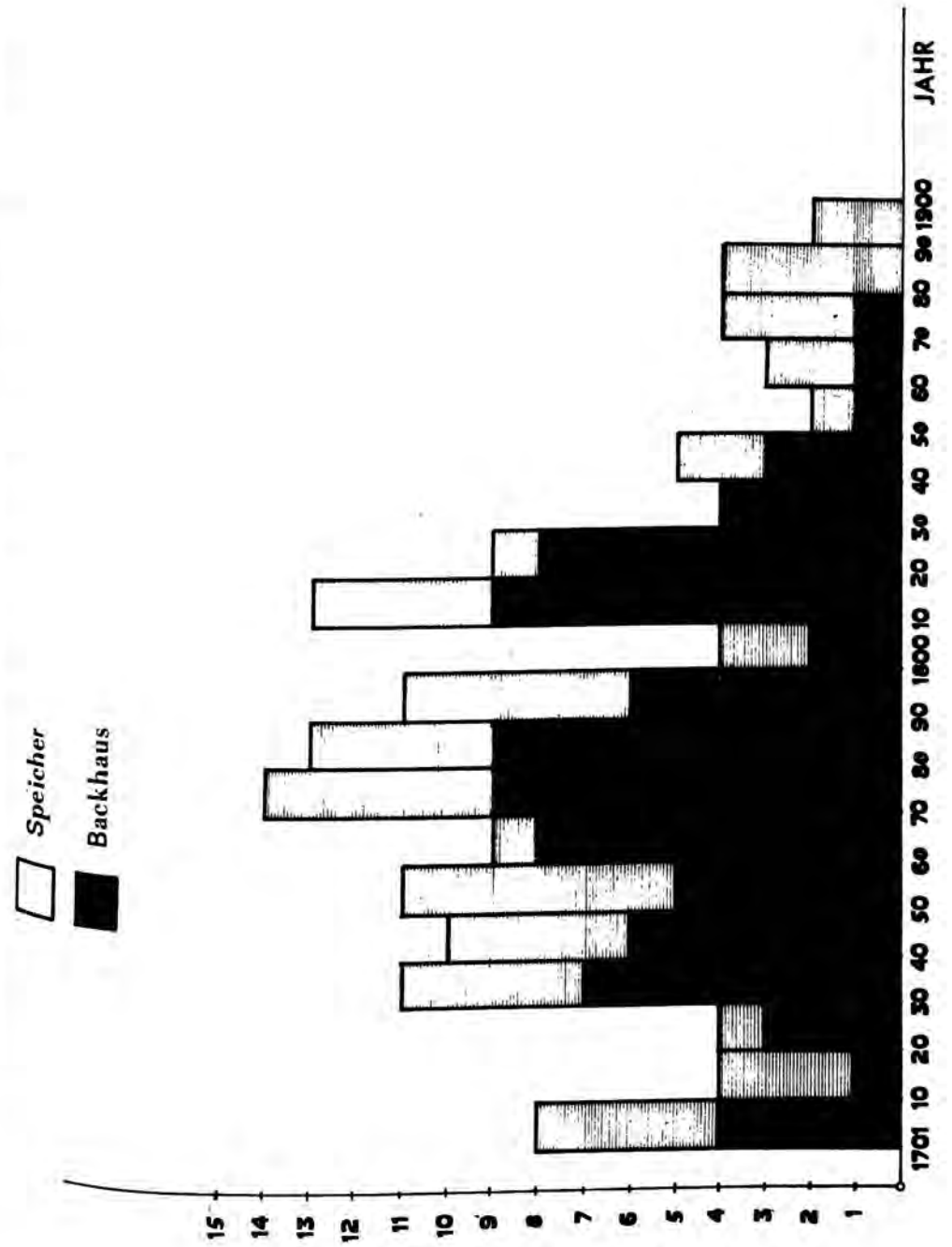


Abb. 3 Datierte Speicher und Backhäuser im Altlandkreis Bersenbrück (Artland).



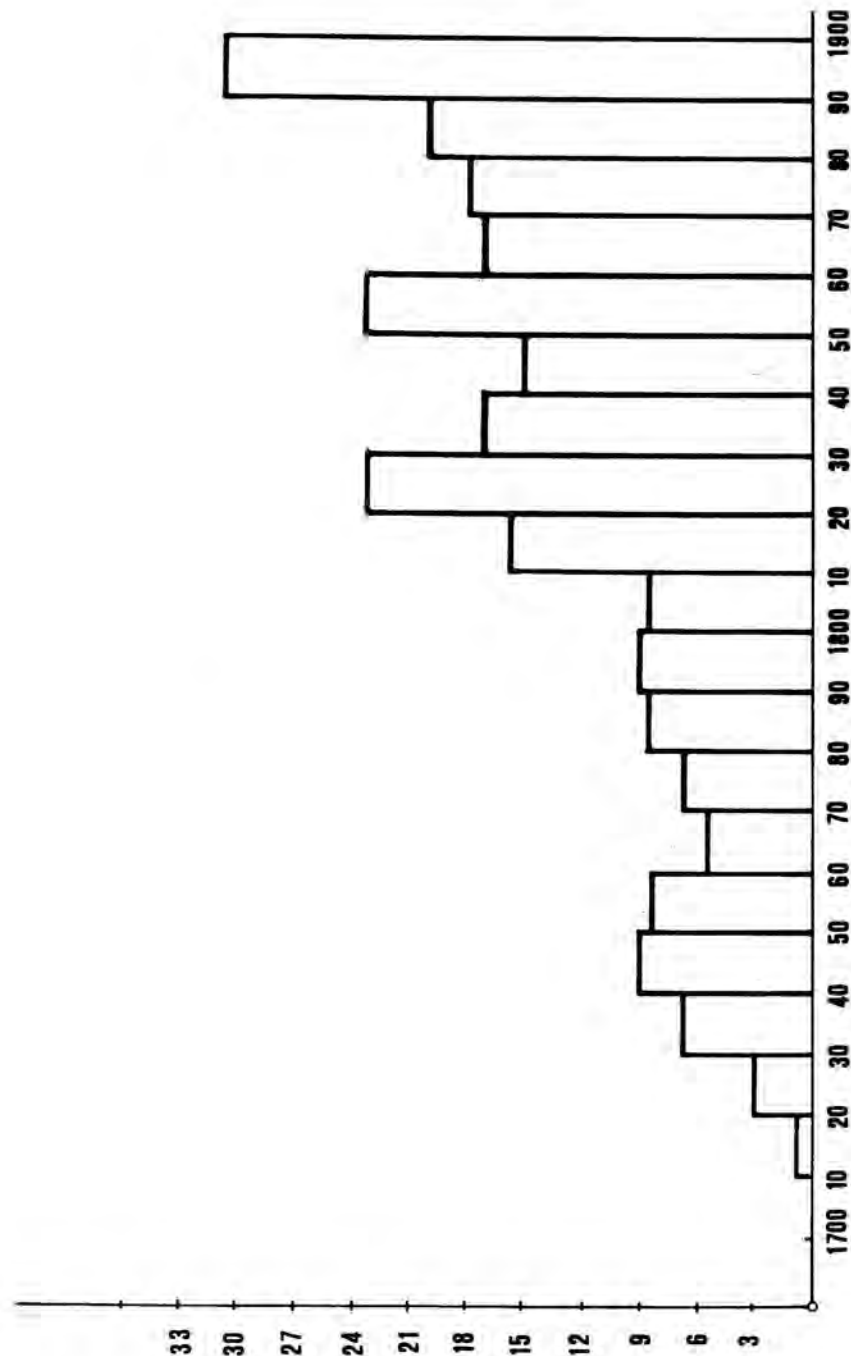


Abb. 4 Datierte Scheunen im Altlandkreis Bersenbrück (Artland).

ten zu dieser Zeit nicht in jedem Fall erforderlich waren, andererseits aber hatte der Speicher durch den Schüttboden im Aufsprung des Bauernhauses seit dem 18. Jahrhundert im Artland Konkurrenz erhalten und war nicht mehr die einzige oder hauptsächliche Stätte der Kornlagerung. Der vor allem im 19. Jahrhundert stark verminderte Speicherbau ist in etwa auch ein Signal für die Entwicklung zu einem mehr neuzeitlich wirtschaftenden Landwirt.

Scheunen (Abb. 4): Vergleicht man nun die Statistiken von Erbwohnhäusern sowie die der Speicherbauten mit dem Diagramm der datierten Scheunenbauten, tritt die geradezu gegenläufige Entwicklung in bestimmten Zeitabschnitten markant hervor. Während im 18. Jahrhundert ab 1730 ein mäßiger und bis 1800 fast gleichlaufender Ausschlag im Scheunenbau zu registrieren ist, setzt ab 1815 bis 1835 fast ruckartig eine neue Baukonjunktur dieses Gebäudes ein, die dann nach 1850 sowie nach 1885 weitere Höhepunkte erreicht. Während also Speicher als weniger nutzbare Gebäude in deutlichem Rückgang begriffen sind, erlebt der Scheunenbau im 19. Jahrhundert einen einzigartigen Bauboom.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, daß im Osnabrücker Nordland ab 1730 eine Innovation größten Ausmaßes im Hausbau beobachtet werden kann; weitere Novationswellen folgen zwischen 1750 bis 1770, die größte um 1815 bis 1835 und die letzte zwischen den Jahren 1870 bis 1900. Selbst in wirtschaftlich schlechteren oder stagnierenden Zeiten ist z. B. beim Bauernhaus kein totaler Stillstand im Hausbau zu beobachten, was man nach der Kulturfixierungstheorie als Festhalten am einmal erreichten Wohlstand interpretieren könnte<sup>12</sup>. Sicherlich darf die aufwendige und nach gleichem Leitbild ausgerichtete Artländer Giebelgestaltung zu einem Teil als Prestigeinnovation gedeutet werden, aber wie der Verlauf der Baukonjunktur im Scheunenbau signalisiert, sind für Hausbau, Hausverlängerung und bestimmte Haustypen auch andere, ebenso gewichtige Gründe agrarwirtschaftlicher oder agrarreformerischer Art von ausschlaggebender Bedeutung.

Nicht alle in der zitierten Schrift ausführlich analysierten Gründe<sup>13</sup>, die zu Novationswellen im Hausbau während des 18. und 19. Jahrhunderts führten, sind hier genannt worden. Aber es sei auch kurz darauf aufmerksam gemacht, daß vielfältige regional bezogene und auch regional erklärbare Ursachen für diese Baukonjunktur aufgeführt werden können. Ein Grund z.B. für die seit 1730 langsam ansteigende Scheunenbauaktivität sowie die Erweiterung und den Neubau bei Erbwohnhäusern sind die seit 1722 verordneten ersten Bestrebungen zur Privatisierung bestimmter Gründe, der sog. Zerschläge und Hammerwürfe. Die bäuerliche Oberschicht erlebte hierdurch spürbare Besitzerweiterungen, die zukünftig frei waren von allen "ungewissen Gefällen".

Die agrarreformerischen Neuerungen wie Markenteilung und Bauernbefreiung zwischen 1815 und 1835 sind weitere, Wirkung zeigende Gründe in der neuen Baukonjunktur. Steigende Getreidepreise, die wir aufgrund der

<sup>12</sup>. H. Ottenjann, (wie Anm. 6).

<sup>13</sup>. H. Ottenjann, (wie Anm. 6).

bäuerlichen Anschreibebücher exakt für die Region herausarbeiten konnten<sup>14</sup>, günstige Preis-Kosten-Relationen, niedrige und nicht steigende Löhne bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind zusätzliche wirtschaftliche Grundvoraussetzungen für einen Bauboom in den angegebenen Zeitabschnitten. Aber auch konfessionelle und standesbewußte Verhaltensweisen sind Motivationen, die signifikanten Ausdruck suchten.

Die flächendeckende Inventarisierung ländlicher Baudenkmale hat uns schon jetzt verlässliche Erkenntnisse zur Periodisierung der Volkskultur im Altkreis Bersenbrück, speziell im Artland verschafft.

Im Jahre 1976 publizierte Günter Wiegmann die auch für unser Institut wegweisende Abhandlung über "Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500"<sup>15</sup>. Unsere hier vorgelegten Ergebnisse sind ein weiteres Exempel der dort skizzierten Methode statistisch-quantifizierender Auswertungen materieller Volksgüter. Das Beispiel "Artländer Baukonjunktur", differenziert nach Sozialschicht und Nutzungsform, kann signalisieren, daß ein gesichertes Basismaterial aus der jeweiligen Region selbst erarbeitet werden muß, daß dieses Regionalergebnis sich nicht in jedem Fall reibungslos in die bislang aufgedeckten, wichtigsten neuzeitlichen Periodengrenzen der ländlichen Sachkultur (Mitte 16. Jahrhundert, um 1760/70, um 1840/50) einfügt und daß die Erklärungen für Baukonjunktur Novationsphasen und Diffusionsprozesse sowie Kulturfixierungen zunächst aus der jeweiligen Region heraus gegeben werden müssen und in den meisten Fällen auch gegeben werden können. Nicht nur Prestigedenken war maßgebend; in der Regel ist eine Vielzahl von Anlässen, ein Ursachenbündel politischer und/oder konfessioneller, sozioökonomischer und/oder soziokultureller Faktoren für den kulturellen Wandel verantwortlich zu machen.

Ob sich Modellverhalten im Sinne des kulturellen Wandels ablesen läßt, wird erst dann handfest diskutiert werden können, wenn viele vergleichbare Regionen mit gleichwertigen Indikatoren auf quantitativ gesicherter Basis analysiert worden sind.

Auch das hier skizzierte Beispiel systematischer, flächendeckender Inventarisierung ländlicher Bauwerke vermag zu unterstreichen, in welchem Maße die von Wiegmann herausgestellte Arbeitsweise quantifizierender Auswertungen auf dem Sektor der materiellen Volkskultur für eine tragfähige historische Interpretation notwendig und erfolversprechend ist. An einem weiteren markanten Beispiel der Erforschung ländlicher Sachkultur, der "systematischen" Inventarisierung des ländlichen Möbels, kann diese "Methode" volkskundlicher Materialaufbereitung erläutert werden.

14. H. Ottenjann, (wie Anm. 6).

15. G. Wiegmann, Novationsphasen (wie Anm. 11).

#### IV.

Systematische Inventarisierung der Möbel im ländlichen Raum: Im Jahre 1954 veröffentlichte Heinrich Ottenjann die bis dahin im Museumsdorf Cloppenburg gesammelten Möbelbestände in einer Buchmonographie, die erste Publikation dieser Art und dieses Umfangs in Niedersachsen<sup>16</sup>. Die Ausdeutung dieser Sachgüter erfolgte vor allem mit Hilfe der Möbeltypologie und der vergleichenden Möbelgeschichte, aber noch ohne Benutzung archivalischen Quellenmaterials.

Genau zwanzig Jahre später, 1974, übernahm das Museumsdorf Cloppenburg den zweiten Versuch, das Thema des volkstümlichen Möbels im ländlichen Raum der Weser-Ems-Region aufzubereiten und als Interpretationsmittel zur Kulturgeschichte dieser Landschaft zu nutzen<sup>17</sup>. Da es gelang, auch aussagefähiges archivalisches Quellengut ausfindig zu machen, konnten weitergehende Aussagen zum Möbel selbst, zur Frage des Möbelproduzenten sowie des Möbelkonsumenten getroffen werden. Ein Ergebnis dieses zweiten Versuches intensiver Möbelstudien war die Erkenntnis, daß letztlich doch nur auf zweierlei Weise fundierte Aussagen zur Möbelkultur gewonnen werden können: 1. Das volkstümliche Möbel im Lande und in der Stadt darf keineswegs nur nach dem derzeitigen Museumsstand beurteilt werden, da wir es mehr oder minder mit zufälligen, also lückenhaften und mit zeitbedingten, also untypischen Sammelbeständen zu tun haben. Da altes ländliches Möbel immer noch in relativ großer Zahl auf dem Lande "in situ" vertreten ist, kann und muß der Museumsbestand an Möbeln folgerichtig mit dem ausdeutungsfähigen privaten Fundus komplettiert und durch wissenschaftliche Bearbeitung verständlich gemacht werden. Dies bedeutet für volkskundliche Museen, die mit Hilfe der alten "Mobilien" raum-, zeit- und schichtenspezifische Aussagen machen wollen, außer den Möbeln in Museen die noch auffindbaren Belegstücke im Umland durch eine systematische – wenn möglich flächendeckende – Bestandserhebung zum Zwecke einer wissenschaftlichen Dokumentation und Analyse zu bearbeiten. 2. In staatlichen, kommunalen, kirchlichen und privaten Archiven (bei Bürgern, Bauern und Handwerkern) sind in großer Zahl für die Sachkultur interpretationsfähige schriftliche Quellen deponiert. Diese privatrechtlichen Schriftgüter (Anschreibebücher, Merkbücher, Rechnungen, Verträge, Werkstattbücher etc.) bedeuten für die volkskundliche Quelle Sachgut einen bislang fast ungehobenen Schatz vielfältiger Ausdeutungsmöglichkeiten.

Die Kombination beider Arbeitsweisen (quantitative Sachgutanalyse und – möglichst quantifizierende – Auswertung archivalischen Quellenmaterials) verspricht "umwerfend neue" fundierte Erkenntnisse.

Diese Art der Quellenergänzung und Quellenanalyse musealer Bestände ist ein Postulat wissenschaftlich geführter Volkskundemuseen, und dieses Kon-

16. Heinrich Ottenjann, Alte deutsche Bauernmöbel, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Oldenburger Münsterlandes, Hannover 1954.

17. Elfriede Heinemeyer/Helmut Ottenjann, Alte Bauernmöbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen, 1. Auflage, Leer 1974; 2. Auflage, Leer 1979.



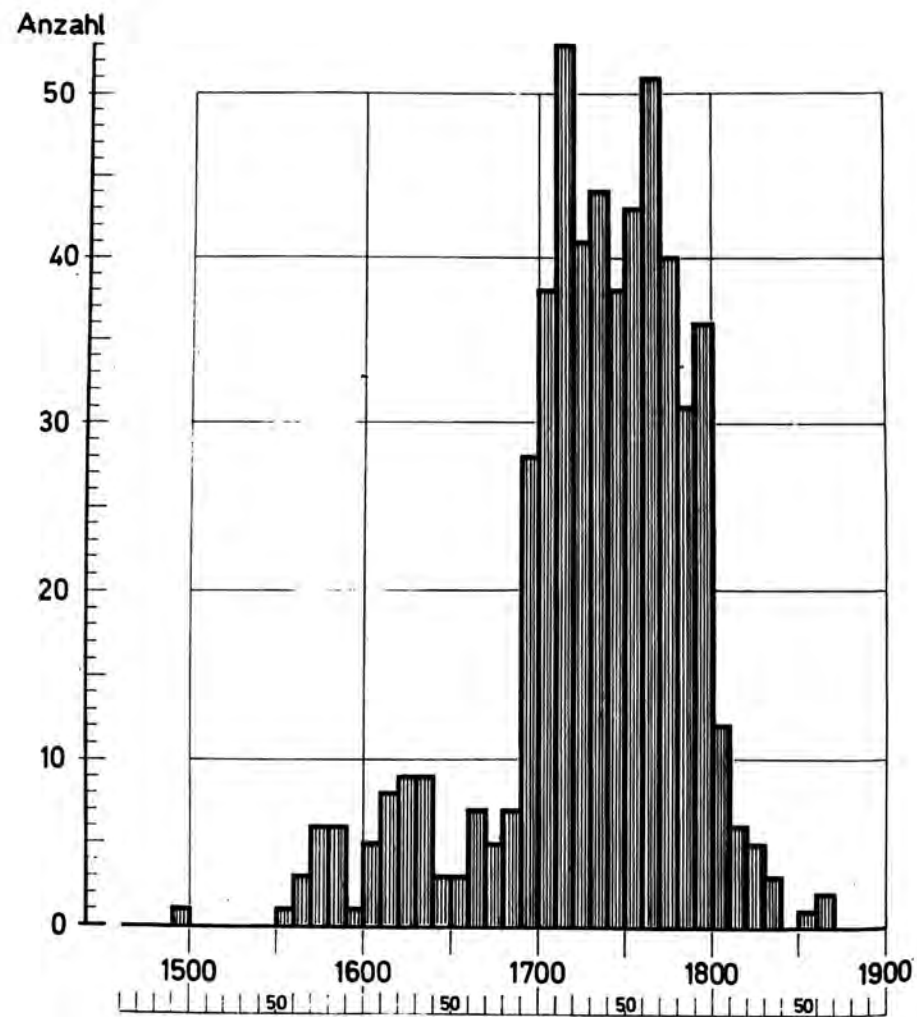


Abb. 5 Datierte volkstümliche Möbel (Truhen, Mehrgeschoßschränke, offene Anrichten) aus dem Ammerland (Zehnjahreseinheiten).

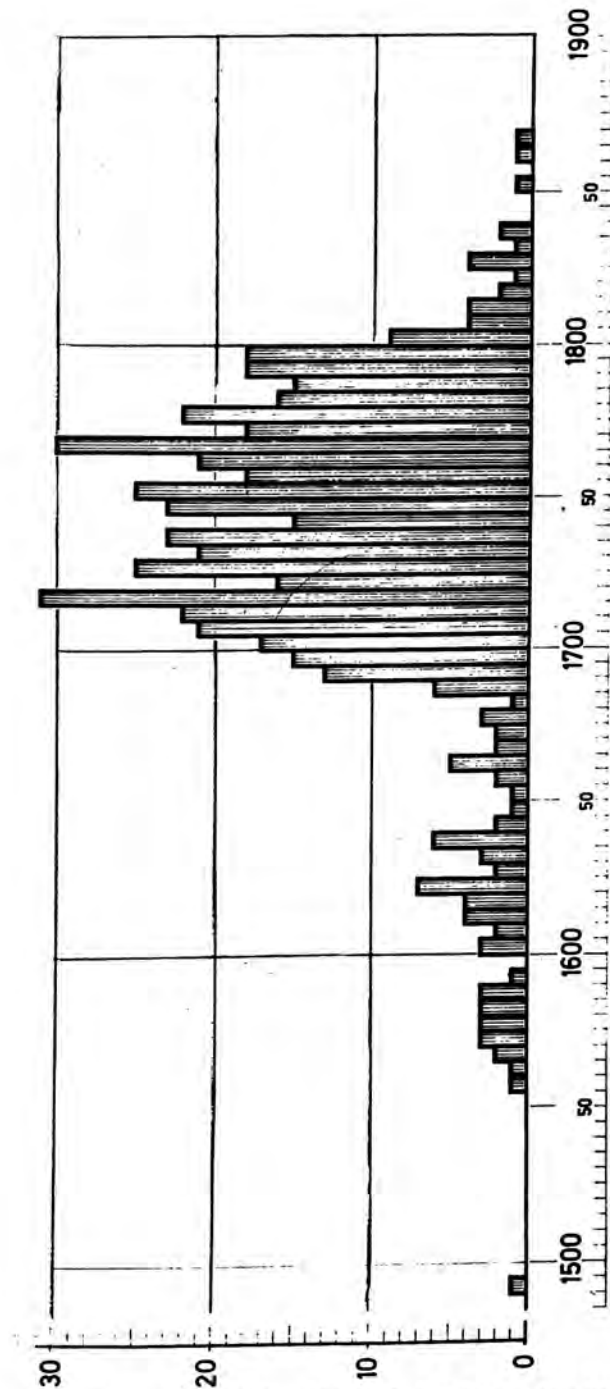


Abb. 6 Datierte volkstümliche Möbel (Truhen, Mehrgeschoßschränke, offene Anrichten) aus dem Ammerland (Fünfhahreseinheiten).

zept der Sachgutforschung ist für das "Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum" bereits in mehreren Programmen erprobt und wird auch für die Zukunft unverzichtbar sein.

In der Möbelmonographie 1974/1978 des Museumsdorfes Cloppenburg konnte dargelegt werden<sup>18</sup>, daß selbst innerhalb dieses durch Weser und Ems begrenzten Kulturraumes sehr unterschiedlich ausgeprägte Möbel-Kleinlandschaften ausfindig zu machen sind, die ein stark voneinander abweichendes Form-, Stil- und Materialverhalten beim Möbel bekunden. Deshalb ist z.B. das ländliche Möbel in der Region Ostfriesland nicht mit dem des Osnabrücker Raumes gleichzusetzen. Starke Variationen und regionales Eigenverhalten in der Möbelgestaltung und Möbelausstattung sind selbst bei benachbarten Kleinstregionen zu beobachten.

Die nachfolgende kurze, quantitative Analyse datierter Stollen- und Kastentruhen, Koffertruhen, vieltüriger Mehrgeschoßschränke und offener Anrichten des Ammerlandes mit 543 Belegen wurde erstmalig möglich durch das Erfassen aller Möbel dieser Region in den Museen, vor allem aber durch die überaus eindrucksvolle von den Hofbesitzern Heinrich Jaspers und Friederich-W. Jaspers aus Fikensholt in der Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg begründete Möbel-Fotodokumentation dieser Kulturlandschaft (Abb. 5, 6).

Das volkstümliche Möbel aus dem Ammerland ist für die volkscundliche Forschung aber auch aus methodischer Sicht außerordentlich interessant, da mehr als 80% des Bestandes durch die eingeschnitzte Jahreszahl exakt datiert ist und gleichfalls über 80% den Namen und Wohnort desjenigen tragen, der dies Möbel als Brautausstattung in die Ehe eingebracht hat. Dies eröffnet die seltene Gelegenheit, über die Quantität dokumentierter Möbel und die Häufigkeit auftretender Ortsbezeichnungen die Werkstattregion durch die Verbreitungskarte sichtbar werden zu lassen<sup>19</sup>. Schließlich bedeutet der starke Prozentsatz datierter Möbel einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad "wahrheitsgetreuer" Statistiken und Kurven.

Nur wenige Möbelpublikationen enthalten bislang quantifizierendes Quellenmaterial, und G. Wiegelmann machte auch bereits auf unterschiedliches Regionalverhalten in der Anfertigungszahl und Nutzungsgewohnheit von Truhen und Schränken aufmerksam. Die "Totaldokumentation" von Möbeln am Niederrhein durch A. Ohm ergab, daß dort über 80% des angetroffenen Möbelbestandes Truhen waren; im nordwestlichen Niedersachsen sind aber aufgrund der genannten Möbelbestandserhebung von 1974 (die fast nur den Museumsbestand berücksichtigte) über 40% Truhen, dagegen 60% Schränke auszuzählen. Diese großen Differenzen beruhen tatsächlich jedoch auf unterschiedlich dokumentierten Beständen, dem umfänglicheren und aussagefähigeren "Originalbestand" am Niederrhein und dem minimaleren und atypischen Museumsbestand im nordwestlichen Niedersachsen.

18. E. Heinemeyer/H. Ottenjann, Bauernmöbel (wie Anm. 17).

19. Dies Ergebnis wird im Heft 3, Materialien zur Volkskultur, nordwestliches Niedersachsen, Cloppenburg 1980, dargelegt.

Die Möbel-Fotodokumentation Jaspers/Ammerland ermöglicht es, das zunächst "irritierende Ergebnis" eines prozentual hohen Schrankanteils im nordwestniedersächsischen Möbelbestand zu korrigieren, denn auch im Ammerland überwiegt mit 62,5% der Truhenanteil (s. die Tabelle).

#### Typen datierter Ammerländer Möbel (1491 - 1865)

Typ	Zeitspanne der Herstellung	Anzahl	Prozentsatz
Truhen, Mehrgeschoßschränke, offene Anrichten	1491 - 1865	543	100,0%
Stollentruhen	1491 - 1623	20	3,7%
Kastentruhen:			
a) mit Kufengestell	1602 - 1810	289	53,2%
b) mit Sockelgestell	1812 - 1865	15	2,8%
Koffertruhen	1722 - 1798	15	2,8%
Mehrgeschoßschränke	1607 - 1808	157	28,9%
offene Anrichten	1621 - 1808	47	8,6%

Wenngleich im Ammerland noch keine systematische "Totaldokumentation" des Möbels durchgeführt wurde und somit in den einzelnen Jahresabschnitten noch mit mehr oder minder abweichenden Ausschlägen gerechnet werden muß (zumal nicht alle Möbeltypen wie Glasschränke, Kommoden, Sekretäre, zweitürige Kleiderschränke etc. berücksichtigt wurden), darf den hier vorgelegten Säulendiagrammen datierter Ammerländer Verwahr Möbel doch eine aussagefähige "Repräsentativität" zuerkannt werden.

Diese Kurven datierter Ammerländer Möbel – in Zehn- und Fünfjahresabschnitte gegliedert – überraschen durch ihren kontrastreichen, von den bislang in der Volkskunde vorgelegten Diagrammen ländlicher Sachkultur völlig abweichenden Verlauf: Es ist höchst selten, in einer Kleinlandschaft eine Kontinuität des volkstümlichen Möbels vom 15. bis zum 19. Jahrhundert aufzeigen zu können. Ferner ist die "eigenwillige Silhouette" des Säulendiagramms zu betonen. Die Kurve datierter Ammerländer Möbel in Zehnjahresabschnitten (Abb. 5) verläuft bis 1690 fast gleichmäßig unterhalb der Zehnermarke, um dann plötzlich um das Drei- bis Fünffache emporzuschleunigen; bereits 1710 wird der größte Boom der Möbelherstellung erreicht, der nach 1800 fast ebenso stark zurückgeht und bis 1860 fast ganz zum Erliegen kommt. Zeitlich noch exakter lassen sich die Novationsphasen Ammerländer Möbel in der Kurve mit Fünfjahresabschnitten (Abb. 6) festlegen. Hier wird erkenntlich, daß der enorme Anstieg in der Ammerländer Möbelherstellung um 1695 zu fixieren ist, der größte Ausschlag um 1720 erreicht wird und der



“Niedergang“ des regionalen Ammerländer Möbels um 1800/1805 anzusetzen ist.

Da die quantitative Kulturanalyse nordwestdeutscher Sachkultur beim gegenwärtigen Stand allzu geringen Vergleichsmaterials aus sich heraus keine plausible Erklärung für diese “atypische“ Zäsur eines Möbelbooms um 1695 im Ammerland anbieten kann, ist es – wie immer – angebracht, die historisch-politischen Entwicklungen und Hintergründe der Region selbst zu beachten, d.h. nach immanent-regionalen Kausalitäten zu forschen. Am Ende des 17. Jahrhunderts erlebt die Mehrheit der besitzbäuerlichen Schicht des Ammerlandes – wesentlich früher als in den angrenzenden Landen – eine exzeptionelle Verbesserung ihrer Besitzverhältnisse, gewissermaßen eine Aufhebung der mittelalterlichen Leibeigenschaft.

Zu diesem historischen Ereignis der Ammerländer “Bauernbefreiung“ gegen Ende des 17. Jahrhunderts schreibt Gustav Rütning 1937 in seiner Oldenburgischen Geschichte<sup>20</sup>: “Die dänische Regierung hatte aber für ständige jährliche Einnahmen ein richtiges Verständnis und tat für die Herrenbauten im ganzen Lande 1693 den wichtigen Schritt, daß sie Leibeigenschaftsgefälle, Sterbfall und Freikauf, nach dem 25-jährigen Durchschnitt, unter Abrechnung einer nicht unwesentlichen Ermäßigung in einen jährlichen Kanon verwandelte und als Reallast auf die Höfe legte. Damit fielen die unständigen Gefälle weg. Bei Begräbnis und Hochzeit blieb man von nun an von der Zahlung der Gebühren verschont. Der Kanon betrug für ein bauerpflichtiges, leibeigenes Erbe in Etzthorn z.B. für Sterbfall und Freikauf zusammen nur 2 Reichsthaler, 3 Grothe. Damit war tatsächlich im neuen Erdbuch von 1693 die Leibeigenschaft zu einer Zeit aufgehoben, wo man sonst in Deutschland noch nicht daran dachte“.

Der Historiker Heinrich Schmidt charakterisiert diesen Rechtsakt von 1693 in einem Aufsatz über die Grundzüge der Geschichte des Ammerlandes (1975) folgendermaßen<sup>21</sup>: “Schon in der einstigen Grafschaft Oldenburg, während der Regierungszeit Anton Günthers, war ein Teil der von den herrschaftlichen Bauern zu leistenden “Hofdienste“ durch regelmäßige Geldzahlungen abgelöst worden, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts, 1693, hatte die Landesherrschaft die bunte Vielfalt verschiedenartiger grundherrlicher – in Naturalien und Geld zu leistender – Gefälle vereinfachend in feste, jährlich zu zahlende Geldbeträge umgewandelt: Dem Landesherrn, damals dem König von Dänemark, lag vor allem an regelmäßigen und sicheren Steuereinnahmen. Die Umwandlung betraf zunächst die von landesherrlicher Grundherrschaft abhängigen Bauern, weitete sich aber auch auf die wesentlich kleinere Zahl der zu adeligen Grundherren gehörigen Leute aus. Mit dem Wegfall der Abgabenvielfalt gewann der Bauer das Bewußtsein, Eigentümer seines Hofes zu sein; er konnte sicher kalkulieren und schließlich – konsequenterweise – auch frei über den Hof verfügen, ohne erst grundherrliche Zustim-

20. Gustav Rütning, Oldenburgische Geschichte, Oldenburg 1937, S. 339.

21. Heinrich Schmidt, Grundzüge der Geschichte, in: Heimatchronik des Kreises Ammerland, Köln 1975, S. 84.

mung einholen zu müssen; nur durfte er ihn nicht aufsplintern. Die noch verbleibenden – und 1814 erneuerten – Elemente bäuerlicher Abhängigkeit traten als prüfende Kräfte hinter einem Selbstverständnis zurück, das weitgehend von dem Gefühl wirtschaftlicher und sozialer Freiheit bestimmt wurde.“ Aus dem historisch-politischen Rechtsakt von 1693 kann für den angezeigten Ammerländer Möbelboom ab 1695 - 1800 gefolgert werden: Da die meisten Ammerländer Bauern seit 1693 plötzlich von den “unständigen Gefällen“, also auch von Sterbfallgebühren und damit der Überprüfung ihrer angesammelten Immobilien befreit wurden, lohnte es sich für sie, frei von Besteuerung und Abgaben Möbel anzuschaffen und gefahrlos zu datieren.

Die herausragende Novationsphase des volkstümlichen Ammerländer Möbels gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist damit primär durch politische, innerammerländische Vorgänge zu begründen. Die Zäsur von 1695 hat keine Gründe, die für ganz Nordwestdeutschland gelten. Auch hier stellt sich die Frage, ob es mit Hilfe einer quantitativen Kulturanalyse der materiellen Volkskultur oder ob es überhaupt gelingen kann, regionalübergreifende zeitgleiche und durch gleiche Ursachen bewirkte Periodengrenzen für Nordwestdeutschland aufzudecken.

Zum Ammerländer Ereignis von 1693 seien in aller Kürze einige quellenkritische Anmerkungen hinzugefügt. Auch eine rechtspolitische, tiefgreifende Neuerung, wie die der Teilaufhebung der Leibeigenschaft von 1693, ist niemals die alleinige Ursache für ein völlig gewandeltes “Möbel-Konsumverhalten“. Aus dem Blickwinkel der Demographie ist darauf zu verweisen, daß im Ammerland von 1700 - 1800 eine stetige Zunahme, sogar eine Verdoppelung der Bevölkerung zu beobachten ist (Kirchspiel Rastede: 1702 = 1500 Einwohner, 1805 = 2900 Einwohner; Kirchspiel Wiefelstede: 1702 = 1057 Einwohner, 1805 = 1811 Einwohner; Kirchspiel Zwischenahn: 1702 = 1533 Einwohner, 1805 = 2313 Einwohner; Westerstede: 1702 = 2674 Einwohner, 1805 = 4064 Einwohner; Apen: 1702 = 943 Einwohner, 1805 = 1824 Einwohner)<sup>22</sup>. Dies bedeutet auch eine Zunahme der Heiraten und damit eine gestiegene Nachfrage nach Möbeln für die Brautausstattung. Seit dem 17. und zunehmend im 18. Jahrhundert ist eine wesentliche Steigerung der Zahl der Handwerker im ländlichen Raum nachweisbar; dies wiederum bewirkt Konkurrenz unter den Herstellern und damit stagnierende oder kaum steigende Löhne und Preise, also preisgünstigen Möbeleinkauf. Die seit dem frühen 18. Jahrhundert auch im Ammerland betriebene “Privatisierung“ der Gründe in der gemeinen Mark sowie die in dieser Zeit steigenden Getreidepreise bedeuten für die besitzbäuerliche Schicht langsame, aber stetig zunehmende Prosperität. All diese Gründe – und sicherlich auch noch andere –, also ein Ursachenbündel, sind hier die Basis für das Aufkommen einer Novationsphase im Möbelkonsum, aber nicht unbedingt der auslösende Faktor, der für das Ammerland im Gesetzgebungsakt der dänischen Regierung von 1693 zu suchen ist.

22. H. Schmidt, Grundzüge (wie Anm. 21), S. 78.

Das plötzliche Ende traditioneller Möbelformen um 1800/10 im Ammerland (Kastentruhe mit Kufengestell, vieltürige Mehrgeschoßschränke, offene Anrichten) in "französischer Zeit" findet zwar im angrenzenden Oldenburger Münsterland oder im Hümmling keine Parallelen, wohl dagegen im Osnabrücker Artland. Wenngleich auf dem Möbelsektor zwischen dem Ammerland und dem Artland Entsprechungen im Novationsverhalten erkennbar sind, ist bei anderen Indikatoren der ländlichen Sachkultur (z.B. Hausbau) kein Parallelverhalten zu entdecken. Die Kommentierung der Möbel-Periodengrenze von 1810 wird von uns in einem anderen Zusammenhang erfolgen<sup>23</sup>.

Das Beispiel Ammerland sollte verdeutlichen, daß eine systematische – möglichst flächendeckende – Möbelinventarisierung die unbedingte Voraussetzung für eine historische Kulturanalyse ist. Der bislang in Museen zusammengetragene Möbelbestand kann für diese Fragestellung eher zu Mißdeutungen führen als zu fundierten Aussagen herangezogen werden, so daß die traditionelle Methode des Sammelns und Analysierens volkskundlicher Sachgüter allein nicht zum gewünschten Erfolg führen wird.

#### V.

Aus dieser Erkenntnis heraus suchte das Museumsdorf Cloppenburg nach einem neuen Ansatz zeitgemäßer historischer Möbelforschung und beantragte das inzwischen bewilligte mehrjährige Projekt einer "flächendeckenden", systematischen Möbelinventarisierung im Altkreis Bersenbrück innerhalb des von der VW-Stiftung aufgelegten Programms: Erfassen, Erschließen, Erhalten von Kulturgut.

Der Altkreis Bersenbrück wurde für dieses Modellvorhaben ausgewählt, weil hier aufgrund eingehender Voruntersuchungen mit einem der umfanglichsten Bestände ländlicher Mobiliare innerhalb Niedersachsens gerechnet werden kann. Aber noch weitere Gründe waren ausschlaggebend; denn einmal konnte gerade für diese Region ein umfangreiches privatrechtliches Archivmaterial sichergestellt werden; zum anderen bot G. Wiegmann an, im Rahmen des von ihm geleiteten Projekts "Diffusion städtisch-bürgerlicher Kultur" im Sonderforschungsbereich 164 der Universität Münster die Inventare für diese Region aufarbeiten zu lassen. Ruth-E. Mohrmann hat inzwischen im Staatsarchiv Osnabrück beachtliche Inventarbestände ermitteln können. Diese Art der Kombination aller Quellen, und zwar der Archivalien wie der Sachgüter, bietet die einmalige Chance, vielseitige, quantitativ abgesicherte soziokulturelle und sozioökonomische, also historische Erkenntnisse und Einblicke vorlegen zu können. Diese Forschungsrichtung dürfte die Wissenschaft Volkskunde noch über Jahrzehnte hin beschäftigen, wenn Gebiete wie Niedersachsen und Westfalen nach diesem erfolversprechenden Rezept untersucht werden.

23. siehe Anmerkung 19.

Das "Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum" wird diesen Plan für Niedersachsen konsequent verfolgen, da er der beste Garant dafür ist, daß ein Museum erst dann die ihm gestellten Kardinalaufgaben wie Sammeln, Präsentieren und Forschen erfüllt, wenn auch nicht ein einziger dieser Aufgabenbereiche vernachlässigt wird.



**II.**  
**AUFGABEN UND NEUE ANSÄTZE IN EINZELNEN**  
**KULTURBEREICHEN**

## Aufgaben historischer Hausforschung

Konrad Bedal

### I.

Hausforschung kann zur Zeit auf relativ gute Resonanz in der Öffentlichkeit rechnen. Das Interesse an der Geschichte von Bauern- und Bürgerhaus, überhaupt am Profanbauwesen, ist groß, größer als noch vor wenigen Jahren. Die wissenschaftliche, vor allem volkskundliche Bearbeitung hält hier nicht Schritt, kann es auch gar nicht – wie viele Hausforscher volkskundlicher Provenienz gibt es denn schon? Und es besteht stärker als je die Gefahr, daß in der Hausforschung nebeneinander hergearbeitet wird, daß jeder seine eigene Hausforschung macht, ohne gemeinsame Grundlagen und Ziele, daß vor allem die volkskundliche Hausforschung ihre (gerade erst erworbene) führende Stellung, ihre "Klammerfunktion" der vielen divergierenden Einzelinteressen und Einzelforscher verliert. Um dies zu vermeiden, bedarf es verstärkter Selbstdarstellung der Hausforschung selbst – und verstärktes Interesse an der Hausforschung von seiten der Volkskunde an Universität und Museum. Volkskundliche Hausforschung ist historische Hausforschung, wenn man, wie ich, Volkskunde als vorwiegend historisch ausgerichtete Wissenschaft versteht. Ja, auch den Zusatz "historisch" kann ich im folgenden getrost weglassen – denn gibt es überhaupt als Gegenpol eine allein auf die Gegenwart bezogene Hausforschung? Ich sehe kaum Ansätze, wenn wir die empirische Wohnforschung (wie z.B. Tränkle 1972) einmal außer acht lassen, die freilich bisher nur wenig Berührungspunkte mit der sonstigen Hausforschung besitzt.

Die integrierende Funktion der volkskundlich und also notwendig historischen Hausforschung, die neben wenigen Volkskundlern von Architekten, Kunsthistorikern und Archäologen (kaum noch Geographen) betrieben wird, zeigt sich darin, daß sie die verschiedenen Aspekte des Hauses bündeln, zusammenführen kann. Ich habe das einmal in dem Schema der vier Betrachtungsebenen – einer Bau-, Raum-, Funktions- und Sozialstruktur des Hauses – aufzuzeigen versucht (Bedal 1976) und möchte hier nicht weiter darauf eingehen, wenngleich dieses Schema grundsätzlich auch den folgenden Erörterungen als Hintergrund dienen soll. Denn schließlich soll ich über **A u f g a b e n** berichten, möglichst konkrete, drängende Forschungsaufgaben, wenn auch Methodisches nicht ganz außer acht bleiben kann. Im Prinzip gibt es freilich von der Arbeitsweise her kaum wesentliche Unterschiede zwischen Hausforschung und sonstiger volkskundlicher Sachforschung. Das gilt – um zwei wichtige Punkte aufzugreifen – etwa von der unerläßlichen Kombination von Objekt- und Archivforschung, durch die es erst möglich wird, in gegenseitiger Erhellung sich von der Gegenwart aus in die Vergangenheit vorzutasten, oder – gerade im Zeichen vermehrter Verwendung von EDV – von der Forderung, Forschung nicht nur am Einzelobjekt, sondern auch an der Masse der Objekte und Quellen auszurichten



und daher statistische (und demographische) Auswertungen mit einzubeziehen (Großzahlforschung).

Daneben gibt es natürlich auch spezifisch hauskundliche Forschungsmöglichkeiten und -ansätze. Zwei davon möchte ich herausgreifen, um an ihnen einige mir besonders wichtig erscheinende Aufgaben und Probleme aufzurollen, dabei gelegentlich auch über den so gestreckten Rahmen hinauspringend: erstens die erweiterte Datierungsmöglichkeit mit Hilfe der Dendrochronologie und zweitens der Komplex Hausforschung und Freilichtmuseum. Beide, Dendrochronologie und Freilichtmuseum, prägten und prägen die Forschung der 1970er Jahre, beide bestimmten (und bestimmen wohl weiterhin) entscheidend den Grad des nicht zu verkennenden Fortschritts der Hausforschung im letzten Jahrzehnt mit.

## II.

Historische Hausforschung braucht Daten, also exakte Angaben zur Bauzeit von Einzelbauten und zur ungefähren Geltungsdauer bestimmter Bau- und Wohnformen. Erst seitdem in der Hausforschung systematisch nach einem solchen Netz möglichst fest datierter Bauten gesucht wird, von dem aus interpretiert wird, kann man eigentlich von einer wirklich historischen Hausforschung sprechen. Diese Umorientierung einer vorher eher geographisch oder nur mit Hilfe indirekter und sehr weit zurückreichender Schlüsse arbeitenden Hausforschung auf unumstößliche, historische Daten ist meiner Meinung nach die große, entscheidende Leistung der Gefügeforschung, über die in Münster genauere Auslassungen zu machen Eulen nach Athen tragen hieße. Das ist an sich schon lange her – rund 40 Jahre. Trotzdem sollte man nicht von einem alten Hut sprechen, denn die Möglichkeiten der Gefügeforschung, d.h. eben dem Nachgehen der Verzimmerung im Holzbau durch Zeit, Raum und soziale Schichten sind noch längst nicht erschöpft. Es fehlt noch immer eine größere, überregionale Zusammenschau auf diesem Gebiet, mit der die z.T. sehr verschiedenen Grundtypen erfaßt und interpretiert werden könnten – wenn ich beispielsweise an die Unterschiede zwischen altbayerischer Verzimmerung mit dem Anhalten der Verblattung bis weit ins 19. Jahrhundert gegenüber dem Mittelrheingebiet mit dem Verschwinden der Anblattung gegen Ende des 15. Jahrhunderts denke. Wie es zu einer so unterschiedlichen, in Jahren ausgedrückt, 300-400 Jahre auseinanderliegenden Entwicklung kommen konnte, ist noch immer weitgehend unklar – sind es "autochthone" Ursachen, sind Verzimmerungen sozusagen losgelöst von der Umwelt zu sehen – oder spielt hier z.B. die Organisation von Zimmerschulen mit hinein? Hier zeigt sich vielleicht die große Lücke in der Hausforschung: sie hat zu wenig Bauhandwerksgeschichte getrieben, zu wenig auf die Produzenten, die Zimmerleute und Maurer geachtet, deren Arbeitsorganisation und Arbeitsweise gleichsam mikroanalytisch untersucht, um so möglicherweise Aufschluß über bestimmte Bauweisen, Gefügeförmungen zu erhalten. Wir brauchen analog zum mittelalterlichen Baubetrieb (Binding/Nußbaum 1976) mehr Aufschluß über

volkstümlichen Baubetrieb. Es bleibt die Frage, ob es nicht bereits zu spät ist – denn Archivalien werden wohl nur schwer über Arbeitsprozesse Auskunft geben können. Doch zurück zu den Daten der Hausforschung. Die Gefügeforschung als relative Datierungsmethode hat eine wesentliche Unterstützung erfahren, ohne die heutige Hausforschung kaum mehr sinnvoll betrieben werden kann, vor allem wenn es um die älteste Hausschicht geht: die Dendrochronologie. Ihre Arbeitsweise ist sattsam bekannt (Eckstein/Bedal 1974, mit weiterer Literatur), so daß es nur darauf ankommt, ihre Leistungen für die Hausforschung aufzuzeigen. Die Dendrochronologie kann das Netz der fest datierten, also mit einem unumstößlichen Baudatum bekannten Objekte nahezu beliebig erweitern. Damit entfällt die Abhängigkeit von den Inschriften, die immer nur für bestimmte Gebiete, bestimmte Zeiten, bestimmte Bauaufgaben und bestimmte soziale Schichten anzutreffen sind, wenn sie nicht sowieso entfernt sind. Das Gewicht der Dendrochronologie innerhalb der Forschung ist sehr verschieden. Für das späte 16. Jahrhundert dürfte z.B. die Dendrochronologie in Lippe kaum von großer Bedeutung sein: dort ist in dieser Zeit fast regelmäßig eine Datierung am Bau vorhanden. Ganz anders schon ist die Situation im westlichen Westfalen, wo Inschriften sehr selten sind. Besonders wichtig ist aber die dendrochronologische Datierung für einfache Bauten des Mittelalters, die eigentlich damit erstmals überhaupt sicher in unseren Blickfang kommen, was bisher wegen fehlender Schmuckformen und fehlender Vergleichsbeispiele so gut wie unmöglich war. Erst so wissen wir auch erstmals sicher von erhaltenen Holzbauten des 14. (oder gar 13.) Jahrhunderts (vgl. Liste bei Bedal 1978a), nachdem es ja lange nur das sogenannte "Schäfersche Haus" aus Marburg war, das man in diesen Zeitraum setzte (und das eigentlich auch einmal anhand der erhaltenen Reste dendrochronologisch untersucht werden sollte).

Ähnliches gilt dann auch für den Holzbau im 15. Jahrhundert, aus dem laufend neue Datierungen kommen. Welches Gewicht die Dendrochronologie für die mittelalterliche Hausforschung besitzt, erkennt man allein daran, daß wenn wir z.B. Mittelfranken hernehmen, dort nur fünf exakte Datierungen von Fachwerkbauten vor 1500 überliefert waren, davon die älteste 1489 (Nürnberg, Grolandhaus, zerstört) – während jetzt durch Einsatz der Dendrochronologie, allein aus einem Ort, Bad Windsheim, in dem vorher kein einziger datierter Bau vor 1500 bekannt war, acht Gebäude in die Zeit vor 1450 datiert werden konnten (Wieser/Becker 1975), wobei sicher in diesem Ort noch mehr als doppelt so viel Häuser aus der Zeit vor 1500 erhalten sind. Gleichzeitig zeigt sich daran: die besten Ergebnisse ergeben sich aus Reihenuntersuchungen in einem Ort oder einer Landschaft, denen eine systematische Inventarisierung zugrunde liegt. Ich möchte hier an die vorbildlichen, aber noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen des gerade erwähnten Windsheimer Baubestandes von Erich Wieser (s.o.), an die Warendorfer Forschungen von Baumeier 1974, an den systematischen Einsatz der Dendrochronologie bei der Auswertung des Vierländer Hausbestandes durch Eckstein/Grote/Mathieu (1977) und schließlich an die neuen Ergebnis-

se aus Schleswig-Holstein (Bedal 1977) erinnern. Denn durch Reihenuntersuchungen wächst auch die Chance erfolgreicher Datierungen, wächst aber auch die Relevanz und Repräsentanz der Ergebnisse, während die von Einzelobjekten doch mehr oder weniger von glücklichen Umständen abhängt und dann isoliert dasteht.

Für die auf die frühe Entwicklung des Holzbaus ausgerichtete Hausforschung bleibt hier noch ein sehr weites Feld. Dabei darf man meine Betonung der Sammlung von datierten Objekten vorwiegend mit Hilfe der Dendrochronologie nicht als bloße "Datenhuberei" ansehen – so wichtig zweifelsohne auch hier das Sammeln vorweg ohne spezifische Zielsetzung sein kann; nein, schon die sporadischen bisherigen neuen Daten ergaben wesentliche Erkenntnisse. Es geht vor allem um Verifizierung und Falsifizierung bisheriger Thesen. So zeigt sich, daß die bisherige gefügekundliche Datierung in sehr vielen Fällen eine ausgezeichnete Bestätigung erfahren hat – ein Beispiel für viele ist der Speicher aus Kalletal-Boosen von 1554 im Freilichtmuseum Detmold, bei dem die geschätzte Bauzeit und der dendrologische Befund kaum 10 Jahre auseinanderklaffen. Aber selbst in wesentlich schwierigeren Fällen, wo es bisher kaum zeitliche Anhaltspunkte gab, wurden die Schlußfolgerungen der Gefügeforschung weitgehend bestätigt, wie bei den Firstsäulenhäusern aus Untergrombach bei Karlsruhe um 1420 und aus Bauschlott um 1440, die schon bisher in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt wurden. Dagegen darf die Datierung des Hauses Simonis in Kobern bei Koblenz auf 1320/21 (Nebel 1976) doch als für viele etwas überraschend gewertet werden, denn immerhin handelt es sich dabei um einen vollausgebildeten Stockwerksbau, der ja gleichsam als Endstufe der Gerüstentwicklung angesehen wird – und nun gerade das älteste Haus des Rheinlandes darstellt. Hier zeigt sich, daß die soziale und regionale Bandbreite des Holzbaus im hohen Mittelalter außerordentlich breit gewesen zu sein scheint. Wir müssen uns auch fragen, und diese Frage hat ja schon Hähnel 1970 einmal eindringlich angeschnitten, ob die fast immer zu beobachtende hohe Qualität gerade der frühesten Bauten wirklich eine repräsentative Widerspiegelung der tatsächlichen Verhältnisse in dieser Zeit darstellt – oder ob sich eben immer nur die besten, die jeweils herausragenden Beispiele erhalten haben. Möglicherweise waren sie sogar zunächst singulär und fanden erst später Nachfolge. Auch dies ist wieder nur durch gleichsam mikroanalytische Reihenuntersuchungen bzw. Ortsstudien zu erforschen. Für Windsheim, dessen mittelalterlicher Holzbaubestand z.T. wohl am besten bekannt ist, könnte man dies verneinen, denn hier ist uns aus allen wesentlichen Sozialschichten die Bauweise überliefert, und so scheint z.B. der Säulenbau ohne repräsentative Baudetails im 14. und frühen 15. Jahrhundert allgemein üblich gewesen zu sein – nur die Größe der Häuser zeigt den Stand der Besitzer. Gleichsam sozial bedingte Gerüstunterschiede lassen sich nicht erkennen. Neben Windsheim gibt es durchaus weitere Orte, deren Bestand bei entsprechender Forschung ähnliche Aussagen erlauben würde, wie vermutlich Dinkelsbühl, Nördlingen und Herzogenaurach, um nur einige aus Süddeutschland zu nennen. Im oberdeutschen Raum ist noch eine große Fülle von mittelalterlichen (Holz-)

Bauten erhalten (besser: versteckt), die bisher kaum bekannt, geschweige denn ausgewertet sind. Hier gibt es also noch ungeahnte Möglichkeiten und Aufgaben.

Dagegen erkenne ich, vielleicht habe ich aber Unrecht, eine gewisse Stagnation der Forschung gerade in Westfalen. Die Dendrochronologie wurde hier noch nie systematisch eingesetzt, sieht man von den jüngsten, noch nicht publizierten Ergebnissen aus Hattingen ab. Aus ganz Westfalen ist nur ein Haus ins 15. Jahrhundert exakt und zwar inschriftlich datiert: Warburg 1471, Lange Str. 2. Aber auch Belege aus dem frühen 16. Jahrhundert sind spärlich. Dagegen ist das späte 16. Jahrhundert außerordentlich reich belegt – aber nur im Südosten (Kaspar 1978). Diese Disparitäten innerhalb Westfalens abzubauen, wäre nur mit Hilfe der Dendrochronologie möglich.

Dendrochronologie datiert nicht nur die Baustruktur; bei diffiziler Anwendung und Auswertung kann sie durchaus auch dem Bereich des Wohnens neue Aussagen abgewinnen. Hier sei auf das Hallenhaus verwiesen, das ja nach gängiger Auffassung ursprünglich keine Stube, also keinen abgeschlossenen Wohnraum besessen haben soll. Die ältesten Hallenhausbelege gab es bisher nur von etwa 1550, wenn wir die exakten Datierungen im Auge haben, wobei immer unklar ist, auf welche Teile des Hauses sich solche Angaben beziehen lassen. Inzwischen ist es mit Hilfe der Dendrochronologie gelungen, auch aus dem späten 15. Jahrhundert Belege für das Hallenhaus beizubringen. Vor allem hat aber eine intensive Kombination von Dendrochronologie und Gefügeforschung erbracht, daß z.B. in Schleswig-Holstein und in den Vierlanden schon die ältesten Gerüste, soweit sie Aussagen zum Wohnteil überhaupt ermöglichen, mit einem Kammerfach abgezimmert, d.h. also wohl mit stubenähnlichen Räumen ausgestattet waren. Dabei überrascht, daß diese Wohnteile keineswegs als kleines Anhängsel am Haus enthalten sind, sondern durchaus einen wesentlichen Bestandteil desselben bilden, z.T. sogar voll in das ganze Gerüstsystem integriert sind (Bedal 1979; Eckstein/Grote/Mathieu 1977). Östlich der Weser gibt es bisher keinen Nachweis eines kammerfachlosen oder stubenlosen Hallenhauses im 15. und 16. Jahrhundert. Damit erscheint es notwendig, das so einheitlich wirkende Hallenhausgebiet nicht nur vom Gerüst her, sondern auch von den Wohnformen stärker zu differenzieren. Weitere Untersuchungen zum Wohnteil sind besonders aus Niedersachsen dringend erforderlich.

Zum Wohnen kann aber auch die intensivere Untersuchung der erhaltenen oberdeutschen Stuben in städtischen Bürgerhäusern genauere Erkenntnisse liefern – auch hier wird das aber ohne Einsatz der Dendrochronologie nur Stückwerk bleiben.

Daß daneben und gleichwertig zur Bauuntersuchung mit Datierung die Auswertung von Archivalien steht, brauche ich in diesem Kreis nicht weiter betonen; Fortschritte erwarte ich nach der umfassenden Auswertung der gedruckten Urkunden (Hähnel 1975) vor allem von einer systematischen Einbeziehung der Hinterlassenschaftsinventare. Ideal wäre es, die den Inventaren jeweils zugrundeliegenden Häuser zu identifizieren, was freilich, ganz abgesehen von der geringen Chance der Erhaltung, nur in Ausnahmefällen



der Archivüberlieferung zu leisten ist, wie z.B. in Weiden (Bedal 1978b). Im allgemeinen kann nur versucht werden, die Angaben in Archivalien wenigstens global mit bestimmten Hausmerkmalen in Beziehung zu setzen. Immerhin ermöglicht dies eine genauere historische, funktionale und soziale Durchdringung des Hauses und ergibt so, unter Einbeziehung der Möbel, des Hausrats und der einstigen Bewohner, eine Hinwendung zur *Wohnforschung*, die schon immer den Hauptakzent volkskundlicher Hausforschung bildet.

Die möglich gewordene Datierung bisher undatierter Holzbauten durch die Dendrochronologie lenkt den Blick zwangsläufig wieder auf die frühen, die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Formen des Hausbaus und des Wohnens. Aber gerade dies sehe ich durchaus als eine der Hauptaufgaben heutiger historischer Hausforschung an, denn hier eröffnen sich für sie, bei systematischer Einschaltung von Dendrochronologie und Archivstudien, wichtige neue Erkenntnisse, die auch für die Nachbarwissenschaften, ich denke etwa an die Archäologie des Mittelalters, an die Sozialgeschichte, allgemein an die Kulturgeschichte von Bauern und Bürgern, von großem Interesse sind und wo eine baugeschichtlich orientierte und aufs Wohnen blickende Hausforschung ihre fächerübergreifende Leistung zeigen kann. Ob das aber noch nach Abschluß der vielen Ortssanierungen möglich ist, bleibt die Frage – die Chancen bestehen jetzt und heute, und vor allem in den Städten.

An dieser Stelle möchte ich noch auf ein weiteres großes, Desiderat hinweisen: die stärkere historische Bearbeitung des *Blockbaus* und der Stein-, besonders der Bruchsteinbauweisen. Bisher fehlen zumindest in Süddeutschland eingehendere Gefügestudien zum Blockbau, es fehlt eine systematische Aufnahme des Bestandes, ausgehend von festen Baudaten mit gründlicher, bauhistorischer Analyse, Zerlegung in Bauphasen und Datierung. Zugegeben, der Blockbau ist offenbar einheitlicher, weniger vielfältig wie der Ständerbau, zeitliche Unterschiede sind weniger deutlich. Doch auch hier könnte konsequenter Einsatz der Dendrochronologie wesentlich weiterhelfen und vor allem die vielen vagen Bauangaben aus dem Mittelalter, deren Wirklichkeitsgehalt bisher kaum zu überprüfen ist, ersetzen. Nur ein Beispiel: Im Museum Tiroler Bauernhöfe in Kramsach wird bei einem Haus aus der Wildschönau "14. Jahrhundert" angegeben – in der Tat ein beträchtliches Alter, das aber bei Nachfrage nur darauf beruht, daß das Haus wesentlich älter wie 1625 sein muß, dem inschriftlichen Datum eines späteren Umbaus. Eindeutige unumstößliche Baudaten aus dem 15. Jahrhundert hat die Forschung vom Blockbau, wenigstens bisher im Alpen- und Voralpenraum nicht erbracht, so wahrscheinlich in vielen Fällen mittelalterliche Bauzeit auch anzunehmen ist.

Mit dem Beispiel aus Tirol habe ich bereits den nächsten, für die heutige Hausforschung bedeutenden Komplex angesprochen: die Arbeit in den Freilichtmuseen.

### III.

Die Errichtung von Freilichtmuseen seit den 60er Jahren hat der Hausforschung, so meine ich, wesentliche neue Impulse verliehen, ihr aber auch neue Bedeutung und neue Aufgaben erbracht.

Als erstes: die Notwendigkeit, die Häuser für die Freilichtmuseen sorgfältig abzubauen, bringt neue Einsichten in die Baugeschichte, ja ermöglicht in vielen Fällen erst eine intensive Bauanalyse des Einzelobjektes, so daß dadurch die spätestens mit der Gefügeforschung einsetzende Untersuchung von Einzelbauten als hauskundliche Quelle weiter an Bedeutung zunimmt, im Unterschied zu mehr flächenmäßigen, oberflächlichen Beobachtungen des Baubestandes einer Gegend, wie es älterer Hausforschung genüge. Was man oft zunächst als bauliche Einheit ansieht, kann nun in Bauphasen zerlegt werden; alte Türen und alte Fenster, die sich beim Abbau erst zu erkennen geben, können Funktionsveränderungen anzeigen, die zuvor nie sichtbar geworden wären und die doch meist mit einer gewissen Regelmäßigkeit erfolgten. Freilich ergibt die in vielen Fällen sich daraus ergebende komplizierte Baugeschichte zum Leidwesen der Wissenschaftler in Freilichtmuseen erst die größeren Probleme für den Wiederaufbau, wo man sich – verkürzt gesprochen – aus der individuell vorgegebenen Baugeschichte ein Stadium zur Darstellung auswählen muß (vgl. Baumeier 1975) – aber das soll hier nicht unser Thema sein.

Diese vom Freilichtmuseum aus geforderte stärkere Beachtung der Geschichte eines bestimmten Einzelobjektes verstärkt zugleich den notwendigen und wünschenswerten Versuch, das wirtschafts- und sozialgeschichtliche Umfeld dieses Objektes, seine Bedingungen, unter denen es entstanden ist und vor allem die Menschen, die in ihm gewohnt haben, genau zu erfassen. Wenn ich also im Vorigen vor allem auf die Aufgabe der Hausforschung hinwies, strenge Baugeschichte zu treiben, Baudaten zu eruieren, ein Netz von Fakten aufzubauen, möglichst umfassende Ortsmonographien des Baubestandes zu erarbeiten, so läßt sich, gleichsam als Gegenbewegung, eine andere Aufgabe der heutigen Hausforschung darin sehen, Einzelmonographien bestimmter Häuser zu erarbeiten, und dabei eben über das Bauliche hinaus die Menschen und ihre Lebensbedingungen, für die dieses Haus da war, zu erfassen, oder – wie man sagen kann – nach der Untersuchung der baulichen und räumlichen Erscheinung nach der funktionalen und sozialen Bedeutung zu fragen. Daß damit die Grenzen einer rein aufs Bauliche sehenden Hausforschung überschritten werden, ist sicher nicht von Nachteil. Freilich wird eine solche Forschung dann weniger, wie oben dargetan, ihren Schwerpunkt im Mittelalter haben, sondern ganz besonders das 18. und 19. Jahrhundert, sicher zum Teil auch das 20. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart hinein berücksichtigen.

Mit der Errichtung von Freilichtmuseen in Mitteleuropa ist aber auch die Verantwortung der Hausforschung der Öffentlichkeit gegenüber gestiegen, ist ihr eine neue und bisher vielleicht nicht genügend erkannte Bedeutung erwachsen. Immerhin werden indirekt ihre Ergebnisse – soweit sie natürlich überhaupt bei der Errichtung der Freilichtmuseen beteiligt ist – an die große



Masse der Besucher von Freilichtmuseen weitergegeben, die allein in der Bundesrepublik in Millionen zählen – welches Teilgebiet der Volkskunde hat zur Zeit eine ähnliche Resonanz aufzuweisen? Die Hausforschung kann also auf eine beachtliche Relevanz ihrer Arbeit verweisen.

Freilich wirft das Verhältnis Hausforschung – Freilichtmuseum auch bestimmte Probleme auf. Strenggenommen müßte ja immer erst ein relativ hoher Forschungsstand in der Hausforschung eines Gebietes erreicht sein, bevor man damit beginnt, ein Freilichtmuseum, also letztlich ein Häusermuseum, zu planen. Bei weitem nicht überall sind hier aber die Voraussetzungen wie in Westfalen, wo durch Josef Schepers praktisch bereits eine umfangreiche Sichtung und Wertung des Hausbestandes erfolgt war, bevor das Museum begann, konkretere Formen anzunehmen, oder immerhin auch noch in Schleswig-Holstein, wo Alfred Kamphausen seine Museumsplanung fast ausschließlich auf das Werk von Gustav Wolf über Haus und Hof in Schleswig-Holstein abstellte – ob das richtig war, ist wiederum eine andere Frage. In diesen Fällen konnte die Museumsplanung wesentlich auf bisherigen Ergebnissen der Hausforschung aufbauen. Da ist die Situation für das rheinland-pfälzische Freilichtmuseum in Sobernheim ganz anders: hier wird praktisch erst durch den Plan, ein solches Museum zu errichten, Hausforschung ermöglicht, notgedrungen aber im "Schmalspurverfahren" und in großer Eile. Ich denke aber auch an die Situation in Baden-Württemberg, wo mit Ausnahme des Schwarzwaldes und Oberschwabens bisher nur wenig geleistet wurde – und so bei der Planung selbst von kleineren Freilichtmuseen, wie dem Hohenloher bei Schwäbisch-Hall, große Unsicherheiten bestehen. Es ist zu hoffen, daß in diesem Land durch die bevorstehende Errichtung weiterer, zentraler oder regionaler Anlagen, auch die Hausforschung wesentliche Impulse erfährt. Insgesamt zeigt sich deutlich: Forschungsstand und Zahl der Freilichtmuseen stehen in einem gewissen Wechselverhältnis, ich brauche nur auf Skandinavien zu verweisen.

Im Zusammenhang mit den Freilichtmuseen wird deutlich, daß die Hausforschung auch aus ihrem rein wissenschaftlichen Elfenbeinturm herauskommt oder herauskommen muß, sie muß ihre Ergebnisse unter die "Leute" bringen, ja vermarkten, sie hat mehr denn je eine didaktische Aufgabe bekommen. Aber im Unterschied zur DDR fehlt es an fundierten und trotzdem allgemein verständlichen zusammenfassenden Darstellungen zur Geschichte des städtischen wie ländlichen Hausbaus seit dem Mittelalter – hierüber helfen auch nicht die in jüngster Zeit erschienenen Bildbände hinweg, die nur zeigen, wie groß der Bedarf nach solchen Publikationen ist. Schließlich sind ja auch die Freilichtmuseen nur ein Symptom dafür, wie sehr das Interesse an der Vergangenheit, an der eigenen *Kulturgeschichte* gewachsen ist. Das gleiche läßt sich im Bereich der Denkmalpflege und im Zusammenhang mit Ortssanierungen beobachten. Gerade die Denkmalpflege weitet ihr Arbeitsgebiet immer mehr auf den profanen bürgerlichen wie bäuerlichen Baubestand aus, bedürfte also für ihre Arbeit der Grundlage der Hausforschung – die ihr oft genug fehlt, wenn man allein von der Begrifflichkeit

ausgeht. Und dabei scheint das geplante Wörterbuch der Hausforschung schon gestorben.

So bleibt mir als Resümee festzustellen: die historische Hausforschung, die die bauliche und räumliche Erscheinung von historischen Häusern untersucht und nach ihrer funktionalen und sozialen Bedeutung fragt, hat heute wesentliche Aufgaben zu erfüllen, und bisher wesentliches geleistet.

Es besteht jedoch die Gefahr, daß die Volkskunde bzw. auch eine volkskundlich orientierte Hausforschung hier den Anschluß an die neuesten Entwicklungen, etwa was die Erforschung mittelalterlicher Bauweisen anbelangt, verliert, daß vor allem ihre integrierende Klammerfunktion schwindet, durch die der rein baulichen – und zweifelsohne immer sehr intensiven – Analyse eine funktionale und soziale Interpretation an die Seite gestellt wird. Die Volkskunde kann es sich meiner Meinung nach nicht erlauben, ein so wichtiges Beziehungsfeld wie Haus – Mensch zu vernachlässigen, da das Haus für eine sich an der Kultur, an kulturellen Objektivationen ausrichtenden Volkskunde ein zentrales Gebiet sein muß.

Denn: Häuser sind ein wesentlicher Bestandteil der Wirklichkeit, in ihnen spielen sich wichtige Abschnitte menschlichen Lebens ab. Jedes Haus und vor allem jedes Wohnhaus ist ein Indikator wirtschaftlicher Verhältnisse, sozialer Beziehungen und kultureller Leistungen. Im Wandel des Hausbaus spiegeln sich gesellschaftliche Prozesse gleichsam dinglich-materiell wieder. Im Unterschied zu anderen kulturellen Überresten vergangener Zeiten sind Häuser relativ langlebige Objekte. Daraus erwächst ihr besonderer Vorzug als Quelle für die Kultur breiter Bevölkerungskreise, für die schriftliche Quellen oft nur spärlich fließen. Bau- und Hausgeschichte wird so immer auch zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zur Kulturgeschichte, ja man könnte sagen, daß sie darin erst ihre Bestimmung und Bedeutung erfährt.

Andererseits muß betont werden: Hausforschung als Wissenschaft läßt sich nur zusammen mit anderen Wissenschaften treiben. Da sie sich ja von ihrem Gegenstandsbereich her, dem Haus definiert, besitzt sie selbst keinen speziellen wissenschaftlichen Hintergrund, kein eigenes Abstraktionsniveau. Sie will und kann nur Zuträger für eine allgemein ausgerichtete Kulturwissenschaft wie z.B. die Volkskunde sein.

## Literatur

Es handelt sich ausschließlich um neueste Veröffentlichungen

- Baumeyer, Stefan 1974: Das Bürgerhaus in Warendorf, Münster.  
Baumeyer, Stefan 1975: Zur Dokumentation in Freilichtmuseen = Beiträge zur Hausforschung 1:175-182.  
Bedal, Konrad 1976: Gefüge und Struktur = Zeitschrift f. Volkskde 72: 161-176.  
Bedal, Konrad 1977: Ländliche Ständerbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts in Holstein und im südlichen Schleswig, Neumünster.  
Bedal, Konrad 1978 a: Historische Hausforschung, Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Münster.  
Bedal, Konrad 1978 b: Bäuerliche und bürgerliche Wohnkultur Nordostbayerns in Inventaren des 16. und 17. Jahrhunderts = Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen, hrsg. von G. Wiegmann, Münster: 175-248.  
Binding, G./Nußbaum, N. 1978: Mittelalterlicher Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitgenössischen Darstellungen, Darmstadt.  
Eckstein, D./Bedal, K. 1974: Dendrochronologie und Gefügeforschung = Ethnologia Europaea 7, 1973/74: 223-245.  
Eckstein, D./Grothe, R.J./Mathieu, K. 1977: Dendrochronologische Untersuchungen zur städtischen und ländlichen Architektur Hamburgs im 15.-18. Jahrhundert = Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1977, 33-74.  
Hähnel, Joachim 1970: Hauskundliche Inventarisierung = Rheinisch-westf. Zeitschrift f. Volkskde 17: 42-57.  
Hähnel, Joachim 1975: Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. Münster.  
Kaspar, Fred 1978: Fachwerkbauten in Westfalen vor 1600, Münster.  
Nebel, Herbert 1976: Fachwerkbauten im Ortsbild am Mittelrhein, Koblenz.  
Tränkle, Margret 1972: Wohnkultur und Wohnweisen, Tübingen.  
Wieser, E./Becker, B. 1975: Die Entwicklung des spätmittelalterlichen Säulenbaus in Bad Windsheim und Uffenheim = Jahrbuch der Bayrischen Denkmalpflege 29 1972-74, München: 35-78.

## Aufgaben der Keramikforschung Wingolf Lehnemann/Ingolf Bauer

### I. Stand und Aufgaben volkskundlicher Keramikforschung von W. Lehnemann

#### I.

1973 schrieb Paul Stieber zur Charakterisierung der Forschungssituation im Bereich der Töpferei, der effektive Sammlungsbestand betrage für Deutschland für die Zeit von 800 bis 1900 höchstens 1 v.H.. Um wenigstens den Forschungsstand benachbarter Staaten innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte aufzuholen, seien zwanzig Wissenschaftler nötig, die daher insgesamt gerechnet 400 Arbeitsjahre tätig wären. Zur monographischen Aufarbeitung einzelner Töpferorte und kleinerer Töpferzentren sei die gleiche Zeit nötig. Die Zahlen gelten für das gesamte deutsche Sprachgebiet; auf die Bundesrepublik allein entfielen zwanzig Wissenschaftler.<sup>1</sup>

Ich unterstelle, daß Stiebers Berechnungen hinreichend genau sind, war er doch der einzige, der während der letzten Jahrzehnte die Bedeutung der Keramikforschung erkannt und zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Die Zahl von zwanzig Wissenschaftlern erscheint natürlich groß und die Durchsetzung der Forderung nach Einstellung nicht realisierbar – doch Stieber weist darauf hin, daß für den Staat Bayern nur drei Fachleute nötig seien, deren Kosten einschließlich Einkaufs- und Grabungsetat geringer seien als die Kosten für ein einziges Bild eines bekannten modernen Malers, die ja ebenfalls von der öffentlichen Hand erbracht werden. Damit wandte er sich nicht gegen die moderne Kunst, sondern machte nur deutlich, mit welcher bescheidenen Mitteln dieser Zweig der Geisteswissenschaften ausgestattet ist.

Wir wollen hier drei Fragen anschließen:

1. Worin liegt die Bedeutung der Keramikforschung?
2. Was hat sich an der Situation seit 1973 verändert und welchen Forschungsstand können wir heute feststellen?
3. Welche Aufgaben, die wir bewältigen können, liegen vor uns?

1. Paul Stieber, Über Sammeln, Erforschen und museale Darbietung von Hafnergeschirr. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, Band X, 1973, S. 141 und Anmerkung 40.  
2. Wingolf Lehnemann, Aufgaben volkskundlicher Töpfereiforschung. In: Töpferei in Nordwestdeutschland, Münster 1975 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 3. Hg. v. d. Volkskundlichen Kommission für Westfalen), 2. Aufl. 1980.



### Die Bedeutung der Keramikforschung

Als ich 1974 zu einem ähnlichen Thema sprach<sup>2</sup>, setzte ich die Definition von Esther Plickova vorweg, die meiner Ansicht nach auch heute noch gültig ist: "Bei Beobachtungen, Forschungen und den aus ihnen resultierenden Schlußfolgerungen über die Keramik gehen wir von dem grundsätzlichen Aspekt aus, daß es sich um eine der Erscheinungen der materiellen Volkskultur handelt, die in einer bestimmten historischen Situation, in einer bestimmten, relativ geschlossenen Arbeits- und Produktionsgemeinschaft mit einer speziellen Lebens- und sozialen Umwelt, in der jeweils besonderen Gedanken- und Geisteswelt einer Gruppe entstanden ist. Keramische Objekte untersuchen wir nicht nur als Objekte an und für sich mit ihren wesentlichen Produktions- und künstlerischen Merkmalen, sondern es geht auch darum, die Stellung und Funktion der Keramik im Leben ihrer Konsumenten zu erforschen wie auch die Lebensweise und Arbeitsformen ihrer Schöpfer zu untersuchen".<sup>3</sup>

Den Begriff Keramik verstehen wir über die bisher in der volkskundlichen Betrachtung üblicherweise behandelten Zweige Irdenware und Steinzeug hinaus als auch die Manufaktur- und Fabrikaerzeugnisse Porzellan, Fayence und Steingut umfassend. Wir wollen der Definition von Esther Plickova hinzufügen, daß wir außer Hersteller und Abnehmer auch die Vermittler, die Topfhändler einbeziehen, besonders wenn es sich um reine Topfhändler handelt, und ebenfalls die Topfflicker. Wir wollen weiter hinzufügen, daß sich die Arbeit der Volkskundler grundsätzlich mit der der Archäologen, Vor- und Frühgeschichtler und Kunsthistoriker berühren muß. Keramische Produkte sind nämlich hervorragend geeignet, wegen ihrer orts- und zeittypischen Erscheinungsformen zu Vergleichszwecken wie auch als Datierungshilfen herangezogen zu werden (s.o. den Beitrag von H.G. Stephan). Von allen Sachgütern der Kulturgeschichte ist Keramik offenbar weiter verbreitet als jedes andere, zumindest aber in weitem Abstand das am häufigsten erhaltene. Keramik ist damit ein kulturelles Forschungsobjekt ersten Ranges, das für fächerübergreifende Forschung und vergleichende Untersuchung besser geeignet ist als andere Sachgüter.

### Forschungsstand und neue Ansätze

Zum Wesen volkskundlicher Sachforschung gehört, daß sie örtlich zu führen ist und nach regionaler Vollständigkeit zu streben hat. Tatsächlich aber sind die deutschen Töpferlandschaften nur in grobem Überblick bekannt, einzelne fast gar nicht erforscht. Oft sind weder die meisten Töpferorte noch der gesamte Zeitraum, der von volkskundlichem Interesse ist, erfaßt, ebenfalls nicht die verschiedenen Bereiche, von der Gebrauchsware bis zu Schmuckerzeugnissen oder technischem Gut. Das Übergewicht in der Erforschung der Schmuckerzeugnisse fällt auf, während die Erforschung z.B. der Töpferöfen weit zurückliegt. Auch über den Bereich des Braugeschirrs gibt es noch

3. Esther Plickova, Ausgewählte Fragen aus dem Forschungsgebiet der slowakischen Keramik. In: Geburtstagsgabe für Alfred Höck, Marburg 1971, S. 21.

keine größere Untersuchung. Ein besonderes Defizit besteht im Bereich der Keramikuntersuchung mit naturwissenschaftlichen Methoden.

In der personellen Besetzung, wie sie Stieber gefordert hat, ist keine Änderung erfolgt, und auch die genannten Defizite sind offenkundig. Dennoch müssen positive Veränderungen vermerkt werden. Es hat sich nämlich die Materialbasis, von der die Forschung auszugehen hat, beträchtlich vergrößert. An Töpferorten, an Hofstätten, in Stadtkernen<sup>4</sup> und an Stadträndern<sup>5</sup> wurden Grabungen durchgeführt, bei der eine große Anzahl keramischer Erzeugnisse zutage trat. Zwar scheiden gleichartige Stücke für die Besetzung von Positionen in Stiebers Mengenerrechnung – pro 50 Jahre ein Exemplar eines jeden Gefäßtyps – aus, sie sind aber keineswegs unwichtig, denn eine größere Zahl gleichartiger Gefäße läßt weitere Erkenntnisse zu, z.B. in formaler oder funktionaler Hinsicht. Beispielhaft für die Sammlertätigkeit ist die Aktion, die Paul Stieber in Bayern durchgeführt hat. Sie führte zum Aufbau einer eigenen Abteilung Hafnergeschirr im Bayerischen Nationalmuseum und zu einer Intensivierung der Sammel- und Forschungsarbeit an anderer Stelle, z.B. im Kröning. Auf den Katalog, der die Sammlung vorstellt, kommen wir zurück. In einem anderen Gebiet, das bisher als völlig unerforscht gelten mußte, hat Ernst Helmut Segschneider ein gewichtiges Material zusammengetragen, im Osnabrücker Land. Es widerlegt – wie auch die Grabungsergebnisse aus Oldenburg und Wildeshausen – das landläufige Pauschalurteil, in Nordwestdeutschland habe es keine verzierte Irdenware gegeben. Wesentliches Ergebnis der Grabungen, Sammlungen und Aufnahmen waren die Sonderausstellung, der Katalog<sup>6</sup> und weitere Aufsätze. Inzwischen ist im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück die Keramikabteilung neu aufgestellt worden.

Als Muster für die Erschließung eines einzelnen Töpferortes dürfen wir Helmut Müllers Untersuchung der Schermbecker Töpferei werten<sup>7</sup>, die wie im Osnabrücker Land auf eine Kombination von Grabung, Sammlung, Archivstudium und Aufnahme in der Bevölkerung zurückgeht, wobei die erschwerende Tatsache starker Kriegszerstörungen in Schermbeck beachtet werden muß. Die Steinzeugfunde in Vreden, die Wilhelm Elling geborgen hat, bedürfen weiterer Auswertung<sup>8</sup>. Der Rang der Leedener Funde, besonders des Töpferofens, ist allgemein bekannt. Die schon länger zurückliegende

4. Z.B. dargelegt von Heinz-Günter Vosgerau, Verzierte Keramik aus Wildeshauser Töpfereien im 18. Jahrhundert. In: Oldenburger Jahrbuch, Band 73, 1973, S. 31-51.

5. Z.B. in Frankfurt, vorgestellt in der Ausstellung "Keramika" des Historischen Museums Frankfurt am Main, 1978. Katalog "Keramika" von Baron Ludwig Döry, 56 S., 21 Abb.

6. Ernst Helmut Segschneider, Irdenware des Osnabrücker Landes, Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück 1973, 48 S., 22 Abb., 3 Zeichnungen; ders., Die Töpferei Holling und Frese in Berge. In: Berge – Geschichte und Gegenwart, Berge 1974, S. 43-50; ders., Töpferöfen des Osnabrücker Landes. In: Osnabrücker Mitteilungen, Band 82, 1976, S. 112-147, 38 Abb., 9 Zeichnungen.

7. Helmut Müller, Töpferei in Schermbeck, Münster 1976 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 4, Hg. v. d. Volkskundlichen Kommission für Westfalen), 115 S., 41 Abb.

8. Wilhelm Elling, Steinzeugtöpferei in Stadthohn und Vreden. In: Töpferei in Nordwestdeutschland (vgl. Anm. 2), S. 105-174, 46 Abb., 4 Tafeln.

Ergrabung des Siegburger Scherbenberges hat inzwischen zu der ersten großen Veröffentlichung<sup>9</sup> durch Bernhard Beckmann geführt. Als wertvolles Ergebnis jahrelanger Sammlerarbeit werten wir auch das gewichtige Buch von Scholten-Neess und Jüttner über die niederrheinischen Schmuckschüsseln<sup>10</sup> — es zeigt, daß der Bereich der Schmuckerzeugnisse durchaus nicht ausgeschöpft ist. Weitere ortsgebundene Arbeiten sind im Elsaß erschienen<sup>11</sup>, im Kröning<sup>12</sup> und in Sachsen<sup>13</sup>. Besondere Beachtung verdienen die Kataloge aus Köln<sup>14</sup> und Düsseldorf<sup>15</sup>. Eine Sammlerarbeit eigener Art sind die Literaturübersichten, die Werner Endres erarbeitet und die uns von zeitraubender Suche nach Titeln befreien<sup>16</sup>.

Wie schon gesagt, ist Stiebers Forderung nach Einstellung von Wissenschaftlern nicht erfüllt worden. Er selbst als der einzige Vollzeitliche in Deutschland in der Keramikforschung Tätige ist im Alter von 61 Jahren verstorben<sup>17</sup>. Andere, die sich zeitweilig der Keramikforschung widmen konnten, waren durch ihre übrigen Berufsaufgaben gezwungen, diesen Bereich zurückzustellen. Immerhin ist es ihnen gelungen, ihre Arbeiten in Form von Büchern oder Katalogen zum Abschluß zu bringen. Zur Zeit, so scheint es, kann sich niemand ausschließlich der Erforschung von Keramik widmen, sieht man von der Arbeit an Kunstgewerbemuseen und von der Tätigkeit von Archivaren an Keramikfabriken ab (da diese sich im allgemeinen nicht mit volkscundlichen Fragen beschäftigen). Das gilt insbesondere für Porzellan und Steingut, die von der Forschung in erster Linie in ihren schönen Stücken gesehen werden, nicht in der Gebrauchsware.

Die Behandlung neuer Forschungsansätze wollen wir auf wenige Beispiele begrenzen. Sie sollen exemplarisch sein für die Möglichkeiten der Formbetrachtung, der Funktionsbetrachtung, der technologischen Erschließung und der Grundlagenforschung. Diese Aufteilung ist weder eine Rangfolge noch läßt sie auf konkurrierende Arbeitsweisen schließen. Es sollen nur Arbeitsmöglichkeiten gezeigt werden.

9. Bernhard Beckmann, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse, Band I, Bonn 1975, 354 S., 39 Abb., 77 Tafeln.
10. Mechthild Scholten-Neess/Werner Jüttner, Niederrheinische Bauerntöpferei, Düsseldorf 1971, 488 S., 480 Abb.
11. Georges Klein, Katalog Ceramiques populaires alsaciennes, Straßburg 1973, 161 S., viele Zeichnungen und Abb., darunter farbige.
12. Lambert Gramann, Kröninger Hafnerei, Regensburg 1978, 152 S., 59 Abb.
13. Josef Horschik, Steinzeug 15. bis 19. Jahrhundert — von Bürgel bis Muskau, Dresden 1978, 495 S., 287 und 443 Abb.
14. Katalog Steinzeug des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln, bearbeitet von Gisela Reinking-von-Bock, Köln 1971, 874 Nummern mit Abb., dazu 86 Tafeln.
15. Siegburger Steinzeug, Katalog des Hetjensmuseums Düsseldorf, bearbeitet von Ekkehart Klinge, Düsseldorf 1972, 685 Nummern, die meisten mit Abb.
16. Werner Endres, Literatur zur Keramikforschung I. In: Bayerische Blätter für Volkskunde, Jg. 5/1978, Heft 4, S. 225-248.
17. Vergl. Volkstümliche Keramik aus Europa — zum Gedenken an Paul Stieber, hg. von Ingolf Bauer, München 1976.

Eine beispielhafte Arbeit für die formale Behandlung von Irdengeschirr und Steinzeug hat Ingolf Bauer mit dem Katalog "Hafnergeschirr aus Altbayern" vorgelegt<sup>18</sup>. Er zeigt, welche Möglichkeiten ein umfangreiches Material zuläßt. Eine Übertragung dieses Ansatzes hängt deshalb von der Sammeltätigkeit ab. Sorgsame Formanalysen sind jedoch immer wichtig, auch wenn nur wenige Gefäße vorhanden sind. Sie sind z.B. die Voraussetzung für die Aufstellung von Formenreihen über die Jahrhunderte hinweg, da keramische Funde schließlich auch Datierungshilfen sind. Entsprechende Tafeln gibt es zwar für das Mittelalter, nicht aber für das 16. bis 19. Jahrhundert.

Die Möglichkeiten funktionaler Gefäßbetrachtung möchte ich an zwei eigenen Untersuchungen zeigen. In der "Irdentöpferei in Westfalen"<sup>19</sup> ist versucht worden, die Erzeugnisse der Töpfer in ihrer Verwendung durch den Verbraucher zu sehen. Die funktionale Betrachtung ermöglicht auch Einsichten in die Zusammenhänge zwischen Erzeugnissen höherer Qualität und wirtschaftlichen Verhältnissen, wie ich es an der Schmuckkeramik des Niederrheins nachzuweisen versucht habe<sup>20</sup>.

Die technische Erschließung der Keramik Deutschlands mit naturwissenschaftlichen Methoden liegt besonders weit zurück. Die Methoden, die für die Untersuchung antiker Vasen selbstverständlich sind, hat man bisher auf die uns interessierende Ware nicht angewendet. Werner Endres hat vierzehn technologische Wege aufgelistet, die auch für unseren Forschungsgegenstand erfolgsversprechend sind<sup>21</sup>.

Die Frage nach der Grundlagenforschung verweist uns wieder auf Paul Stieber, der in dem Aufsatz "Formung und Form — über das Zustandekommen der keramischen Form"<sup>22</sup> den Versuch gemacht hat, eine Grundlegung der Lehre von der Keramik zu schaffen. Sein Unternehmen ist Diskussion und Prüfung wert, zumal Ergebnisse über den Bereich der Keramik hinaus zu erwarten sind.

### Aufgaben

Durch die vielen Hinweise auf das, was allenthalben fehlt, ist die dritte Frage schon mehrfach berührt worden, und die Schilderung der Situation beantwortet sie ebenfalls. Zur Vermeidung einer erneuten Aufstellung unerfüllbarer Maximalforderungen sollen hier konkrete Einzelaufgaben genannt werden.

1974 hatte ich angeregt, in die keramische Forschung auch die fabrikmäßig erzeugte Ware einzubeziehen. Viele Grabungen der letzten Jahre lassen die

18. Hafnergeschirr aus Altbayern, Katalog des Bayerischen Nationalmuseums, bearbeitet von Ingolf Bauer, München 1976, 442 S., 567 Abb., 1 Kartenbeilage.
19. Ingolf Lehmann, Irdentöpferei in Westfalen, Münster 1978, 256 S., 115 Abb., 10 Karten und 41 Zeichnungen, 1 Kartenbeilage.
20. Ingolf Lehmann, Konjunktur und Prestigegegenstände im 18. Jahrhundert am Niederrhein, in: Rheinisch-westf. Zeitschrift für Volkskunde, 20. Jahrgang, 1973, S. 11-24.
21. Werner Endres, Bericht über neuere physikalisch-chemische Untersuchungsverfahren an keramischen Materialien. In: 9. Internationales Hafnerei-Symposium 1976, Frechen 1977, S. 53-64.
22. Paul Stieber, Formung und Form — Versuch über das Zustandekommen der keramischen Form. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1970/71, S. 7-73, 28 Abb.



Berücksichtigung dieses Punktes zu. So dürfte es – über den Aufsatz von Helmut Müller<sup>23</sup> und den Katalog aus Kommern<sup>24</sup> hinaus – möglich werden, die Fragen zu beantworten, wann und unter welchen Umständen industriell erzeugte Keramik die handwerkliche verdrängt hat, welche Veränderungen im Haushalt dadurch bewirkt wurden und auch, wie die Handwerker darauf reagierten.

Damals forderte ich eine verbindliche Fachsprache. Sie fehlt weiterhin, aber es ist zwingend, den Gebrauch der wesentlichen Begriffe verbindlich festzulegen. Es geht z.B. nicht, daß eine bestimmte ältere Gruppe Siegburger Ware als "Steingut" bezeichnet wird, weil dieses Wort längst für eine im 18. Jahrhundert erfundene Art von Keramik reserviert ist. An definitiven Festlegungen müssen Vorgeschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde gleichermaßen beteiligt werden<sup>25</sup>.

Vordringlich aber sind Rettungsunternehmungen, die nur der einzelne Keramikforscher in seinem eigenen Bereich durchführen kann. Bedroht sind besonders alte Werkstätten, die vor dem Abbruch stehen, Öfen und Ofenfundamente, die dem gleichen Schicksal ausgeliefert sind, ebenso Abwurfhalden, die durch Überbauung für immer verloren gehen. Weiter gilt es, die Fachsprache bei alten Töpfern aufzuzeichnen, die – wie die Erfahrung Segschneiders zeigt – sogar in benachbarten Töpferorten unterschiedlich sein kann. Aus der gleichen Quelle, vielleicht auch noch bei Benutzern, sind Funktionsangaben zu erfragen. Besonders gefährdet sind schriftliche Unterlagen, z.B. Anschreibebücher der Töpfer, die eine Fülle von Erkenntnissen zulassen, angefangen bei den Erzeugnissen bis hin zu Maßen, Preisen, Fachausdrücken und Absatzgebiet. Beachtenswerte Quellen sind weiter die oft recht einfachen Blätter, mit denen die Steinzeugtöpfer für ihre Waren warben. Sie enthalten Zeichnungen, Größenangaben, Preise und Bezeichnungen. Da die in der Keramikforschung Tätigen nur im Rahmen ihrer Berufsaufgaben arbeiten oder sich privat bemühen, sollten die kollegialen Begegnungen fortgeführt und gefördert werden, die in Süddeutschland und Österreich seit mehr als zehn Jahren Forscher mehrerer Länder zusammenführen und die auch in Nordwestdeutschland mit einer kleineren Arbeitsgruppe angelaufen sind.

23. Helmut Müller, Die Anfänge des Gebrauchs von Steingut und Porzellan in Münster. In: Rheinisch-westf. Zeitschrift für Volkskunde, 22. Jahrgang, 1976, S. 233-238.

24. Michael Weisser, Wessel's Wandplattenfabrik Bonn, Katalog 1 zur Ausstellung Volkskunst im Wandel, Kommern 1978, 158 S., 190 Abb.

25. In England gibt es "An Illustrated Dictionary of Ceramics", hg. von George Savage und Harold Newman, London 1974, 320 S., 626 Abb.

## II. Aufgaben volkscundlicher Keramikforschung aus der Sicht des Deutschen Hafner-Archivs von Ingolf Bauer

Das Deutsche Hafner-Archiv (DHA) am Bayerischen Nationalmuseum dient der Erforschung haus- und handwerklich hergestellter Keramik des deutschen Sprachgebiets und ist eine am Bayerischen Nationalmuseum fest eingerichtete Institution, leider ohne Personal. Paul Stieber hat Anlage und Aufbau des aus einem Regional- und einem Sachkatalog bestehenden Archivs geprägt und Grundsätze seiner Arbeit in zwei Aufsätzen niedergelegt (Formung und Form; Über Sammeln, Erforschen ... s.o. Anm. 1 und 22). Unter Berücksichtigung dieser Ansätze und im Anschluß an Wingolf Lehnemann möchte ich stellvertretend für die Mitarbeiter am DHA drei Aufgaben in der gegenwärtigen Situation volkscundlicher Keramikforschung noch einmal zusammenfassen und betonen, zum anderen zehn Fragen formulieren als Aufgaben, wie sie am DHA bereits angegangen werden oder als Absichten bestehen. Die dabei zur Erklärung zitierten Beispiele stammen vorwiegend aus Bayern, wiederum in Ergänzung zu Lehnemann und Nordwest-Deutschland, könnten aber nach entsprechender Veränderung auch aus anderen Gebieten angeführt werden.

### Generelle Aufgaben

1. Vordringlichste Aufgabe bleibt nach wie vor das **Sammeln** von Material (Objekten, Informationen) mit umfassender Dokumentation. Das Objekt allein genügt nicht, sein ganzes Umfeld muß einbezogen werden (Herstellung, Handel, Verwendung, Wertschätzung). Der Zeitraum, aus dem gesammelt wird, hat sich weit in die Gegenwart zu erstrecken (zur Zeit rd. 1950), um nicht ewig in den besonderen Schwierigkeiten der Rekonstruktion stecken zu bleiben. Vorbilder hierzu kann die Völkerkunde abgeben.

Beispiel: Rüdiger Vossen vom Hamburgischen Museum für Völkerkunde hat 1971 und 1973 mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Programm zur Erfassung der Töpferei in Spanien durchgeführt (Fragebogen, Foto- und Filmaufnahmen, Objektsammlung, Materialproben).

2. Neben dem Sammeln hat das Schwergewicht der gegenwärtigen Arbeit in der **Materialaufbereitung** zu liegen (Datierung, Lokalisierung, Schichtung in regionaler, zeitlicher und sozialer Hinsicht). Hier klaffen noch gewaltige Lücken, sowohl im Hinblick auf die Erfassung historischer Keramik wie in der Bereitstellung des notwendigen Instrumentariums zur Einordnung (z.B. durch Archäometrie).

Beispiel: Erst in jüngster Zeit wurde deutlich, daß nicht nur in Böhmen, Mähren, Slowakei, Ungarn, Österreich, sondern auch in Deutschland seit dem frühen 17. Jahrhundert Fayencen von Handwerkern hergestellt wurden (abgesehen von den in der Zuweisung der Herstellung völlig unsicheren deutschen Fayencen des 16. Jahrhunderts und der unbewiesenen Creußener Produktion) und nicht erst in den Fayence-Manufakturen, die ihre große

Produktion mit Hanau 1660 beginnen (Ulrich Lappe, Ruine Neideck in Arnstadt. In: Alt-Thüringen 15. 1978, S. 114-158).

3. Angesichts der geringen Ausstattung der bestehenden volkskundlichen Keramikforschung (Personal, Geld, Zeit) ist eine **K o o r d i n a t i o n** zwischen den beteiligten Personen und Institutionen zur Vermeidung von Doppelarbeit unbedingt erforderlich (DHA, Dokumentationszentrum Kanenbäckerland (DKZ), neuerdings Hetjens-Museum usw.), ebenso Kontaktpflege zu den Nachbarwissenschaften, die Keramik bearbeiten (Vor- und Frühgeschichte, Archäologie, Kunstgeschichte, Völkerkunde, Geologie und Mineralogie).

Beispiel a): Der Information und Koordination dienen die jährlichen Symposien (IHS) des DHA und das Unternehmen einer Bibliographie zur Keramikforschung (1. Folge veröffentlicht in den Bayerischen Blättern für Volkskunde 5. 1978, S. 225-248). Eine große Beteiligung an dieser Bibliographie auch außerhalb Bayerns gibt ihr erst das notwendige Gewicht (Einsendungen an Werner Endres, Josef-Adler-Str. 17, 83 Regensburg).

Beispiel b): Paul Stieber stand durch umfangreiche Korrespondenz (rd. 3000 Briefe jährlich) mit einer großen Zahl von Interessenten, Sammlern und Forschern im In- und Ausland in Verbindung. Eine Folge war ein umfangreicher Rücklauf an Publikationen und Informationen. Seit Stiebers Tod ist diese zentrale Sammeltätigkeit mangels Arbeitskraft und Kontakt zurückgegangen, auch im Hinblick auf Veröffentlichungen und vor allem Quellen zur Hafnerei außerhalb Bayerns.

Beispiel c): Naturwissenschaftliche Untersuchungen an Keramik in Deutschland sind nicht neu (z.B. an Siegburger Steinzeug), aber von den besonderen Interessen einschlägiger Wissenschaftler abhängig, da in Deutschland kein Forschungsinstitut mit entsprechendem Auftrag besteht. Andererseits gibt es zahlreiche Bestrebungen zur Durchführung archäometrischer Programme, auch im Hinblick auf Keramik, so daß eine Koordination auf jeden Fall wichtig ist.

Koordinationsprobleme liegen kaum beim Einverständnis der Beteiligten als in der Frage, wer diese Arbeit leisten kann.

#### Neue Ansätze

Die Grundlagen eines einigermaßen gesicherten Gerüsts zur Einordnung neu aufgefundener Gefäße vorausgesetzt (auf 50 Jahre, Landkreis, Berufsgruppe, Anwendungsbereich), lassen sich folgende Fragen als weiterführende Aufgabenstellungen anschließen:

1. Welche Struktur besaß die **r e g i o n a l e V e r t e i l u n g** der Hafner, gesehen als aus der Kybernetik abgeleiteter Regelkreis zwischen Herstellung und Verwendung unter dem Gesichtspunkt der Bedarfsdeckung (Verhältnis Werkstatt/Einwohner), auch im Vergleich zu anderen Gefäßherstellern und Erzeugern von Sachgütern (Drechsler, Korbmacher, Schreiner, Rechenmacher usw.)? Eine zeitliche Differenzierung (alle 25 Jahre als Generationswechsel) dieser Verteilung ist die anschließende Aufgabe. Dabei wird sich für die einzelnen Ballungsgebiete ein durchaus unterschiedlicher "Lebenslauf"

ergeben (Wachstum, Blüte, Absterben). Als Quellen stehen in erster Linie Statistiken zur Verfügung.

Beispiel: Für die Hafner im Königreich Bayern 1817 liegt eine entsprechende Niveauekarte vor, die in ihrer Verteilung deutlich die unterschiedliche territoriale Entwicklung der Landesteile erkennen läßt. Einer weiträumigen Verteilung im Süden mit einem großen Ballungszentrum, das deshalb die Keramik Südbayerns (Altbayern) dominierend prägte, stand eine kleinräumige Verteilung in Nordbayern (Franken) mit mehreren kleineren Zentren gegenüber, was trotz einheitlicher Dekortechnik (Malhorndekor) bei fränkischem Geschirr im Gesamtaussehen zu einer relativ großen Variationsbreite führte.

2. Welche **S c h w e r p u n k t e** gab es bei der Herstellung in technischer, formaler und dekorativer Hinsicht (in räumlicher, zeitlicher und sozialer Schichtung)? Das Erkennen von Schwerpunkten baut in erster Linie auf Häufigkeit auf und setzt deshalb Großzahlforschung voraus.

Beispiel: Im Katalog Hafnergeschirr aus Altbayern des Bayerischen Nationalmuseums wird aufgrund zahlreicher Messungen anhand von rd. 450 Gefäßen eine Auswertung zur Ableitung formaler Kriterien versucht. Horst Klusch hat in seinem Aufsatz in der Gedenkschrift Stieber (Volkstümliche Keramik aus Europa. München 1976) einen anderen Anstoß in diese Richtung geliefert, der in erweiterter Form und nicht nur auf der Grundlage siebenbürgischer Keramik noch einmal erscheinen soll. Erstes Ziel derartiger Unternehmungen ist die Möglichkeit einer mathematischen Definition der Gefäßformen im Hinblick auf eine einheitliche Fachsprache.

3. Lassen sich Charakteristika der Geschirrproduktion in den einzelnen Regionen mit **a n d e r e n E r s c h e i n u n g e n d e r S a c h k u l t u r** vergleichen oder nicht?

Beispiel: In Altbayern herrschte zumindest im 18./19. Jahrhundert beim Irdengeschirr abstrakter Dekor vor, auch bei Ziergeschirr (soweit sich das feststellen läßt), im Gegensatz z.B. zu den farbig und figural bemalten Möbeln, mit prächtigen Beispielen aus Oberbayern. Dort gab es gar Fassadenmalerei an Bauernhäusern (sog. "Lüftlmalerei"). Es sei hinzugefügt, daß Keramik wie Möbel trotz dieses Gegensatzes sich vereint unter dem Dach "Volkskunst" wiederfinden.

4. Geben **V e r g l e i c h e** zwischen Gefäßen gleicher Verwendung durch verschiedene Regionen Hinweise auf die Gründe unterschiedlicher Formung?

Beispiel: In weiten Teilen Ober- und Niederbayerns wurde die gemolkene Milch vor Einführung von Entrahmungsgeräten in weiten mittelgroßen Schüsseln zum Rahmabsetzen aufgestellt (*weitling*), im östlichen Niederbayern (Bayerischer Wald) dagegen in halbhohen Henkeltöpfen (*spitzhaferl*), im südlichen Mittelfranken in halbhohen Schüsseln (*weitling* genannt trotz anderer Form wie die oben genannten), in Unterfranken in schlanken hohen Henkeltöpfen (*milchhafen*). Bei Befragung wird der heimischen Form die beste Eignung zugesprochen bei unterschiedlicher Begründung (Wertschätzung durch den Verbraucher). Die Hersteller richteten sich bei der Formung in



weit stärkerem Maß als bisher in der Forschung berücksichtigt nach dem Absatz, z.B. im Kröning, also im westlichen Niederbayern und *weitling*-Gebiet, wurden für den Handel in den Bayerischen Wald auch *spitzhaferl* hergestellt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Formengeographie nach Herstellung und Verwendung.

5. Welche Strukturen lassen sich auf der Verbraucherseite erkennen (regional, zeitlich sozial)? Bildquellen und Verlassenschaftsinventare bieten teilweise eine brauchbare Differenzierung des Gefäßbestandes.

Beispiel: In ländlichen Haushalten des südlichen Bayerischen Waldes (Bauern verschiedener Größe, Wirt, Landhandwerker) läßt sich um 1700 eine schubweise Veränderung im Gefäßbestand erkennen zugunsten der Keramik, die um diese Zeit mit dem Holzgeschirr in diesem Gebiet ungefähr gleichzog (sog. konkurrierende Materialien).

Ein anderer Schub ist anzusetzen für die 2. Hälfte des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, als industriell hergestelltes Geschirr (aus Blech, z.T. mit Email, Gußeisen, sog. Feinsteinzeug, Steingut, Porzellan) den Markt eroberte und handwerklich hergestelltes verdrängte. Dieser Vorgang lief phasenverschoben überall in Deutschland ab.

6. Gab es sowohl bei der Herstellung wie bei der Verwendung von Keramik neben Ballungszentren und den von ihnen (durch Handel) dominierten Regionen indifferente Gebiete?

Beispiel a): Wingolf Lehnemann hat in seiner Dissertation zeigen können, daß trotz einiger Schwerpunkte Westfalen in der Neuzeit ein Zuschußgebiet für handwerklich hergestelltes Geschirr war, was eine über die Schwerpunkte hinausführende Charakterisierung westfälischen Geschirrs unmöglich macht und z.B. zur Nachahmung sog. Marburger Ware führte.

Beispiel b): Die in vieler Hinrichtung deutlich geprägte Region des Ries um Nördlingen war im Bereich der Keramik vorwiegend Zuschußgebiet. Die Einfuhr von Geschirr erfolgte in erster Linie aus dem südlichen Mittelfranken (Treuchtlingen), in zweiter Linie aus bisher unbekanntem schwäbischen Produktionen. Das Aufeinandertreffen im Ries führte zur gegenseitigen Beeinflussung, aber nicht zu einer Vermischung. Deshalb war das Ries kein indifferentes Gebiet, sondern ein Importmarkt.

7. Lassen sich anhand unterschiedlicher Abgrenzungen zwischen Gebrauchs- und Ziergeschirr Rückschlüsse ziehen?

Beispiel: In Nordbayern (Franken) geben sich zahlreiche Gefäße des 18. und 19. Jahrhunderts durch reichen Dekor mit Inschrift und Datierung als Repräsentationsgeschirr zu erkennen (z.B. das *brautgeschirr*). In Südbayern (Altbayern) fehlt diese Hervorhebung beim Geschirr zumindest im 18./19. Jahrhundert. Ältere Verhältnisse kennen wir noch nicht. Teller mit Aufhängöse z.B. tragen manchmal Gebrauchsspuren (Glasurenabnutzungen an den Kanten, Ritzungen im Spiegel), manchmal nicht, weil sie wahrscheinlich an der Wand hingen. Allein von Form, Glasur und eventuell Dekor läßt sich hier kaum eine sichtbare Unterscheidung treffen, weitere Beobachtungen und Informationen müssen als Ersatz hinzutreten. Haben in Altbayern andere Gegenstände als Keramik entsprechende Repräsentationsaufgaben übernom-

men (z.B. Möbel?) und kommt darin eine Rangfolge zum Ausdruck?

8. Entsprechen die sozialen Verhältnisse der Hersteller der Bedeutung und dem Umfang ihrer Produktionen? Als Quellen stehen die Archive zur Verfügung.

Beispiel: Die Stadtmeister in Ansbach beanspruchten z.T. unter Demütigung der Landmeister die Führung im Fürstentum, obwohl die Handwerksverwaltung seitens der zentralen Regierung an die untergeordneten Oberämter abgegeben worden war. Die Treuchtlinger Hafner, zum Fürstentum Ansbach gehörig, bildeten zusammen mit den Maurern am Ort eine Zunft, dadurch bereits eine Ausnahme, und mußten nicht einmal ein Meisterstück anfertigen, belieferten aber durch Jahrzehnte die Ansbacher Stadtmeister zwecks Verkauf auf den Jahrmärkten mit Geschirr, da diese anscheinend der lukrativeren Ofenarbeit in der Residenzstadt den Vorzug gaben. Punkt 1 der geltenden Hafnerordnung sagte, daß jeder Meister auf den Märkten nur das verkaufen durfte, was er selbst hergestellt habe. Zum beiderseitigen Vorteil haben die Ansbacher und Treuchtlinger Hafner durch Generationen hindurch dagegen verstoßen. Trotz überlegener Geschirrproduktion haben die Treuchtlinger im zünftischen Bereich nie die Bedeutung der Ansbacher erreicht.

9. Welche Ergebnisse lassen sich bei Vergleichen zwischen verschiedenen regional arbeitenden Wissenschaften erreichen, z.B. zwischen Territorialgeschichte, Mundartgeographie und Volkskunde?

Beispiel: Das südliche Mittelfranken, das territorial nach einigem Wechsel (auch zwischen evangelisch und katholisch) vom Fürstentum Ansbach (evangelisch), der Grafschaft Pappenheim (evangelisch) und dem Bistum Eichstätt (katholisch) bestimmt wurde, gehört nach der Mundartgeographie bereits eindeutig zum Nordbairischen, zeigt aber beim Irdengeschirr eine ebenso eindeutige Hinwendung zum fränkischen Bereich wie eine deutliche Abgrenzung Altbayern gegenüber.

10. Wie lassen sich die erkannten Phänomene der Keramik im einzelnen wie im Zusammenhang auf ihre Bedeutung hin abfragen?

Beispiel: Paul Stieber hat anhand eines dreistufigen Entwicklungsmodells einer Wissenschaft (*descriptio, comparatio, deductio*) den Weg der Keramikforschung beschrieben (ergänzt um die Vorstufe des Sammelns) und als mögliches Ziel eine "umfassende Lehre von der Bedeutung keramischer Formen" genannt. Mit der Anwendung des kybernetischen Begriffs des vermaschten Regelkreises auf Herstellung und Verwendung von Keramik hat er außerdem einen entscheidenden Vorstoß in Richtung Theoriediskussion in der Keramikforschung geführt (und in der Volkskunde darüber hinaus), der über die sonst gewohnten Stufen des Sammelns und Beschreibens in den meisten Veröffentlichungen zur Keramik hinausreicht.

Seit Paul Stiebers Tod 1975 ist die Theoriediskussion am DHA weitgehend ins Stocken geraten. Mit dieser weder vollständigen noch ausgewogenen Aufzählung von Grundsätzen und Überlegungen entsprechend der am DHA erreichten Bearbeitungsstufe möchte ich den Faden wieder aufnehmen.

## Aufgaben der historischen Kleidungsforschung

Wilhelm Hansen

Die Formulierung "Kleidungsforschung" deutet bereits an, daß wir als Volkskundler Mode und Volkstracht nicht trennen dürfen. Beschränkte sich früher die Volkskunde auf reine Trachtenforschung, die höchstens in Einzelfällen die modischen Einflüsse auf die Tracht untersuchte, so bewegen uns heute in der Kleidungsforschung bei Mode und Tracht die Probleme ihres inneren Strukturwandels, der sich vor allem in den letzten drei Jahrhunderten vollzogen hat und trotz der mannigfachen rein formalen Wechselbeziehungen beider Bereiche bereits seit dem 18. Jahrhundert den grundlegenden Kontrast zwischen Mode und Tracht hervorrief. Zwangsläufig ist Kleidungsforschung in ihrer Strukturanalyse eine rein historische Forschung aus kultur- und geistesgeschichtlicher Sicht.

Wir müssen bedenken: jede Kleidungsform der verschiedenen Kulturepochen ist – wenn wir von ihrer primitivsten Funktion als Klimaschutz einmal absehen – immer Demonstration einer Gesinnung, die aus dem Geiste bestimmter Lebensauffassungen religiöser und sozialer Natur und seit der Säkularisation aus dem wandlungsreichen Zeitgeist zu deuten ist. Auch die Mode signalisiert auf ihre Weise den geistigen Standort des Menschen und die Rolle, die er im Gemeinschaftsleben spielt. Sie spiegelt den Zeitgeist und den Wandel der Lebensauffassungen in bewußt augenfälliger Weise wider. Dieser rein menschliche Kontext der Kleidung, sei es Mode oder Tracht, ist für uns Volkskundler entscheidend. Nicht die alte Regel "Kleider machen Leute", sondern der Tatbestand "Leute machen die Kleider" stellt uns in der historischen Kleidungsforschung vor jene Fülle der Probleme, von denen hier einige angedeutet seien.

### I. Quellen der historischen Kleidungsforschung

Grundlage aller historischen Forschung ist ihr Quellenbestand und die damit verbundene Quellenkritik. Hier eröffnen sich für die historische Kleidungsforschung Bereiche verschiedener Art, die besonders bei der Mode synoptisch zu sehen sind, wenn man einen überzeugenden Gesamtüberblick gewinnen will.

#### Das originale Textilstück

Der ideale Ausgangspunkt ist und bleibt immer das originale Textilstück. Unsere neuesten Kostümgeschichten – etwa die Kostümkunde von Eva Nienholdt<sup>1</sup> oder der umfangreiche Band "Modische Eleganz" von Margarete

1. Eva Nienholdt: Kostümkunde. Braunschweig 1961.



Braun-Ronsdorf<sup>2</sup> – bilden fast nur original erhaltene Kleider aus Museumsbesitz ab. Nun besitzen wir zwar in unseren Museen umfangreiche Trachtensammlungen regionaler und gesamtdeutscher Art<sup>3</sup> sowie beachtliche Kostümbestände, aber im Gegensatz zu Österreich, Holland, Frankreich und England<sup>4</sup> existiert in Deutschland kein spezielles Kostümmuseum. Wohl werden in den kulturgeschichtlichen Museen auch Kostüme gezeigt, aber meistens handelt es sich um außerordentliche Objekte von kostbarer Qualität, die keinen Eindruck von der Durchschnitts Kleidung der verschiedenen Kulturepochen vermitteln. Selbst die volkskundlichen Trachtensammlungen enthalten vorzugsweise Sonntags- und hochfestliche Kirchengangstrachten, selten aber Werktags- und Arbeitstrachten, die schlichten Abendmahls- und Trauertrachten. Bei den Trachten kommt noch eine Schwierigkeit hinzu, die das objektive Bild beeinträchtigen kann: versucht man gegenwärtig in ehemaligen Trachtengebieten, in denen die Tracht seit zwei, drei Generationen bereits ausgestorben ist, noch Trachten zu sammeln, so erhält man – nach meiner Erfahrung – überwiegend Kleidungen alter Menschen, denn die Kleider der Mädchen und jungen Frauen haben sich kaum erhalten.

Geradezu hoffnungslos kümmerlich steht es mit der Erhaltung der Männerkleidung. In den Trachtengebieten sind sie wesentlich früher verschwunden als die Frauenkleider<sup>5</sup>. Sie wurden als Gebrauchsgut in gleicher Weise verwendet wie die männlichen Kostümbestände der Mode. Allenfalls konnte in Monarchien ein weitsichtiger Museumsdirektor den gesamten Kleiderbestand eines verstorbenen Monarchen übernehmen, aber das sind seltene Glücksfälle, wie beispielsweise auch der teilweise erhaltene Kleiderbestand Goethes im Weimarer Haus am Frauenplan, den bisher kein Kostümforscher untersucht hat, da das Goethehaus nun einmal traditionelle Domäne der Literaturhistoriker ist.

Der Wunschtraum aller Museumssammler bleibt natürlich bei Mode und Tracht der vollständig erhaltene Kleiderbestand einer Person. Besonders bei Trachten ist ein solches Ensemble nicht hoch genug einzuschätzen, denn es vermittelt eine anschauliche Vorstellung von der funktionalen Bedeutung der einzelnen Trachtenkombinationen. Aber bescheidenere Weise ist man als Museumsmann schon dankbar, wenn man eine komplett erhaltene Tracht erwischt. Besitzen doch viele Museen nur eine Fülle einzelner Trachtenteile, aus denen dann jeweils eine Gesamttracht zusammengebastelt wird, die als Rekonstruktion mehr oder weniger problematisch bleibt.

2. Margarete Braun-Ronsdorf: Modische Eleganz. Europäische Kostümgeschichte von 1789 bis 1929. München 1963.
3. Rudolf Helm: Deutsche Volkstrachten aus der Sammlung des Germanischen Museums in Nürnberg. München 1932.
4. Modensammlungen der Stadt Wien (Schloß Hetzendorf); Nederlands Kostuummuseum (Den Haag); Musée des Costumes de la ville de Paris; Union Française des Arts de Costume (Paris); The Gallery of English Costume (Manchester).
5. Rudolf Helm: Die bäuerlichen Männertrachten am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Heidelberg 1932.

### Mündliche Überlieferung

Eine zweite wesentliche Quelle der historischen Kleidungsforschung ist die mündliche Information, soweit sie sich überhaupt bei Mode und Tracht anbietet. Bei den Modeobjekten muß man fast immer in chronologischer Beziehung das riskieren, was der Kunsthistoriker eine "Zuschreibung" nennt. Selten können die Familien über ein bis zwei Generationen hinaus Auskunft über Alter und Herkunft der Kostüme geben. Allenfalls ist dies der Fall bei sorgfältig verwahrten Hochzeits- und Galakleidern, deren Träger familiär bekannt ist. Um bei der Volkstracht ihre funktionale Bedeutung zu ermitteln, ist natürlich das unmittelbare Sammeln beim Überlieferungsträger notwendig. Nicht nur die Familien selbst, sondern vor allem Dorfschneider, Schneiderinnen, Stickerinnen<sup>6</sup> und – sofern man Glück hat – ehemalige Haubenmacherinnen können gesicherte Auskünfte geben, die meistens zuverlässiger sind als die entsprechenden mündlichen Angaben über die Bedeutung und den Gebrauch von Modekostümen.

Etwas stiefmütterlich wurden seitens der Trachtenforschung bei der Fixierung mündlicher Überlieferungen die dialektlichen Bezeichnungen der Trachtenteile behandelt. Hatten doch im Schaumburgischen die verschiedenen Stickerei- und Bandmuster sogar ihre entsprechenden mundartlichen Bezeichnungen, etwa *Schlangenband*, *Florband* oder *Akemanden*. Daß die volkssprachliche Überlieferung uns sogar in der Erforschung untergegangener Trachten weiterhelfen kann, möchte ich nur beispielhaft an der lippischen Männertracht erläutern, von der bisher keine zuverlässige Bild Darstellung bekannt geworden ist. Wohl aber gestattet die plattdeutsche Sprachüberlieferung einige vage Rückschlüsse auf das vermutliche Aussehen dieser Tracht. Im Gegensatz zum *Kittel* oder *Kiegel*, dem leinenen Männerrock mit Metallknöpfen, steht der *Wandrock*, der sonntägliche und winterliche Männerrock aus Tuch. Und dort unterscheidet man wiederum zwischen dem *Gehrock*, dem feierlichen Festrock für den Kirchengang, für Hochzeiten und Beerdigungen, und dem *Kleidrock*, dem biedermeierlichen Frack, den man auf Tanzvergnügungen trug. Die heranwachsende Jugend hatte ein *Kolett*, einen Rock ohne Schöße, bei der Arbeit trug man die *Jacken*. Der Festrock mußte *Spiggeterknaipe*, talergroße überspinnene Posamentenknöpfe, haben. Der Mundartdichter Wilhelm Oesterhaus überliefert uns aus dem vorigen Jahrhundert den Satz: *Moken Sie müi ein nüien Rock met Spiggeterknaipen, stoene Kragen met Hoken un Aisen*. Deutlich geht daraus hervor, daß der tuchene Männerrock in Lippe einen hochstehenden Kragen, kein Revers hatte, der mit Haken und Ösen geschlossen wurde. Unter dem Rock saß die Weste mit Ärmeln, *Rüchel*, *Ärmelrüchel*, *Oten* oder – wenn sie aus gestrickter Wolle war – *Bostrümpken* genannt. *Korte Büchsen* waren die Kniehosen, die vorn durch eine Hosensklappe, dem *Schütt*, geschlossen

6. Martha Bringemeier: Näherinnen der Schaumburger Tracht. In: Westfälische Forschungen 4 (1941), 180-189; Stickerinnen und Stickereien der Schaumburger Tracht. In: Volkswerk, Jahrbuch des Staatlichen Museums für Deutsche Volkskunde 1943, 199-212 – Vgl. jetzt: Martha Bringemeier, Mode und Tracht. Beiträge zur geistesgeschichtlichen und volkskundlichen Kleidungsforschung. Münster 1980 (In diesem Band sind die hier zitierten Aufsätze zusammengefaßt).

wurden, während die kleinen Jungen eine *Klappbüchsen* mit dem Schütt hinten hatten, die auch *Schüttbüchsen* genannt wurde. *Schütt* ist eigentlich das Querbrett am Kastenwagen. Gehalten wurden die *Büchsen* durch den *Schmachtreumen*. Aus besonderem Zwirn fertigte man die derben *Dullakbüchsen*. Zur Kniehose gehörten die *Kamasken*, im Westen auch *Knauphose* oder *Stroiwe* genannt, die bis zum Knie reichten. Männer trugen sonntags den *Heot*, werktags die *Müssen*, im Winter die *Awermüssen* (mit Ohrklappen), im Hause oft die *Dechtgormüssen*, eine Zipfelmütze aus weißer Baumwolle (Dochtgarb). Eine *Kappe* war die Kopfbedeckung der Jungen im Sommer, ein *Petzel* im Winter. Im wesentlichen glich also die lippische Männertracht des vorigen Jahrhunderts der Ravensberger Tracht, die uns in Lithographien des vorigen Jahrhunderts eindeutig überliefert ist.<sup>7</sup>

### Historische Bildquellen

Hier kommen wir nun auf den dritten Quellenbereich der historischen Kleidungsforschung: die ikonographische Überlieferung. Porträts und Genrebilder<sup>8</sup> – in Süddeutschland auch die *Votivbilder*<sup>9</sup> – bieten ein reiches Studienmaterial. Für die Mode besitzen wir seit dem 18. Jahrhundert in den Modekupfern, seit dem 19. Jahrhundert in den Illustrationen der Modezeitingen eine Fülle von Darstellungen, die den Vorzug haben, datiert und meistens auch lokalisiert zu sein<sup>10</sup>. Quellenkritisch betrachtet sind aber vor allem die Modekupfer und Modezeichnungen durch ihre expressionistische Darstellung aufschlußreich, da sie – wie auch die Modezeichnungen unserer Tage – die jeweilige Formentendenz übertrieben darstellen, sie also überdeutlich in Erscheinung treten lassen. In noch stärkerem Maße ist dies bei der Modekarikatur der Fall, in der Modetorheiten in ihren Auswüchsen persifliert werden, etwa die überhöhen Frisuren im 18. Jahrhundert oder der groteske Umfang der Krinolinen zu Zeiten des Zweiten Kaiserreiches in Frankreich<sup>11</sup>. Streng realistisch kann man dagegen die Fotos in alten Familienalben werten, die sich im unmittelbaren Kontakt mit der betreffenden Familie meistens einwandfrei datieren lassen<sup>12</sup>.

7. Wilhelm Hansen: Bäuerliches Tagewerk im lippischen Platt. In: *Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde* 34 (1965), 164-165.

8. Karl Ude: *Alltagsidylle in der Malerei des 19. Jahrhunderts*. München 1978. – Paul Ernst Rattelmüller: *Dirndl, Janker, Lederhosen. Künstler entdecken die oberbayerischen Trachten*. München o.J.

9. Lenz Kriss-Rettenbeck: *Das Votivbild*. München 1958. – Klaus Beitz: *Votivbilder. Zeugnisse einer alten Volkskunst*. Salzburg 1973.

10. Eva Nienhold und Gretel Wagner-Neumann: *Katalog der Lipperheideschen Kostümbibliothek 2* (Berlin 1965), 1017-1062 (*Das Modenbild. Almanache. Zeitschriften*).

11. Friedrich Wendel: *Die Mode in der Karikatur*. Dresden 1928.

12. Alison Gernsheim: *Fashion and Reality*. London 1963. – Helmuth Th. Bossert und Heinrich Guttman: *Aus der Frühzeit der Photographie 1840-70*. Frankfurt a.M. 1930. – Fritz Kempe: *Daguerreotypie in Deutschland*. Seebuck 1979.

Wesentlich schwieriger steht es um die Ikonographie der Volkstrachten. Besonders bei den Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert ist strenge Bildkritik notwendig<sup>13</sup>. Mit künstlerischer Freiheit stellte man auf Trachtenbildern oft Frauen und Männer in Kirchgangstracht bei der Arbeit mit Rechen und Sense dar. Ähnlich steht es mit den oft konventionellen Staffagefiguren auf Landschaftsbildern. Für das ausgehende vergangene Jahrhundert bleibt die Fotografie immer noch die zuverlässigste Quelle, wenn es sich um echte Familienaufnahmen und nicht etwa um gestellte Trachtengruppen handelt<sup>14</sup>. Hier wäre noch ein reicher Bestand an Aufnahmen herumziehender Dorffotografen oder Jahrmarktfotografen zu ermitteln. Das Archiv für Westfälische Volkskunde besitzt bereits eine umfangreiche Sammlung solcher Lichtbilder, die einmal als Bildband veröffentlicht werden müßte.

### Modeliteratur

Neben das originale Textilstück und seine bildliche Darstellung tritt als weiterer Quellenbereich die zeitgenössische Literatur. Eine unerschöpfliche Fundgrube der historischen Kleidungsforschung ist die Lipperheidesche Kostümbibliothek des Preußischen Kulturbesitzes in Berlin. Als Besitzer der finanziell glänzend florierenden "Modenwelt" und der "Illustrierten Frauenzeitung" hat Franz Freiherr von Lipperheide unter Einsatz reicher Mittel als Sammler großen Stils diese einmalige Bibliothek mit ihrem reichen graphischen Bestand geschaffen. Neben den 30000 graphischen Blättern sind es die 12000 Bände kostüm- und trachtengeschichtlicher Literatur des 16.-20. Jahrhunderts, die in einem großartigen reich bebilderten Katalog griffbereit publiziert sind<sup>15</sup>. Vor allem die frühen Modejournale und Modezeitungen sind hier in einer Vollständigkeit vorhanden, wie man sie höchstens noch in den kulturgeschichtlich so ungemein aufschlußreichen Schloßbibliotheken des Landadels findet. Die Sammlung beschränkt sich nicht etwa auf Deutschland, sondern umfaßt ganz Europa und enthält auch eine Reihe volkswundlich interessanter Abteilungen, die über die Kleidungsgeschichte weit hinausgehen, wie etwa die Abteilungen "Festlichkeiten", "Sport und Spiel", "Tanz, Masken und Theater" und "Tafelsitten und Etikette".

In diesem Zusammenhange möchte ich die Sondersammlung erwähnen, deren reicher Bestand in kostbaren Kupferstichwerken des 16.-19. Jahrhunderts die Staatszeremonien, fürstlichen Feiern und das höfische Zeremoniell umfaßt. Es fehlt uns bisher eine Monographie über die Ausstrahlung des höfischen Zeremoniells auf das Volksleben, etwa bei Hochzeit und Trauer. Diese Ausstrahlung der monarchischen Tradition wird heute immer noch

13. Albert Kretschmer: *Deutsche Volkstrachten*. Leipzig 1870. – Friedrich Hottenroth: *Deutsche Volkstrachten – städtische und ländliche – vom XVI. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M. 1898-1902.

14. Rose Julien: *Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgenommen und beschrieben*. München 1912. – Hans Retzlaff: *Deutsche Bauertrachten*. Beschrieben von Rudolf Helm. Berlin 1934.

15. Eva Nienhold und Gretel Wagner-Neumann: *Katalog der Lipperheideschen Kostümbibliothek*. Berlin 1965.



stark unterschätzt. War früher auf der Hochzeit das Brautpaar sozusagen das Königspaar eines großen Festes, so erleben wir doch noch in unseren Tagen, daß auf dem populärsten Volksfest Westfalen-Lippes, dem Schützenfest, drei Tage lang Monarchie mit Königspaar und Hofstaat gespielt wird, nicht etwa humoristisch, sondern mit einem gewissen Anspruch auf Respekt.

Unendlich vielschichtiger ist aber das kulturgeschichtliche Schrifttum jenseits der speziellen Modeliteratur<sup>16</sup>, ich meine besonders die Memoiren- und Briefliteratur<sup>17</sup>. Hier handelt es sich um literarische Quellen, deren kostümgeschichtliche Fündigkeit mehr oder weniger zufälliger Natur ist, die sich nicht mit gewaltsamen Fleiß bezwingen lassen. Man kann nur auf den glücklichen Fund hoffen und in jahrelanger Konsequenz zäh das Material sammeln. Hier bewährt sich jener altmodische Gelehrtentyp, den der Schwabe als "Käschtlelehrten" bezeichnet, und der geduldig Zitat an Zitat in seinen Zettelkästen aneinanderreicht, bis sich das kulturgeschichtliche Bild abgerundet hat. Ein Sondergebiet der kulturgeschichtlichen Literatur sind die Anzeigenteile der Zeitungen und Zeitschriften und die Firmenkataloge. Selbst die Lipperheidesche Kostümbibliothek besitzt kaum Firmenkataloge älterer Zeit, und die wissenschaftlichen Bibliotheken pflegen leider beim Binden der Zeitungs- und Zeitschriftenjahrgänge die Annoncentheile auszusondern. Damit geht ein unschätzbare kulturgeschichtliches Quellenmaterial verloren. Als einer der ersten hat übrigens Ernst Consentius mit seinem Werk "Berlin Anno 1740", das auch ein sehr reizvolles kostümgeschichtliches Kapitel enthält, eine Berliner Kulturgeschichte lediglich unter Auswertung der Anzeigen der frühen "Intelligenzblätter" geschrieben<sup>18</sup>.

#### Archivalische Quellen

Als letzter Quellenbereich der historischen Kleidungsforschung ist das überreiche Material der Archive und amtlichen Druckschriften zu nennen. Was Nachlaßinventare, Testamente, Brautschatzverzeichnisse und Taxordnungen kostümgeschichtlich und trachtenkundlich aussagen können, ist vielfach untersucht und dargestellt worden<sup>18a</sup>. In einer umfangreichen Monographie hat Lieselotte Eisenbart die Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700 behandelt<sup>19</sup>. Für das 18. Jahrhundert liegt eine Fülle von Hinweisen in den Landesverordnungen vor, die, besonders bei den Kleinstaaten, oft eine erstaunliche Kenntnis des Volkslebens bekunden (s. Abb. 1 und 2).

16. Elfriede Bertel: Gewandschilderungen in der erzählenden Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Emsdetten 1936.
17. Joachim Wachtel: A la mode. 600 Jahre europäische Mode in zeitgenössischen Dokumenten. München 1963.
18. Ernst Consentius: Alt Berlin Anno 1740. 3. Aufl. Berlin 1925 (S. 186-222 und 285-290: Die Mode).
- 18.a Maria Schmidt: Bürgerliche Frauenkleidung in Münster (1500 bis 1750). In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 9 (1962), 200-233; bürgerliche Männerkleidung in Münster (1500 bis 1750): 10 (1963), 129-140.
19. Lieselotte Constance Eisenbart: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen 1962.

### Schneider.

Für ein Mand gemeine Kleid hinten und vorne mit Knöpfen 24 gr.  
 für ein Mandrock mit Knöpfen hinten und vorne 24 gr. ein  
 Mandrock so schlecht und nur vorne mit Knöpfen 12 gr. vor ein Man-  
 tel 18 gr. vor ein Paar Strümpfe so gestücket 3 gr. Mandrock so  
 schlecht gemacht 9 gr. ein schlechter Mantel 15 gr. ein Paar schlechter  
 Strümpfe 1½ gr. Schnürleibgen 2 gr. ein Paar schlechter Mand-  
 hosen 6 gr. ein leinen Hose 3 gr. ein schlechter Weiberrock 8 gr. ein  
 schlechter Rock von Futtertuch 6 gr. ein Brustleibgen mit Schößen  
 11 gr. schlechtes Brustleibgen 5 gr. ein Frauenmantel 9 gr.

### Der Hausleute Tracht.

Die Hausleute auf den Dörfern sollen kein ander Laken oder Wand  
 tragen, als in unsern Städten gemacht wird, außbescheiden die  
 Amtmeier, welche sich vermdge der alten Policei-Ordnung sub Tit. 9  
 den Bürgern, doch nicht über die Gebühr, gleich zu halten, und dar-  
 nach bei willkürlicher Strafe sich zu achten haben sollen.

Abb. 1 Schneiderlöhne der Lippischen Taxordnung vom Jahr 1655.

## Verordnung wegen Tragens schwarzer Kleider bey Communionen, von 1785.

Sogleich das Tragen schwarzer Kleider bey Trauerfällen und Begräbnissen durch die Verordnung vom 10ten Octbr. 1780 gänzlich abgeschafft ist; so wird solches doch bey Communionen, besonders vom weiblichen Geschlecht des Bürger- und Bauernstandes fortgesetzt, und über diese Gewohnheit, dem Vernehmen nach, so sehr gehalten, daß die confirmirten Kinder, deren Eltern zu Anschaffung schwarzer Kleider außer Stand sind, dazu Beyträge sammeln, oder wohl gar vom heiligen Abendmahl länger, wie sie müßten, zurückbleiben sellen.

Diesem vorzubeugen wird Namens Celssissimi Regentis & Tutoris Hochgräf. Gnaden sämtlichen Predigern im Lande empfohlen, ihre Gemeinde bey schicklicher Gelegenheit überhaupt, die Kinder aber besonders bey deren Unterricht in der Religion davon zu überzeugen, daß das Tragen schwarzer Kleider bey Communionen auf Vorurtheil beruhe, so also dieses wegzuräumen, und damit heilsamen Zweck vorgedachter Verordnung allgemein zu besörtern, sich zu bemühen. Detmold den 18ten Octbr. 1785.

Gräflich Lippisches Consistorium: daselbst.

Abb. 2 Lippische Landesverordnung vom Jahre 1785 über die schwarze Kommunionkleidung.

Nach einem vom Amt Horn untern 18ten d. M. eingesandten Bericht sind dem Straßenkötter Rahren Nr. 57. zu Willberg Bauerschaft Melnberg in der Nacht vom 26ten—27ten mitreißt Einbruch folgende Sachen entwandt:

- 1) ein röthlich braunes Sarfen Frauenkleid;
- 2) ein solches von schwarzen Tuch;
- 3) ein röthlicher Frauengrock von Lemgoer Zeug;
- 4) ein Stüch Kamisol mit kleinen Blumen;
- 5) ein solches mit großen Blumen;
- 6) ein dergleichen von Kattun brauner Grund mit großen Blumen;
- 7) eine Schürze von Kattun, weiße Grund mit großen Blumen;
- 8) eine dergleichen mit brauner Grund;
- 9) ein parthen Rock blau gestreift;
- 10) eine schwarze sammetne Obermütze;
- 11) eine dergleichen von brauner Seide mit Blumen;
- 12) eine dergleichen von gelben halbsidenen Zeuge;
- 13) eine dergleichen von Kattun weißer Grund mit großen Blumen;
- 14) vier weiße Tücher von Nesseluch;

Abb. 3 Kleiderbestand einer Straßenkötterfrau nach einer Diebstahlanzeige in den Lippischen Intelligenzblättern vom 22. März 1794.



Eine bisher wenig genutzte Quelle sind die Polizeiakten mit ihren Diebstahlanzeigen und Steckbriefen. Wird doch in den Steckbriefen gerade die unscheinbare Werktagkleidung des Gesuchten übergangen beschrieben. Während Testamente und Nachlaßinventare meistens nur stichwortartig lakonische Angaben enthalten, sind in den Diebstahlanzeigen die entwendeten Kleidungsstücke exakt beschrieben, um den Verkauf des Diebesgutes an Hehler und Trödler zu verhindern (s. Abb. 3). In den Lippischen Intelligenzblättern von 1767-1800 sind ein halbes Hundert Diebstahlanzeigen veröffentlicht, in denen Kleidungsstücke des Landvolkes genau aufgezählt sind. Um nur ein paar Beispiele zu geben: Dem Kleinkötter Hottel aus Langenholzhausen wurden 1779 "vermitteltst Ausnehmung einer Fensterscheibe und darauf durch das eröffnete Stubenfenster geschehene Einsteigung" folgende Kleidungsstücke gestohlen: "Ein Mannes Rock und Camisohl von dunkelblauem Tuch nebst Beinkleidern von Manchester und dergleichen Couleur, ein alter Überrock von weißlichem Tuch, ein Camisohl von weißem Canefas und ein Hut"<sup>20</sup>. Die Frau des Hoppenplöckers Carl Pape aus Bösingfeld beklagte 1791 den Verlust ihres ganzen Kleiderschatzes: ein schwarzes Frauenkleid, ein weißer "Sarsen Frauensrock", ein blaues wollenes damastenes "Frauenkamisol", ein "Frauensrock von Blombergischen Zeug", ein baumwollener Frauenrock mit blauen Streifen, ein roter "büffeln Frauensrock", ein "weiß Canifassen Frauenskamisol", ein "blaues Camelotten Frauenskamisol", zwei weiße "Nesseltuchen-Schürzen", zwei "Cattunen Schürzen", vier "Nesseltuchen Tücher", ein seidnes Tuch, ein Leinentuch mit Würfeln, drei Paar ausgeschweifte Vorärmel, zwei "Frauens Halstücher" mit holländischen Kanten, vier "Frauens Obermützen, wovon zwey mit unächten Silber, eine mit weißen Bande und eine mit Taft gewesen", sowie zwei Paar weiße Handschuhe<sup>21</sup>. Offensichtlich ist hier der ganze Kleiderschrank ausgeräumt worden, und wir haben das komplette Kleiderensemble einer Hoppenplöckerfrau, also der Frau eines Kleinstbauern, vor uns. Die meisten Diebstahlanzeigen verzeichnen den vollständigen Kleiderbesitz, da beim nächtlichen Einbruch ganze Arbeit geleistet wurde. Es lohnte sich, diese Diebstahlanzeigen unter gleichzeitiger Heranziehung von Polizeiakten einmal systematisch zu analysieren und auch in ihren Einzelheiten statistisch zu erfassen, da bestimmte sehr häufig erwähnte Kleidungsstücke auf eine feste Trachtentradition des Landvolkes schließen lassen.

20. Lippische Intelligenzblätter 1779, 388-390.

21. Lippische Intelligenzblätter 1791, 338-339.

## II. Probleme der historischen Kleidungsforschung

Mode und Tracht sind – wie ich einleitend sagte – Ausdruck und Demonstration einer Gesinnung, einer Lebensauffassung und ihrer Lebensumstände. Viele kostümgeschichtlichen Werke beschränken sich allerdings auf die Darstellung des reinen Formenwandels. In vorbildlicher Methode hat dies Janet Arnold in ihren "Patterns of Fashion" getan und eine Fülle von Kleiderschnitten nach Originalkostümen von 1660-1940 gezeichnet<sup>22</sup>. Das ist hochverdientlich und selbstverständlich genau so notwendig, als wenn ein Denkmalinventarisator "als Bilanzbuchhalter der Kunstgeschichte" die Stockwerke und Fenster eines Gebäudes zählt. Aber das ist nicht der Weisheit letzter Schluß, sondern erst ihr Anfang, denn eine Fülle von Gesichtspunkten bietet sich dar, unter denen das vorliegende Quellenmaterial zur historischen Kleidungsforschung zu analysieren ist.

### Kleidung als Ausdruck einer Gesinnung

Bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert bildeten Mode und Tracht insofern eine innere Einheit, als das Feiertagskleid durch die religiöse Bindung des Menschen bestimmt war, als Kirchgangskleid, als Abendmahlskleid, als hochfestliches Kirchenfeierkleid bei Hochzeit und Taufe und schließlich als Trauerkleid. Erst mit der Säkularisation begann die tiefgehende Spaltung zwischen Mode und Tracht.

In der Volkstracht nahm – wie Martha Bringemeier es für die Schaumburger und Mindener Tracht nachgewiesen hat – die Abendmahlskleidung als hochfestliches Kirchenkleid eine zentrale Stellung ein<sup>23</sup>. Mit entsprechend verschiedenen Ausstattungen wurde es zur Konfirmation, zur Hochzeit, zum Abendmahl und während der Volltrauer getragen. Und in der Abendmahlstracht wurden die Frauen beerdigt; daher sind Abendmahlstrachten heute nur selten zu erhalten. Mehrfach wurde mir auf Sammelfahrten gesagt: "Erzählen Sie aber es bitte nicht weiter, daß wir die Oma im Sterbehemd beigelegt haben; sie wollte durchaus im Abendmahlskleid beerdigt werden!" Wie streng in dieser Beziehung die Auffassungen bei den alten Leuten noch heute sind, erlebte ich im Kreise Lübbecke, wo mich eine alte Bäuerin fragte: "Wozu wollen Sie die Trachten haben?" Als ich ihr sagte, daß sie in der Trachtensammlung des Lippischen Landesmuseums aufgestellt werden sollen, erwiderte sie: "Ja, für's Museum gebe ich sie her, aber niemals für eine Trachtengruppe. Stellen Sie sich vor, auf dem letzten Heimatfest haben Mädchen der Trachtengruppe in Abendmahls- und Trauerkleidern getanzt. In Trauer geht man doch nicht zur Musik!" Die alte Frau war ehrlich entrüstet

22. Janet Arnold: Patterns of Fashion. English women's dresses and their construction c. 1660-1860. London 1964. – Patterns of Fashion. Englishwomen's dresses and their construction c. 1860-1940. London 1966.

23. Martha Bringemeier: Die Abendmahlskleidung der Frauen und Mädchen in der Schaumburger und Mindener Tracht. In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 1 (1954), 65-91.

über diese oberflächliche Form einer mißverstandenen Trachtenpflege. Die jungen Mädchen hatten anscheinend in lange verschlossenen Kleiderschränken diese Trachten entdeckt und sie ahnungslos als malerische Traditionskleider zum Heimatfest angezogen.

Die Klarlegung der funktionalen Bindung der Volkstracht ist die entscheidende Voraussetzung zu ihrem tieferen Verständnis. Besaß doch jede Trachtenträgerin neben der Arbeitstracht und Werktagsausgetracht eine Sonntagstracht sowie Abendmahlstracht mit den entsprechenden Ausstattungen für Hochzeit, Volltrauer und Halbtrauer. Das alles war bis ins Detail hinein

TRACHTENTEILE	OHNE TRAUER: ROT „FREUDENZEIT“	HALBTRAUER: BLAU „TRAUERZEIT“	VOLLTRAUER: SCHWARZ
STRÜMPFE	Rot, mit anderen Farben bunt gestrickt	Schwarz mit Blau und Grün bunt gestrickt	Schwarz gemustert
ROCK	Rot mit lila Tuchbesatz	Rot mit lila Tuchbesatz	Schwarz
WAMS	Blau, Besatz in der Hauptsache rot	Blau, Besatz in der Hauptsache blau	Blau, Besatz in der Hauptsache schwarz
MIEDER	Schwarz, Besatz in der Hauptsache rot	Schwarz, Besatz in der Hauptsache blau	Schwarz
SCHÜRZE	Schwarzer Grund bunt bestickt (überwiegend rot)	Schwarzer Grund blau und weiss bestickt	Schwarz ohne Muster und ohne Stickerei
SCHULTERTUCH	Schwarzer Grund bunt bestickt (überwiegend rot)	Schwarzer Grund blau und weiss bestickt	Schwarz gemustert ohne Stickerei
HALSKRAUSE	Weiss mit Spitze	Weiss mit Spitze	Schlicht weiss
HALSSCHMUCK	Bernsteinkette mit rotem Band	Bernsteinkette mit weissem Band	Schwarzes Halsband
RÜCKENSCHMUCK	Rotes „Krallenband“ mit Stickerei in bunten Farben	Blaues „Krallenband“ mit Stickerei in dunklen Farben	
BRUSTSCHMUCK	Achteckige Hemdspange aus Silber	Achteckige Hemdspange aus Silber	
HANDSCHUHE	Perlhandschuhe (ohne Hand) aus rotem Garn mit bunten Perlen	Perlhandschuhe (ohne Hand) aus schwarzem Garn mit dunklen Perlen	Perlhandschuhe (ohne Hand) aus schwarzem Garn mit schwarzen Perlen
HAUBE	Schwarzes Atlasband mit Haubenspiegel in bunter Perlstickerei	Schwarzes Atlasband mit Haubenspiegel in dunkler Perlstickerei	Schwarzes Seidenstoffband mit Haubenspiegel in schwarzer Perlstickerei

Abb. 4 Kirchengangstracht in Haste Kr. Grafschaft Schaumburg.

Die Volkstrachten wurden nach einer festen Ordnung getragen. Als ein Beispiel dieser streng geregelten Tradition zeigt die Übersicht der schaumburg-lippischen Kirchengangstracht in Haste bei Bad Nenndorf, wie die einzelnen Trachtenteile je nach Anlaß in ihren Farben, Stickereien und Besätzen abgewandelt wurden. Unter „Freudenzeit“ verstand man die Zeit, in der sich keine familiären Trauerfälle ereigneten. In der „Freudenzeit“ war die Grundfarbe der Tracht überwiegend rot mit bunter Stickerei, in der Volltrauer ein schlichtes Schwarz ohne alle Stickereien, in der Halbtrauer blau, rot und schwarz mit blau-weißer Stickerei. Das vollständig schwarze schlichte Volltrauerkleid war zugleich das Abendmahlkleid. Schmuck durfte nur in der „Freudenzeit“ und bei Halbtrauer getragen werden.

genau differenziert. In der Schaumburger Tracht waren für die Freudenzeit und Trauerzeit die einzelnen Kleidungsstücke in Farbe und Form genau festgelegt, ob es sich dabei um Strümpfe, Rock, Wams und Mieder, ob es sich um die Stickereien auf Schürzen, Schultertüchern und Halsschliepen, ob es sich um den Gebrauch von Schmuck, um die Handschuhe oder die Haubenart handelte. Es war ein strenges Kleidungszeremoniell, das durchaus den protokollarischen Vorschriften der high society entspricht, aber im Gegensatz zu dieser seinen Urgrund in der religiösen Gesinnung der Trachtenträgerinnen hatte (Abb. 4).

In den Trachtenabteilungen der meisten regionalen und überregionalen Museen begnügt man sich, die Trachten rein geographisch zu gruppieren. Dem Beschauer wird ein pittoreskes, oft verwirrendes Bild kontrastreicher Kleidungsformen dargeboten. Streng genommen ist es eine Darstellung der Volkstracht aus der Sicht der säkularisierten, sinnentleerten Mode mit ihrem Selbstbegnügen am wechselreichen Formenwandel. Diese Museen veranstalten eine volkskundliche „Modenschau“, mehr nicht, und das sollte doch nicht der Sinn einer volkskundlichen Trachtensammlung sein. Im Lippischen Landesmuseum in Detmold wurde daher erstmals der Versuch gemacht, die Trachtenschau mit ihren 65 Trachten aus Lippe, dem Hochstift Paderborn, aus Minden-Ravensberg und Schaumburg-Lippe nicht schematisch in geographischer Gruppierung aufzustellen, sondern sie im bewußten Kontrast zur Sammlung modischer Kostüme des 17. bis 20. Jahrhunderts in ihrer funktionalen Bedeutung zu zeigen: Arbeits- und Werktagstracht, Sonntagstracht, Hochzeitstracht, Kindertracht, Konfirmations- und Kommunionstracht, Abendmahlstracht und Trauertracht<sup>24</sup>.

Seit der Reformation ergeben sich für die Mode, aber auch für die Tracht durch spezielle konfessionelle Bewegungen wesentliche Wandlungen. Es sei nur an den Einfluß des Calvinismus erinnert, der in der Mode die bunten Farben verbannte. Mir ist in dieser Beziehung unvergeßlich die große Franz-Hals-Ausstellung in Haarlem mit ihrem imponierenden Bestand an Männer- und Frauenporträts, fast alle in schwarzem Habit mit weißem Kragen. Es wurde einem buchstäblich schwarz vor Augen, und nicht umsonst hat Vincent van Gogh an Franz Hals gerühmt, er könne 38 Arten Schwarz malen!

Da Tracht in ihrer äußeren Erscheinungsform Demonstration einer Gesinnung ist, fördert der konfessionelle Zusammenhalt den formalen Separatismus der Trachtengebiete. Es sei nur an die konfessionell verschiedenen Trachten in Hessen oder in der Ober- und Niederlausitz erinnert<sup>25</sup>. In welchem Maße sich die „Erweckungsbewegung“ des Ravensberger Pietismus im vorigen Jahrhundert auf die Trachten ausgewirkt hat, bleibt noch zu untersuchen. Der Kontrast zwischen den ostwestfälischen und Schaumburger Trachten ist sehr stark<sup>26</sup>. Die Minden-ravensberger Trachten sind überwie-

24. Wilhelm Hansen: Die Trachtensammlung des Lippischen Landesmuseums, Detmold 1977.

25. Wolf Lücking und Paul Nedo: Die Lausitz. Sorbische Trachten. Berlin 1956.

26. Wolf Lücking und Martha Bringemeier: Schaumburg-Lippe. Berlin 1958 (Trachtenleben in Deutschland I).



gend dunkel und schlicht ohne Aufwand kostspieliger Stickereien gehalten, ostwärts der Weser dagegen blühte die Schaumburger Tracht gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als in Norddeutschland fast überall die Trachten verschwanden, zu fast luxushaften Formen auf. Die billige Ausrede, die Bauern in Schaumburg-Lippe hätten mehr Geld gehabt als die Minden-Ravensberger, ist nicht überzeugend. Es war keine Frage des Geldes, es war eine Frage der Gesinnung. Ein Sattelmeier in Engern hätte seiner Frau genau so eine aufwendige Tracht spendieren können. Er tat es nicht, denn es wäre unziemlich gewesen, zum Kirchgang in einer farbenfrohen und kostbar gestickten Tracht zu erscheinen. Ist es doch bezeichnend, daß die Trachten in Frille nördlich von Minden zwar in der Form von der Schaumburg-lippischen abhängig sind, aber sich in pietistisch anmutenden gedämpften Farben präsentieren. Selbst auf die Diakonistracht wirkte sich der Ravensberger Pietismus aus. Eine alte Diakonisse, die noch Bodelschwingh erlebt hatte, erzählte mir, daß er die traditionelle Kaiserwerther Diakonissenhaube ablehnte, die ja kostümgeschichtlich die im Biedermeier allgemein getragene Frauenhaube ist. "Ich will in der Kirche keine Rüschen und Spitzen sehen", sagte er und führte die glatte, steif gestärkte sogenannte preußische Schwesternhaube ein. Ist die hochfestliche Volkstracht in letzter Konsequenz Ausdruck des religiösen Bekenntnisses, so wird der Formenwandel der Mode nur verständlich, wenn man ihn kultur- und geistesgeschichtlich analysiert. "Mode hat immer eine tiefere Bedeutung" (Elisabeth Noelle-Neumann)<sup>27</sup>. Martha Bringemeier hat als erste in ihrer umfassenden Darstellung des Wandels der Kleidung im Zeitalter der Aufklärung und in ihrer Monographie über die Priester- und Gelehrtenkleidung den Brückenschlag von der Kostümgeschichte zur Geistesgeschichte vollzogen und in subtiler historischer Methode die inneren Triebkräfte des Gestaltwandels der Kleidung untersucht<sup>28</sup>. Von einschneidender Wirkung auf die Gestaltung der Mode waren im 18. Jahrhundert Säkularisation und Aufklärung, in unserem Jahrhundert Sport und Emanzipation. "Noch im Rokoko hatte die Kleidung ihre eigene Bedeutung gehabt; sie hatte im Dienst der Standesehre, der künstlerischen Gestaltung der Gesamtkultur, des Zeremoniells und des Brauchtums gestanden, die natürliche Gestalt des Körpers aber kaum berücksichtigt. Jetzt wird sie bewußt in den Dienst des Körpers, der menschlichen Persönlichkeit, der individuellen Erscheinung gestellt" (Martha Bringemeier)<sup>29</sup>. Es entstand das auf dem bloßen Körper eng anliegende, taillenlose Chemisenkleid aus leichten duftigen, möglichst weißen Stoffen. Es war die erste Mode, in der die Damen sichtbar die Beine übereinanderschlugen. Auf dem wunderschönen

27. Der Rotarier 1978, 346.

28. Martha Bringemeier: Wandel der Mode im Zeitalter der Aufklärung. In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 13 (1966), 5-60. – Martha Bringemeier: Priester- und Gelehrtenkleidung. Tunika/Sutane/Schaube/Talar. Ein Beitrag zur geistesgeschichtlichen Kostümforschung. Münster 1974.

29. Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen. Münster 1978, 303.

Bildnis der Frau Dannecker von Gottlieb Schick kann man dies in der Berliner Nationalgalerie gebührend bewundern<sup>30</sup>.

Säkularisation und Aufklärung führten durch den "Verlust der Mitte" – um mit Hans Sedlmayr zu sprechen – in der Mode zum Abbau der hochfestlichen Kirchgangskleidung, führte zu Versuchen einer Reduzierung der Trauer- und Kommunionkleidung. Damals begann der tiefgehende Kontrast zwischen Mode und Volkstracht, die in ihrer äußeren Gestalt die strenge Bindung an das religiöse Brauchtum auch in unserem Jahrhundert nicht verleugnete<sup>31</sup>. Im ausgehenden 18. Jahrhundert tauchte auch erstmals der Gedanke einer einheitlichen Nationaltracht auf, die dann in der Französischen Revolution zum politischen Programm wurde. Wir brauchen nur an die Sansculottes der Jacobiner zu denken. Neben der politischen bzw. nationalen Tendenz spielten bei dem Gedanken an eine Nationaltracht auch sozial-ökonomische Gesichtspunkte eine Rolle. In den Lippischen Intelligenzblättern vom Jahre 1786 findet sich folgender Vorschlag einer Nationaltracht: "Die Kleidung muß seyn:

- a) wohlfeil
- b) von Farben, die nicht leicht Schmutz annehmen, dauerhaft, leicht zu waschen und von dem Eigensinn der Mode weder erfunden, noch von derselben abhängig
- c) für jedes Alter passend
- d) von Vornehmen wie von Geringen, von Reichen wie von Armen leicht anzuschaffen und zu tragen
- e) unserm Klima angemessen
- f) nicht zu phantastisch
- g) unsern Körper nicht entstellend
- h) das Gepräge von Deutschheit tragend
- i) in allen Jahreszeiten brauchbar."<sup>32</sup>

Also modern gesprochen: im Grunde Mao-Look. Welche merkwürdigen Vorstellungen man damals mit dem Begriff des Nationalen verband, kommt zur gleichen Zeit in einem Artikel der Lippischen Intelligenzblätter zum Ausdruck, in dem ganz ernsthaft der Gedanke eines "Nationalsarges" erörtert wird. Jedes Dorf brauchte nur einen Nationalsarg, der lediglich bei der Trauerfeier benutzt wird und dann immer wieder gebraucht werden konnte<sup>33</sup>.

Das Ende des 18. Jahrhunderts aufkommende Chemisenkleid verdeutlicht zugleich die engen Beziehungen zwischen Mode und Kunststil. Bereits 1773 schrieb Justus Möser: "Es ist jetzt Mode à la grecque zu sein, und diese sollte in der edelsten Ausbildung des menschlichen Körpers bestehen."<sup>34</sup> In den

30. Hermann Beenen: Das neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst. München 1944. Abb. 160.

31. Martha Bringemeier: Die Brautkleidung im 19. Jahrhundert. In: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen. Münster 1978, 299-320.

32. Lippische Intelligenzblätter 1786, 103.

33. Lippische Intelligenzblätter 1801, 190 f.

34. Justus Möser's sämtliche Werke. Hrsg. von B. R. Abeken. 1. Theil. 2. Ausgabe (Berlin 1868), 91.

griechisch anmutenden Gewändern aus weißer Seide oder duftigem weißen Musseline wurde die gipserne Antike Winckelmanns kopiert, der noch keine Ahnung von der lebhaften Polychromie der Kunst des Altertums hatte. Ernst Penzold charakterisiert dies treffend in seinem Kammerspiel über den englischen Modelord Brummel, wenn der Dandy hochnäsiger bemerkt: "Musseline ist eine Art hauchgewordener Marmor, er verlangt einen Praxiteles."<sup>35</sup>

### Separatistische Kleidung

Seit der Französischen Revolution und dem beginnenden 19. Jahrhundert setzen dann noch interessantere zeitbedingte geistige und soziale Sonderentwicklungen ein, die in – wie ich es nennen möchte – separatistischen Gesinnungskostümen zum Ausdruck gelangen. Ein Kind der Romantik ist der altdeutsche Rock, wie ihn Ernst Moritz Arndt in seiner Schrift "Über Sitte, Mode und Kleidertracht" 1814 propagierte. Wilhelm v. Kugelgen beschreibt in seinen Jugenderinnerungen eines alten Mannes die damalige Begeisterung der Jugend für diese Gesinnungsmode: "Es war ein wunderlicher Geist, der damals in den Köpfen der jungen Leute spukte ... Ebenso wie vordem auf der Schule schwärmte ich auch jetzt noch für die Rückbildung des Vaterlandes zu seiner Vorzeit, namentlich zu deren traditionellen Tugenden der Ehrlichkeit und Treue, des Glaubens, der Tapferkeit und Keuschheit, und da ich diese Eigenschaft an denen zu erkennen glaubte, die sich altdeutsch trugen, so legte ich auch solche Tracht an, um meine Tugend zu bekennen und Gleichgesinnten kenntlicher zu sein. Ein phantastisches Samtbarett auf langabwallendem Haar, eine kurze schwarze Schaupe mit breit darüber gelegtem Hemdkragen und an einer eisernen Kette zwar kein Schwert, doch ein Dolch, dessen Ebenholzgriff auf silbernem Totenkopfe saß – das war mein Aufzug."<sup>35-a</sup> Die altdeutsche Mode wurde dann zur Gesinnungstracht der Burschenschaftler und geriet damit in den politischen Bannkreis der Demagogenverfolgung. Politisch bedingt war auch die im Zuge der Polenbegeisterung 1830 aufkommende Polenjacke, die dann bis in unsere Gegenwart hinein als Pekeschenrock mit Kordelschnüren zum traditionellen Studentenwuchs gehörte.

Ein typisch separatistisches Gesinnungskostüm war auch die heute viel belächelte Künstlermode des 19. Jahrhunderts mit Samtjacke, wallender Lavallière-Schleife und Richard-Wagner-Barett. In Fontanes "Stechlin" kommt ein antiquierter, arroganter Malerprofessor vor, mit Künstlermantel, den er, wie Fontane erzählt, "in unverändertem Schnitt seit seinen Romtagen trug. Es war ein Radmantel. Dazu ein Kalabreser aus Seidenfilz."<sup>36</sup>

Oder denken wir weiterhin an die Wandervogelkluft mit Schillerkragen zu Beginn unseres Jahrhunderts, oder an die Hippie-Kleidung unserer Tage, in der die Jugend sich aus Protest gegen die Konsumgesellschaft des Wirtschaftswunders in künstlich geflickten Jeans mit der Armut identifiziert, was nicht hindert, anschließend den Studenten-Citroen zu besteigen. Aber die ge-

35. Joachim W a c h t e l: A la mode (München 1968), 146.

35.a Wilhelm v. K ü g e l g e n: Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Hrsg. von Johannes Werner (Leipzig 1924), 288.

36. Theodor F o n t a n e: Der Stechlin (Berlin 1899), 315.

schäftstüchtige Modekonfektion hat längst diese Tendenz herausgewittert und läßt sich die künstlich geflickten, mit Natronlauge fachgerecht gebleichten Jeans teurer bezahlen als die heilen. Das alles wäre einmal einer exakten historischen Untersuchung wert.

### Folklorismus in der Mode

Ein ebenfalls weißer Fleck auf der Landkarte der Kostümforschung ist die fehlende Darstellung des Folklorismus in der Mode des 19. und 20. Jahrhunderts. So wie die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nicht mehr fähig war, eigene Tänze zu entwickeln, sondern bis in die Gegenwart hinein Anleihen bei den Volkstänzen vom Ländler über den Tango bis zum Rumba machte, so neigte sie in der Mode gern dazu, folkloristische Elemente zu annekieren: die schottischen Stoffmuster, die türkischen und spanischen Schals, die Polkajacke und das Zuavenjäckchen, der Florentiner Hut, die Matrosenmode<sup>37</sup>, der Panamahut und die Baskenmütze, das Dirndlkleid und der alpine Herrenlook<sup>38</sup>, der Westernlook und schließlich die unwiderstehliche Hamburger Lotsenmütze von Bundeskanzler Helmut Schmidt. Wann tauchen diese folkloristischen Modeelemente zuerst auf, wann verschwinden sie wieder, von welcher sozialen Schicht wurden sie vorzugsweise getragen – das alles ist bisher kaum untersucht.

### Historismus in der Kleidung

Ein Sonderareal in der Kostümgeschichte des 19. Jahrhunderts nimmt der Historismus ein. Die modischen Tendenzen laufen hier oft parallel mit den künstlerischen, besonders architektonischen Ausdrucksformen jener Epoche. Es ist die Zeit der Museen mit antiker Tempelfassade, der Renaissancebanken, Barocktheater, gotischen Postämter und der altdeutschen Speisezimmer mit Butzenscheiben. Selbst in den Amtskleidungen triumphierte der Historismus. Die Universitätstalare – angeblich mit Muff aus tausend Jahren – wurden 1835 anlässlich des Göttinger Universitätsjubiläums neu kreiert, worüber sich Wilhelm Grimm in einem Brief lustig machte<sup>39</sup>. Die Richter- und Anwaltsroben sind in Preußen erst 1879, in Lippe 1888 eingeführt worden, in der Hansestadt Hamburg die Anwaltsroben erst nach dem letzten Krieg<sup>40</sup>. Vor dem Kriege verhandelte man in den Hamburger Gerichten im Frack. Auf Traditionen des 18. Jahrhunderts basieren die höfische Gala-kleidung mit Escarpins und seidenen Strümpfen sowie die Diplomatenuniformen mit gesticktem Frack, Degen und Zweispitz. Das Spanische Modenkostüm des früheren Hamburger Senats könnte fast aus der europäischen Hochburg des Kleiderhistorismus stammen, aus England, wo heute noch Richter und Anwälte in Robe und Perücke antreten. Aber nicht nur Amts- und Zeremonialkleider sind dem Historismus verhaftet.

37. Dora L ü h r: Matrosenanzug und Matrosenkleid. Entwicklungsgeschichte einer Kindermode von 1770 bis 1920. In: Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde 5 (1960/61), 19-42.

38. Paul Ernst R a t t e l m ü l l e r: Dirndl, Janker, Lederhosen (München o. J.), 115-142.

39. Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann. Hrsg. von Albert Leitzmann 2 (Jena 1927), 883 f.

40. Martha B r i n g e m e i e r: Priester- und Gelehrtenkleidung (Münster 1974), 89.



Volkskundlich ungemein interessant ist der Wandel einer Tagesmode zum traditionellen Festkleid. Biedermeierfrack und Zylinder, ursprünglich ein alltägliches Gewand, erstarren zum festlichen Galaanzug. Bis zur Jahrhundertwende trugen die Frauen seit eh und je knöchellange Kleider und Röcke. In unserer Generation erleben wir den Rückgriff auf diese Mode beim festlichen langen Gesellschaftskleid der Damen. Deutlich spürt man bei diesem Rückgriff in den Historismus die Neigung, in den heute oft sinnentleerten gesellschaftlichen Festen etwas historisch Traditionelles, ja aus der Sicht der Jugend etwas völlig Antiquiertes zu sehen. Das fördert dann zugleich die Neigung, sich auch Antiquiertheiten in der Kleidung zu leisten.

#### Generationenmäßige Bindungen

In der generationenmäßigen Bindung der Kleidung bestand bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert in gewissem Grade noch eine Einheit von Mode und Tracht. In beiden Bereichen waren die Kinder in ihrer Kleidung kleine Erwachsene<sup>41</sup>. Mädchen, Burschen, Verheiratete und Witwen waren eindeutig an ihrer Kleidung erkennbar. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert entwickelte sich im Gegensatz zur Tracht in der Mode das spezielle Kinderkleid, das seine eigenwilligsten Formen zu Beginn unseres Jahrhunderts, dem Jahrhundert des Kindes, erreichte. War es doch noch in unserer Jugend ein tiefer Einschnitt, wenn man als Konfirmand zum ersten Mal lange Beinkleider und den Filzhut der Männer trug, in früherer Zeit sogar in den Großstädten erstmals den Gehrock, den Kirchenrock der Männer. Heute erleben wir eine merkwürdig rückläufige Entwicklung: bereits die kleinen Jungen tragen stolz beim Sonntagspaziergang einen Sacco mit langen Beinkleidern dazu ein richtiges Oberhemd mit Fliege. Ein kuriose Erlebnis hatte ich im vergangenen Jahr an der Nordsee: Ein kleines Mädchel von vielleicht acht Jahren stakete stolz in knöchellangem Rock mit Volants einher, neben sich die Mutti in blue jeans. Auch hier bleibt beim Kleiderwandel die historische Frage noch offen, in welchen Zeiträumen und sozialen Schichten diese Entwicklungen sich vollzogen haben.

#### Wandlungen im Kleidungsprinzip der Geschlechter

Das ausgehende 18. Jahrhundert brachte einen der tiefsten Einschnitte in der Entwicklung der modischen Kleidung. Bis zum Einbruch der englischen Mode bildeten Frauen- und Männerkostüme in ihrer materiellen Substanz eine Einheit. Man trug die gleichen schweren, stark gemusterten und lebhaft farbigen Seidenstoffe mit gleichartigen Stickereien und ähnlichem Spitzenbesatz. Man braucht nur an die Seidenkostüme der Männer in Rokoko zu denken. Bis zum 17. Jahrhundert waren sogar die Schmuckformen gleichartig. Frauen wie Männer trugen reich ornamentierten Halsschmuck. Im 19. Jahrhundert schwand die Farbigeit der Männermode immer mehr dahin, man trug allenfalls noch eine farbig gemusterte Weste. Letztes Relikt der Farbigeit waren dann Krawatte und Selbstbinder. Heute erleben wir in der

41. Percy Macquoid: Four hundred years of Children's Costume from the great Masters 1400-1800. London 1923.

Farbigeit bereits wieder den gegenteiligen Pendelschlag, und die männliche Jugend beginnt sogar, wieder Halsschmuck zu tragen.

Zur Mode gehört auch die Frisur, bei der besonders der lange oder kurze Haarschnitt der Männer im Lauf der Jahrhunderte ein bisher ungeklärtes Phänomen ist<sup>42</sup>. Ebenso merkwürdig bleibt der Wechsel der bärtigen und bartlosen Jahrhunderte. Wie stark sich hier Traditionen auswirken, konnte man früher an der Schwälmer Männertracht erkennen: zum Justaucorps mit Kniehosen und Dreispitz ging man im Stil des 18. Jahrhunderts konsequent glatt rasiert, und das zu einer Zeit, als jeder gute deutsche Bürger entweder den Backenklobchenbart des alten Kaiser Wilhelm, den Vollbart Kaiser Friedrichs oder die "Es ist erreicht!"-Bartmode Wilhelms II. kopierte und man auf der Straße nur Geistliche, Schauspieler und Dienerpokal an ihren glatt rasierten Gesichtern erkennen konnte. Heute triumphiert bei der Jugend wieder die Bartmode, und der Günter-Grass-Schnäuzer ist völlig "in". Gegenwärtig erleben wir im Zuge der Emanzipation der Frauen wieder eine starke Angleichung von Männer- und Frauenkleidung. Die Gleichberechtigung macht den Männersacco zur Frauenmode, und das Hosenkostüm entwickelt sich zum eleganten Gesellschaftskleid<sup>43</sup>. Verwischen sich hier die Grenzen, so haben wir auf der anderen Seite einen Modebereich von absolut autarker Prägung: ich meine die Kleidung der Teenager und Twens, die sich bewußt von den älteren Erwachsenen abhebt. Ging früher in Mode und Tracht die Gestaltung der Jugendkleidung von den Erwachsenen aus, so hat in unseren Tagen die Jugend selbst die Initiative ergriffen und bildet einen der wichtigsten Konsumenten der Modekonfektion.

#### Formale Kontrastentwicklungen in Mode und Tracht

Jenseits aller historischen Gegebenheiten wirken sich aber auch allgemein menschliche Tendenzen in Mode und Tracht aus, vor allem in ihrem Wechsel der Extremformen von "Mini" und "Maxi". Die weite Krinoline findet ein halbes Jahrhundert später um 1910 ihr Gegenstück im engen Humpelrock, das knöchellange Kleid, womöglich auch auf der Straße noch mit Schleppe, schrumpft zum Minirock zusammen. Ähnliche Entwicklungen lassen sich in der Volkstracht verfolgen: wir brauchen nur an die riesigen Schleifenhauben der Breisgauer, Schaumburger oder Niederlausitzer Tracht zu denken, oder andererseits an die knielangen Röcke der Schälmerinnen<sup>44</sup>. In gleicher Weise wirkt sich in Mode und Tracht auch das aus, was die Verhaltensforscher "Imponiergehabe durch Oberflächenvergrößerung" nennen. Velasquez' bekanntes Bildnis der jungen Infantin Isabella zeigt ein Kind, das bereits ein Kostüm mit so grotesk breit ausladenden Hüften trägt, daß es wahrscheinlich eine Türöffnung nur diagonal durchqueren konnte<sup>45</sup>.

42. Georg Wolf: Geschichte der Frisur in allen Zeiten. Kulturgeschichtliche Bemerkungen von Will Erich Peuckert. Darmstadt 1952.

43. Martha Bringemeier: Die Hosenmode der Frau. In: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 10 (1963), 154 bis 166.

44. Hans Retzlaff: Deutsche Bauertrachten (Berlin 1934), 30 f., 63, 110, 204.

45. Kindlers Malereilexikon 5, 644.

### Modischer Wandel des Schönheitsideals

Mit dem Wandel des Schönheitsideals ist auch ein Wandel in der Wahl der erotischen Akzente der Damenmode verbunden. Taille, Busenauschnitt, Hüfte, Gesäß und Beine wechseln besonders in den letzten beiden Jahrhunderten lebhaft in ihrer Attraktivität. Man braucht nur Wilhelm Busch zu lesen, der in der "Frommen Helene" (1872) die entsprechenden Modeeigenheiten seiner Zeit persifliert<sup>46</sup>. Etwa wenn die besorgte Tante im Hinblick auf den Besuch des Veters Franz Helenchen ermahnt:

"Und ganz besonders muß ich bitten,  
Das Grüne, das so ausgeschnitten,  
Du ziehst mir nicht das Grüne an,  
Weil ich's nun mal nicht leiden kann."

Oder wenn die bußeifrige Helene ihr Korsett dem Kaminfeuer überantwortet:

"Fort, du Apparat der Lüste,  
Hochgewölbtes Herzgerüste!"

Oder wenn Wilhelm Busch sich in den Einleitungsversen über die groteske Mode des Cul de Paris mokiert:

"Wie sie schau'n, wie sie grüßen,  
Hier die zierlichen Mosjös,  
Dort die Damen mit den süßen  
Himmlisch hohen Prachtpopös."

### Ständische Bindungen der Kleidung

Es bleiben uns abschließend noch drei umfangreiche Gebiete der historischen Kleidungsforschung: die soziale, regionale und volkswirtschaftliche Bindung von Mode und Tracht. Oft stehen die daraus sich ergebenden Fragen im Vordergrund mancher kostümgeschichtlichen und trachtenkundlichen Untersuchungen. Sie berühren jedoch im tiefsten Grund nicht den Kern der Sache, sondern sind, im großen Zusammenhang gesehen, aufschlußreiche Begleitumstände sekundärer Art, die sozusagen die "Biologie" von Mode und Tracht betreffen, also die Lebensexistenz ihrer wandlungsreichen Formen klarlegen.

Mode und Tracht können Ausdruck eines Standesbewußtsein oder der Verpflichtung gegenüber einer Gemeinschaft sein. Der Traditionsbogen ist hier in den vergangenen Jahrhunderten bis zur Gegenwart weit gespannt. Er erstreckt sich vom Gewand der geistlichen Stände bis zur Kleidung der wandernden Zimmergesellen oder Wiener Fiaker. Hier eröffnet sich ein weites Feld der historischen Forschung. Für das 16. und 17. Jahrhundert besitzen

46. Wilhelm Busch: Und die Moral von der Geschicht. Hrsg. von Rolf Hochhuth (Gütersloh 1959), 559, 566, 626.

47. Jost Ammann und Hans Sach: Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden/Hoher vnd Nidriger/Geistlicher vnd Weltlicher/Aller Künsten/Handwercken vnd Händeln. Franckfurt am Mayn 1564. — Jan und Kasper Liiken: Het menslyk bedryf. Verdoend, in 100 Verbeeldingen van Ambachten, Konsten, Hanteeringen en Bedryven. Amsterdam 1694. — Christoff Weigel: Abbildung Der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände Von denen Regenten ... biß auf alle Künstler und Handwerker. Regensburg 1698.

wir noch die synoptischen, das gesamte soziale Leben umfassenden Ständebücher, dann reißt diese ikonographische Tradition leider ab<sup>47</sup>. Selbst in unseren Tagen ist niemand mehr auf den Gedanken gekommen, in fotografischer Dokumentation ein modernes Ständebuch unserer Zeit zu schaffen, daß heißt alles an Kleidung abzubilden, was den Träger im öffentlichen Leben in seiner sozialen und beruflichen Existenz eindeutig erkennbar macht. Der Hoteldiener mit der bekannten grünen Filzschürze, der üppig uniformierte Hotelportier, der Ober im Frack und schwarzer Binde, das Zimmermädchen mit weißer Tändelschürze und Battistkrause im Haar, der Koch mit karierten Beinkleidern, kunstgerecht geschlungenem Halstuch und der hohen weißen Mütze, der Barkeeper, der Hotelboy — das sind nur einmal Beispiele aus einem engen Berufsfeld. Oder nehmen wir den Sport: die Turner mit den traditionellen weißen Steghosen, die Sportfechter in Escarpins und weißen Strümpfen, die Dressurreiter mit Frack, Zylinder, Halsplastron und weißen Reithosen oder die Motorradfahrer in ihrem schwarzen Lederdress, der dann als Imponierkluft von den Rockern annektiert wurde. Vieles so anscheinend Naheliegende ist in den vergangenen Jahrzehnten in der Bilddokumentation schon versäumt worden. Wo sieht man noch wie in meiner Jugend einen Maurer in weißer Arbeitskleidung mit Klotzpantinen und Knüpftuch oder auf den Bahnhöfen den Gepäckträger im gewohnten grünen Kittel oder den Berliner Droschkenkutscher mit lackiertem Zylinder und blauem Pelerinenmantel, der typischen Kleidung des herrschaftlichen Kutschers der Zarenzeit. Wurde doch die Berliner Droschke — wie schon ihr Name besagt — zur Biedermeierzeit aus Rußland übernommen. Die soziale Zuordnung von Kleidungsformen bekundet ihre reale Lebenskraft, sowohl in der Vergangenheit wie in der Gegenwart. Denken wir nur an die simple Gegenwartsfrage: "Wer von uns besitzt noch einen Frack oder einen Zylinder?" Nach dem Bonner Protokoll darf bekanntlich der Zylinder durch den schwarzen Homburg-Hut ersetzt werden. Er ist also auf dem besten Wege, zu einem hierarchischen Traditionsstück sozialer Repräsentanz zu erstarren.

### Kleidung als Ausdruck sozialer Hierarchie

In der Tracht kann auch die soziale Hierarchie des Dorfes zum Ausdruck kommen. In Delbrück bei Paderborn trugen beispielsweise die Bauersfrauen an der unteren Rockkante ihres Kirchgangkleides ein schmales schwarzes Samtband. Noch in den Jahren nach dem Ersten Weltkriege hätte es keine Tagelöhnerfrau wagen dürfen, auf ihr Kirchgangkleid ein solches Samtband im Realwert von vielleicht 50 Pfennigen zu heften. Es war das Abzeichen der Hofbesitzerinnen. Auch die silbernen Hemdspangen der Schaumburger Tracht boten scharfen Frauenaugen ein wichtiges Indiz für die soziale Abkunft. Da die Heftnadel der Spange in das Hemd gesteckt wurde, konnte man sofort mit Kennermiene feststellen, ob die Trachtenträgerin ein Hemd aus feinem oder grobem Leinen trug. Die qualitative Abstufung der hochfestlichen Kirchgangkleidung war beim Landvolk früher deutlich differenziert. In dem Entwurf einer lippischen Landesverordnung über die gesetzliche Regelung des Brautschatzes von 1789 sind in sorgfältiger sozialer Abstufung die



Geldwerte für das traditionell "couleurte Ehrenkleid" festgelegt<sup>48</sup>. Beim Vollmeier-Hof waren es zehn Taler. Es muß also ein sehr kostspieliges Gewand gewesen sein, denn im gleichen Brautschatzverzeichnis ist eine Kuh mit acht Talern, ein halbbeschmiedeter Wagen mit zehn Talern festgesetzt. Da stufen sich die Ehrenkleiderwerte bei den Mittel-Vollmeier, den Gemeinen Halbmeier, den Großen Halbmeiern, den Mittelhalbmeiern und den Kleinen Halbmeiern von neun Talern bis zu fünf Talern ab. Die Töchter von Köttern und Hoppenplöckern konnten kein "couleurtes Ehrenkleid" als Brautschatz beanspruchen.

#### Volkscundlicher Aussagewert der Kleidung der "armen Leute"

In diesem Zusammenhange wäre auch ein Wort über den volkscundlichen Aussagewert der Kleidung der "armen Leute" zu sagen, über die aus vergangenen Jahrhunderten insbesondere die altniederländische Genremalerei ein reiches Bildmaterial darbietet. Eine historische Bildquelle vielfältiger Art sind die Darstellungen der Straßen- und Kaufrufe europäischer Städte, von denen eine Fülle graphischer Serien vom 16. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert vorliegt<sup>49</sup>. "Armut" war ja eine Weile in der Volkskunde sehr aktuell. Daß arme Leute sich nicht die aufwendige Kleidung reicher Leute leisten können, ist eine Binsenweisheit, über die wir kein Wort zu verlieren brauchen. Für uns Volkscundler geht es hier nicht um das sozialkritische Stirnrunzeln, sondern um die Prüfung der Frage, welchen volkscundlichen Aussagewert die Tracht und Kleidung der Minderbemittelten haben können. Und dieser Aussagewert ist vor allem bei der Tracht recht erheblich. Wenn die Schaumburger Tagelöhnerfrau zu ihrem Kirchgangskleid aus billigem Stoff Schürze und Schultertuch mit karger Stickerei oder gar Stoffdruck trug, dazu statt der kostspieligen Bernsteinkette eine Halskette mit großen gelben Glasklunkern und Blechschloß, statt des kunstgerecht gestickten Stirnplitts der Haube ein billiges Brokatband, so werden an dieser Tagelöhnertracht die absolut unverzichtbaren Grundelemente einer regional gebundenen Kleidung deutlich, oft deutlicher als an einer überreich ausgestatteten Tracht.

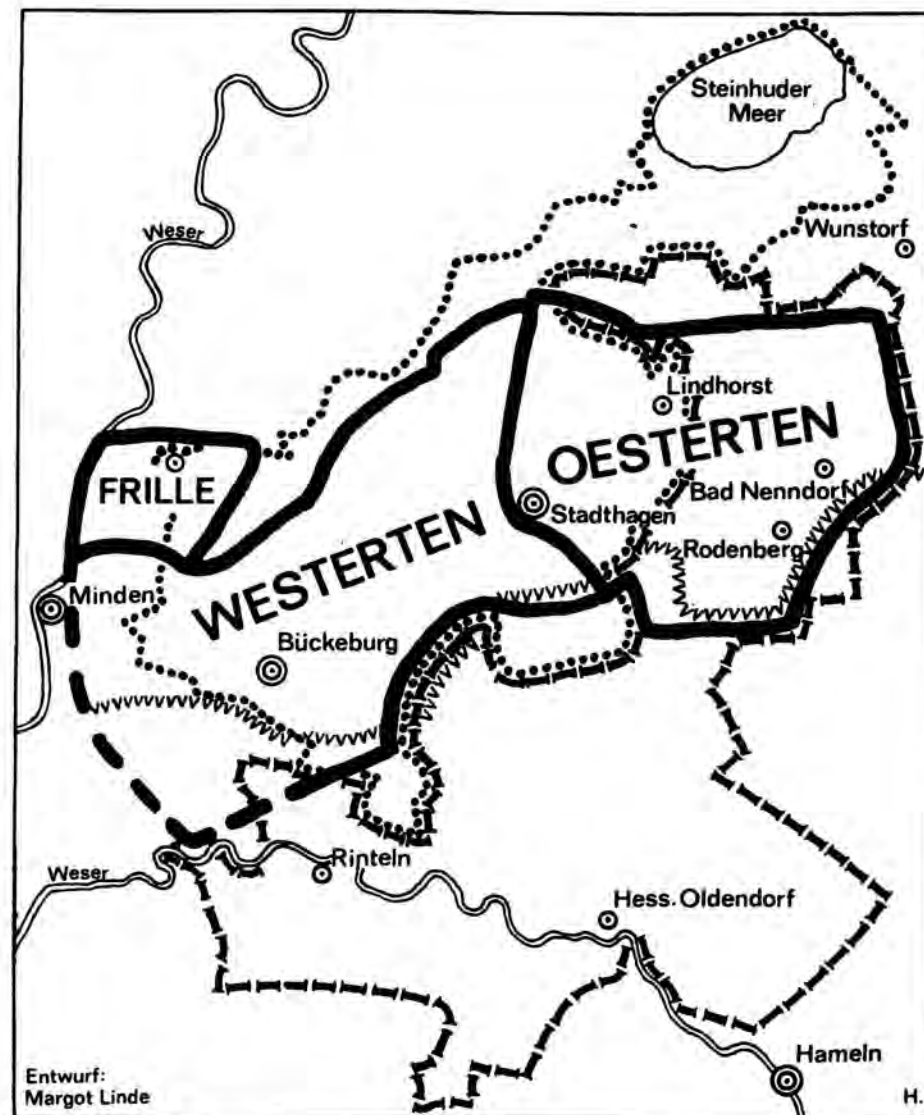
#### Regionale Bindungen der Kleidung

Die kritische Analyse der regionalen Bindung von Volkstrachten gehört zu den schwierigsten Problemen der Trachtenforschung. Bis zum 18. Jahrhundert gab es nicht nur regionale Landvolkstrachten, sondern sogar spezifische Stadttrachten<sup>50</sup>. Die Münchener Riegelhaube hielt sich sehr lange und wurde

48. Staatsarchiv Detmold L 77 a R. R. Fach 114 Nr. 1: Vol. I. Verfolg die Bestimmung der Brautschätze von Bauern-Gütern betr. 1771-1774. – Vol. II. Verfolg die Bestimmung der Brautschätze von Bauern-Gütern betr. 1783. – Vol. III. Entwurf der Verordnung wegen der Brautschätze, Communication darüber mit den Ständen und eingeforderte Gutachten der Ämter. 1789. – Vol. IV. Acta die Entwerfung einer neuen Verordnung zur Bestimmung der Brautschätze von Bauern-Gütern betr. 1798-1836.

49. Karen F. B e a l l: Kaufleute und Straßenhändler. Hamburg 1975. – M a s s i n: Händlerrufe aus europäischen Städten. München 1978.

50. Franz Joachim B e h n i s c h: Die Tracht Nürnbergs und seines Umlandes vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Nürnberg 1963.



- Grenze der Schaumburger Trachteninsel
- ..... Grenze des Kreises Schaumburg-Lippe
- - - - - Grenze des Kreises Grafschaft Schaumburg
- ~~~~~ Nordgrenze des niedersächsischen Berglandes

Abb. 5 Die Schaumburger Trachteninsel (Westerten, Oesterten und Friller Tracht). Die Nordgrenze des niedersächsischen Berglandes macht deutlich, daß die Schaumburger Trachteninsel ein soziales Phänomen des verkehrsreichen Bergvorlandes ist.

in der Biedermeierzeit sogar zur modischen Kleidung getragen, in ähnlicher Weise, wie es in Holland im vergangenen Jahrhundert mit den Goldspangenhäuben der Fall war. Als in Lippe die Frauentracht bereits ausgestorben war, trugen 1888 die Frauen im Städtchen Schwalenberg zur Stadtkleidung noch die Trachtenhaube. Ein historisch einwandfreies Gesamtbild von der Verbreitung der deutschen Trachtengebiete im vorigen Jahrhundert läßt sich heute nur mühsam rekonstruieren und wird immer fragmentarisch bleiben, denn wir haben es heute nur noch mit wenigen Reliktgebieten zu tun. Die Klärung der Gründe, warum diese Reliktgebiete sich teilweise bis zur Gegenwart erhalten haben, ist außerordentlich schwierig und setzt die eingehende Kenntnis der Kulturgeschichte des fraglichen Gebietes voraus. Früher machte man es sich einfach und versuchte, das Festhalten an der überkommenen Tracht mit dem sogenannten "Volkscharakter" zu erklären. Auch die historischen Territorialgrenzen helfen da nicht viel weiter. Im Gegenteil, die intensiven Trachtenforschungen von Margot Linde haben ergeben, daß beispielsweise die Schaumburger Tracht in ihrer Verbreitung nichts mit der Grenze der alten Grafschaft Schaumburg zu tun hat, sondern jenseits der Nordgrenze des niedersächsischen Berglandes ein Phänomen des verkehrsreichen Bergvorlandes ist, nicht etwa eine Erscheinung verkehrsferner Siedlungsbereiche, wie man bei oberflächlicher Betrachtung annehmen würde<sup>51</sup> (Abb. 5). Im Jahre 1888 stellte der Deutsche Sprachatlas in seinem Mundartenfragebogen auch eine Zusatzfrage nach Volkstrachten. Die Frage wurde oft nicht nur lakonisch mit "Ja" oder "Nein" beantwortet, sondern die Fragebogen enthalten eine Fülle zusätzlicher Angaben. Bei dem engen Fragebogennetz des Sprachatlasses von fast 45 000 Schulorten verlohnte es sich, die immer noch fehlende kritische Gesamtauswertung dieses Materials einmal durchzuführen und damit einen wichtigen Beitrag zur regionalen Trachtenforschung zu leisten.

#### Volkswirtschaftliche Bindungen von Mode und Tracht

Abschließend noch ein Blick auf die volkswirtschaftlichen Bindungen von Mode und Tracht. Hier stehen die Fragen der Rohstoffbeschaffung und der Produktion im Vordergrund. Die Rolle der internationalen Modeateliers mit dem Zentrum Paris, der Bedeutungswandel des Maßschneiders im letzten halben Jahrhundert und die gleichzeitig aufblühende Konfektion mit ihren Konsumtendenzen bedingten im entscheidenden Maß das Aussehen, die Qualität und die Breitenwirkung der Mode, wie es im ländlichen Bereich früher die Dorfschneider, die auch die wollenen Frauenkleider anfertigten, die Stickerinnen und die Haubemacherinnen taten.

In starkem Maße hat sich der staatliche Merkantilismus des 18. Jahrhunderts auf die Gestaltung der Volkstrachten ausgewirkt. Man war behördlich daran interessiert, das heimische Handwerk zu stärken und die großen Manufakturen zu fördern. Das ging so weit, daß man in Preußen 1726 das Tragen von

51. Margot Linde: Nachlaßinventare als Quelle volkskundlicher Sachforschung, dargestellt am Beispiel der Bernsteinketten der Oesterten Tracht. In: Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen (Münster 1978), 321-330.

Holzschuhen wegen der Benachteiligung der Schuster, "denen solchergestalt ihre Nahrung entzogen wird", mit der Strafe des Halseisens oder mit Gefängnis bedrohte<sup>52</sup>. Diese Verordnung wurde offensichtlich so rabiatisch durchgeführt, daß in der Mark Brandenburg im Gegensatz zu Nordwestdeutschland der Holzschuh auf dem Lande völlig ungebräuchlich war. Vor allem versuchte man den Import ausländischer Stoffe und Modeartikel zu unterbinden. So wurde in einer lippischen Landesverordnung von 1770 den "gemeinen Unterthanen auf dem Lande ... das Tragen der goldenen und silbernen Borte und Tressen, des Sammets, der Seide und des Zitzes" verboten, "da die geldlosen schlechten Zeiten allgemein eine Einschränkung des unnötigen Aufwandes erfordern."<sup>53</sup> Charakteristisch ist es, daß die Gräflisch lippische Regierung es nicht wagte, den Putz der Trachtenhaube einzuschränken. Ausdrücklich ausgenommen waren in dieser strengen Landesverordnung "die Weibermützen vom Sammet und Seide, welche noch ferner wie vorhin erlaubt bleiben." So konnten die lippischen Landfrauen einen gewissen

Aufwand in ihrem Haubenputz entfalten. Der Frau des Krügers Bart zu Nahlhof wurden 1796 laut öffentlicher Diebstahlanzeige folgende Hauben gestohlen: "Eine Mütze von dunkelblauem Stoff mit goldenen Blumen und Tressen, eine Mütze von gelbem drap d'or mit silbernen Tressen, eine Mütze von blauem Damast mit Tressen, eine Mütze von blauem Taffend und eine Mütze von schwarzem Samt."<sup>54</sup> Der Import von Modewaren spielte in der Tracht eine große Rolle, denn die vielen Ornamentbänder etwa bei der Schaumburger Tracht waren sämtlich importiert. Da sie heute überhaupt nicht mehr produziert werden, ist allein dadurch diese Tracht schon zum Untergang verurteilt.

Unterstützt wurde der Merkantilismus durch eine landesherrliche puritanische Sozialpolitik aus dem Geiste der Aufklärung. So wurde in Lippe in wiederholten Landesverordnungen von 1770, 1779 und 1780 die gänzliche Abschaffung der Trauerkleidung angeordnet, "da die dazu erforderlichen Bedürfnisse wegen mangels inländischer Fabriken von auswärts eingebracht werden" und "das Verschleppen ansehnlicher Geldsummen außer Landes veranlasst."<sup>55</sup> Trauerkleidung sollte nur noch den Angehörigen des Hofstaates vorbehalten bleiben. Im gleichen Sinne empfahl eine lippische Landesverordnung von 1785 sämtlichen Predigern, "ihrer Gemeinde bei schicklicher Gelegenheit, die Kinder aber besonders bey dem Unterrichte in der Religion davon zu überzeugen, daß das Tragen schwarzer Kleider bey Communionen auf Vorurtheil beruhe."<sup>56</sup> Und hier kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Überlegung zurück, daß Kleidung in ihrer äußeren Gestalt Demonstration einer Gesinnung ist.

Historische Kleidungsforschung ist jedoch nicht nur rückwärts gewandt. Da es Kleidung immer geben wird, liegt der Vergleich des Historischen mit dem

52. Hanns Ludwig: Altberliner Bilderbogen (Güterloh 1975), 45-46.

53. Landes-Verordnungen der Grafschaft Lippe 2 (Lemgo 1781) 381-383.

54. Lippische Intelligenzblätter 1796, 363-365.

55. Landes-Verordnungen der Grafschaft Lippe 2 (Lemgo 1781), 676-677.

56. Landes-Verordnungen der Grafschaft Lippe 3 (Lemgo 1789), 134-135.



Gegenwärtigen methodisch besonders nahe. In der Kontrapunktik des Kostüms vergangener Jahrhunderte zu unserer Tagesmode gewinnen die Erkenntnisse der historischen Kleidungsforschung ein schärferes Profil. Historische Kleidungsforschung ist und bleibt ein kompliziertes Unterfangen, da man sich mit einer Fülle ineinander verzahnter Probleme auseinandersetzen muß, wenn man sich nicht begnügen will, nur Schnittmuster zu zeichnen oder Strichlisten über die Häufigkeit von Trachten anzufertigen oder sozialkritische Statistiken über Kleiderpreise und Arbeitslöhne aufzustellen. Mit rein "quantifizierenden Methoden" kommt man hier nicht weit. Die Vielfalt der Fragestellungen geistes- und kulturgeschichtlicher Art macht die historische Erforschung unserer anscheinend selbstverständlichen Gewandung so überaus reizvoll. Ein weites Feld liegt hier noch brach.